Ludwig Tieck's
gesammelte Novellen.

Vermehrt und verbessert.

Vierzehntes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1842.

Ludwig Tieck's
gesammelte Novellen.

Vermehrt und verbessert.

Neue Folge.

Viertes Bändchen.

Die Vogelscheuche. Zweiter Theil.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1842.

Die Vogelscheuche.

Märchen-Novelle
in fünf Aufzügen.

Zweiter Theil.

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Ein elegischer Brief. Musikalische Gesellschaft.

In Ensisheim war die Lage der Dinge in der That so, wie es der Ruf schon auswärts verbreitet hatte. Die literarische Gesellschaft des Legationsrathes Ledebrinna genoß die größte Autorität; alle Menschen gewöhnten sich unvermerkt die Dinge so zu betrachten, wie sie ihnen gleichsam von dieser Assekuranz-Kompagnie der Kritik und Meinung vorgeschrieben wurden. Ubique war in allen Zirkeln, bei Hoch und Niedrig, bei Edelmann und Bürger, und gab allenthalben die neugeprägte Scheidemünze aus, die dann schnell zirkulirte: anfangs fallen solche neue Dreier immer

gut ins Auge, bis sich die ganze dünne Versilberung abgegriffen hat und das rohe Kupfer hervorkommt. Ulf hatte seine Schüler und traf sich mit ihnen beim Weinschenken, oder bei Punschfesten, und hier wurden denn auch die Gesetze festgestellt und sanktionirt, die in Literatur und Kunst gelten sollten.

Das Tagesblatt wurde, eben weil es ganz alltäglich war, mit großem Vergnügen gelesen. Es war so wenig geistreich wie tiefsinnig, und eben deshalb befriedigte es den Bedarf der gewöhnlichen Leser. So war es dieser Verbindung gelungen, ohne Anstrengung, indem sie nur stets das Triviale als das Rechte und Wahre proklamirte, sich einer fast unumschränkten Herrschaft über die Gemüther zu bemächtigen. Dabei lebten die Einwohner des Städtchens in dem wohlbehaglichen Traum, daß sie sich, von trefflichen Geistern so leicht hinaufgehoben, auf der Höhe der Bildung befänden.

Alexander lachte mit der Gesellschaft, die er sah, über diese Anstalten wie über ihren Erfolg. Er meinte, es sei eben deutsche Art, daß die Gemeine sich so leicht blenden und zu willig führen lasse. Die wahre Bildung, pflegte er zu sagen, tritt zuweilen ein, und be-

mächtigt sich einigermaßen der Menge, wenn Keiner sich dessen bewußt ist, wenn Alle sich in guter Stimmung so unschuldig gehn lassen. Will der gewöhnliche Kopf sich Rechenschaft geben, so fällt er immerdar in eine seichte voreilige Kritik, und jeder Pedant kann ihn dann mit einem trocknen Schematismus, oder der Eitle, wenn er seinen Dünkel entzündet, führen, wohin er will.

Die drei Freunde, welche jetzt von dem Städtchen Orla nach Ensisheim reiseten, unterredeten sich vielfach von ihren Projekten, und ob und wie sie gelingen möchten. Heinzemann war erfreut, seinen Neffen Alexander, der ihm schon seit lange aus den Augen gekommen war, wieder zu sehn: mit diesem war er auch in dieser Hinsicht verwickelt, weil er mit ihm die Erbschaft einer alten Muhme zu theilen hatte, welches Geschäft bis jetzt noch nicht hatte auseinander gesetzt werden können, weil nach Abnahme der Gerichtssiegel die Kapitalien nicht gefunden wurden, in welche sie sich theilen sollten. Einige Kaufleute, bei welchen die ansehnlichsten standen, bezeugten durch Quittung, daß sie alles kurz vor dem Tode der Erblasserin zurückgezahlt hatten. Alexander, welcher erst eine geraume

Zeit nach dem Tode dieser alten Verwandtin nach Ensisheim kam, hatte sich durch Correspondenz und Nachforschen unendliche Mühe gegeben, um zu entdecken, auf welche Art die Gelder verloren gegangen waren, aber umsonst: auch Peterling war seines unglücklichen Neffen wegen dabei interessirt, denn die Alte hatte in ihrem Testamente dem jungen Offizier ein bedeutendes Legat ausgesetzt.

Ambrosius hatte die Absicht, einen alten Prozeß, der ihn schon oft gestört hatte, wenn er sich mit der Kunst beschäftigte, zu vergleichen. Er hoffte dies durch Alexanders Talent zu Stande zu bringen, um endlich eines verdrießlichen Handels los zu werden.

Im Thore kam ihnen der Offizier, der ihnen die Quartiere bestellt hatte, schon entgegen. Sie stiegen ab, und Heinzemann trug Sorge, vorerst nur das Händchen seines Elfen sicher zu verschließen, damit es keinen Schaden nehmen könne. Wilhelm, der junge Offizier, hatte es noch nicht gewagt, seiner Geliebten einen Besuch zu machen, und, Alexander ausgenommen, stellten sich alle Menschen der Stadt gegen ihn, als wenn sie ihn niemals gekannt hätten.

Ambrosius fand auf der Post schon einen Brief von seiner Tochter Ophelia, welcher so lautete:

Geliebter Vater,

Wenn unsre Reise auch ziemlich schnell geht, so befinde ich mich doch besser, als ich nach meinem Zustande erwarten konnte. Viele Bilder, Städte, Menschen, Zustände und kleine Begebenheiten ziehen im schnellen Wechsel durch mein aufgeregtes Gemüth, und wie manche Betrachtungen, Reflexionen und Gefühle reihen und knüpfen sich an diesen Wechsel und Wandel.

Ich kann nicht sagen, daß ich gesunder bin, aber doch anders, als vor meiner Reise, und damit ist immer schon etwas gewonnen. Seh ich die Bildergallerieen, die Statuen und Antiken — o Theurer, es läßt mein Herz so leer, es ist da kein Widerklang, meine Pulse hüpfen nicht mehr, als gewöhnlich. Nein, ich bin zu sehr verwöhnt, zu sehr bewohnt das Bild meines Einzigen, meines Adonis, meine Seele, er wehrt jedem andern Gefühl und jeder Gestalt, poche sie auch noch so sehr auf ihre Schönheit, den Eingang. Ich denke oft, es könne doch noch in den Figuren eines Apollo, Endymion, Achilles, Herkules, oder

Bacchus eine größere Schönheit auftauchen, aber nein, sie alle, auch der Antinous mitgerechnet, klopfen vergeblich an jene Thür, die mein einziger, mein Garten-Unhold auf immer verschlossen hält. Nein, jene gepriesene Alten — das hohe, gemüthliche Ideal, welches uns durch das Christenthum und die Liebe erst zugänglich geworden ist, von dem wußten jene sinnlichen Zweifler nichts. Das Gemüth war ihnen verschlossen, so sehr sie sich auch des Lebens und aller seiner Kräfte zu bemächtigen strebten. Aber auch unsre Zeit — o Himmel, mir kann oft schaudern, wenn ich das Treiben und Wirrsalen dieser Menschen mit anschaue. Und mein Geschlecht, welches das zartere sein, welches höher stehn sollte, von dem alle Bildung ausgehn, wo jeder Streit beschwichtigt werden müßte,

„Da fraget nur bei edlen Frauen an" —

ja, wem fällt das auch nur ein? In jener großen Residenz, wo wir ein paar Tage waren? Sie haben dort eine italienische Oper. Der primo uomo singt einen starken und außerordentlich hohen Diskant. Dieser Sopranist ist nicht mehr ganz jung, er ist groß und stark, eigentlich kann man ihn wol dick nennen, aber seine Stimme ist himmlisch schön. Ein Fräu-

lein Käthchen dort, die sich nach dem Käthchen von Heilbronn nennt, ist sterblich in diesen Signor verliebt, aber mit einer so edlen Schwärmerei, so hochgestimmt, daß ich es nur mit meiner Liebe zu meinem Einzigen vergleichen kann. Sie versäumt nun natürlich keine Oper, sie hat sich auch die Zulassung zu den Proben ausgewirkt. Der dicke Mann besucht oft das Haus ihrer Eltern, und sie geht in jede Gesellschaft, und drängt sich hinzu, wenn sie nicht geladen sein sollte, wo er sich befindet. Sieht sie ihn, so glänzt ihr Auge, man sieht ihr Herz schlagen, und wenn er sich ihr nähert, wenn er mit ihr spricht, so ist sie selig. Eine andere Freundin sprach mit mir von dieser heftigen Seelenliebe. Wohin kann das führen, sagte die Kalte, was soll ihr der Mensch? Das arme Kind macht sich nur lächerlich. — Lächerlich? rief ich in der heftigsten Aufregung meines ganzen Wesens, und ein ungeheurer Schauder erfaßte mein Herz so gewaltig, als wenn es erdrückt werden sollte. Ich floh, und aus der Freundin ward mir eine Feindin, die mein Auge nicht mehr anschauen konnte. Als sich die Gesellschaft entfernt hatte, erzählte ich dem süßen Käthchen die Begebenheit, und wir fielen uns laut

weinend und schluchzend in die Arme. Ich öffnete ihr meine ganze Seele und erzählte ihr von meinem Einzigen, und wie erzählte ich, und wie viel! Wir vergossen die süßesten Thränen: o Göthe's Gedicht: Thränen der ersten Liebe —

Dem nur halb trocknen Auge,
Wie todt, wie öde die Welt. —

Ja wohl, darum

Trocknet nicht
Thränen der ewigen Liebe.

O mein Theurer! wie viel erlebt man, wie oft wird unser Herz zerrissen. Und von gutmeinenden Wesen, von Menschen, die nichts weniger als böse sind. In der Gemälde-Gallerie führte mich ein lieber junger Mann umher, der Kenntnisse und Gefühl zu haben schien. Als wir fertig waren, schaute ich durch eine nur angelehnte Thür in einen Raum, in welchem viele alte Bilder umher lagen und standen. Das ist unsre Polterkammer, wo wir das unnütze Zeug hineinwerfen, sagte mein Führer. Ein altes Werk ohne Rahmen, das im Winkel lehnte, zog mich an. Ich sprang in den Raum, ich flog auf das Bild zu, denn —

denn — es hatte eine ferne, nur ganz ferne Aehnlichkeit mit meinem Einzigen. Nur eine sehr ferne, aber wie nahe, wie unbeschreiblich nahe stand es dadurch meinem Herzen. Ich verschlang es mit den Augen, und mein gutmüthiger Führer eilte mir nach. Ja, sagte er, das ist ein rechter alter Schinken! — Ich fiel aus allen meinen Himmeln. Das Bildniß, meinem Einzigen nicht ganz unähnlich, ein alter Schinken! Wie pöbelhaft! Und diese Menschen sind angestellt, um die Kunstwerke zu erklären und den Sinn des Volkes zu bilden. Er wurde auch ganz irre an mir, als ich ihm erklärte, daß ich für dieses verachtete Bild die ganze übrige Gallerie hingeben würde. — Er sagte, in einem Monat etwa würde alle der Plunder versteigert werden, da würde ich es in der Auktion wahrscheinlich für acht Groschen erstehen können. Ich gab sogleich Auftrag und auch eine Anweisung zu einem höhern Preise. Ich weiß, du wirst mich darum nicht tadeln, denn wir gewinnen so ein einziges Bild, das dir, der Erinnerung wegen, auch lieb und theuer sein wird.

Aber wenn ich so auf der Landstraße neben den Gärten und Feldern herfahre — zum Glück ist schon

manche Frucht eingeerntet, und viele jener abscheulichen Scheuchen sind schon weggenommen oder umgefallen. Aber doch sieht mein Auge noch oft fünf, sechs, ja zehn fast neben einander stehende, im Winde wehende schmutzige Lumpen. O muß ich nicht als ein deutsches Mädchen dann Zorn und Wehmuth zugleich fühlen? Wehen sie nicht alle die Scheusale mir Hohn und Spott über meinen Einzigen? Ja, dann möchte ich zürnen und mich auf den Markt hinstellen, um Flammenworte zu reden, und zu versuchen, ob denn mein deutsches Volk nicht aufzuraffen wäre aus seiner unmännlichen Entartung, daß sie endlich diesen Schmutz, diese schändlichen Lumpen aus den blühenden Feldern entfernten, daß sie nur einigermaßen deinen hohen Sinn begriffen und in deine erhabenen Ideen eingingen: ich zürne, und Alles löset sich doch bald in Thränen auf. So bin ich nun, denn ich weiß es ja, und selbst dir ist es nicht unbekannt, ich liebe nicht bloß das Kunstwerk in meinem Einzigen, nein, ich liebe ihn selbst, der uns Beiden jetzt geraubt ist. In diesen wenigen Worten liegt eine Unendlichkeit von Qual. Ja, allenthalben sucht ihn mein Auge, aber noch habe ich keine Spur von

ihm entdecken können. Nein, er ist fort in ein fremdes Land

„vielleicht wol über die See“

entführt worden.

„Apollo flieht, und Daphne jagt ihm nach.“

Könnt' ich ihn nur erjagen! Auf jeden Fall sehe ich dich im Herbste wieder, vielleicht hast du dann Nachricht von ihm. Lebe heitrer als

Die unglückliche Ophelia.

Am folgenden Nachmittag war wieder eine musikalische Vereinigung im großen Saale des Apothekers. Elisa war von ihrer Krankheit wieder hergestellt und konnte dem Dringen und Bitten ihres Vaters keine Entschuldigung mehr entgegen setzen, um sich der Gesellschaft zu entziehen, wie sie bisher gethan hatte. In der ganzen Stadt galt sie schon für die Verlobte des Legationsrathes Ledebrinna, obgleich es der Vater noch nicht gewagt hatte, über diesen Punkt von Neuem mit ihr zu sprechen.

Der Apotheker wandelte mit dem Syndikus im Saale auf und ab, und der Letzte schien nicht sonderlich aufgeräumt: es ist denn doch verdrießlich, sagte er endlich, daß sich das Fräulein Weilern mit ihrer Tante

so ganz und bestimmt von unsern Zirkeln zurückgezogen hat, darüber bekommen wir nun die herrliche Stimme gar nicht zu hören.

Diese Leute, sagte der Apotheker, können sich mit unsrer höhern Ausbildung nicht einigen, sie kleben an der Erde und sind voller Vorurtheile.

Vielleicht auch nicht, sagte der Syndikus: der junge Advokat Alexander gehört gewiß zu den besten Köpfen in der Umgegend, er sieht keinen von uns und spottet, so sagt man, und satirisirt witzig über unsre gelehrte Gesellschaft.

Neid! rief der Apotheker, er sieht, wie weit wir's bringen, wie unser Ruhm mit jedem Tage wächst, wie er sich immer weiter ausbreitet. Die benachbarte Residenz nimmt viel Notiz von uns, einige der dortigen Gelehrten sind schon Ehrenmitglieder unserer Vereinigung; jenseit der Berge hat man auch an uns geschrieben. Unser Blatt geht schon durch alle Provinzen, wir schreiben immer mehr und immer besser. O dieser Ledebrinna! Mit aller Welt korrespondirt er jetzt, es ist ungeheuer, wir bekommen Nachrichten aus allen Theilen des deutschen Reiches. Von Theater, Kunst, Liebe, Regierung, Reisen, Kaufmannschaft, es giebt

nichts, worüber man nicht bei uns Artikel findet. Und dann die musterhaften Erzählungen unsers Ulf, seine gründlichen Kritiken, seine zärtlichen Gedichte. Und dann Ubique — wahrhaftig, wie man ihn übersetzen könnte — der Hans in allen Gassen! Man dürfte eine Prämie ausbieten, um zu erfahren, was der große Mann nicht wüßte, denn er weiß eigentlich Alles. Auch kennt er alle Welt, und ihn kennt Alles. Ja, vor Neid vergehn möchte dieser Alexander, daß er nicht einer der Unsrigen ist.

Du scheinst vergessen zu haben, sagte der Syndikus trocken, daß Alexander von uns nicht nur sehr höflich, sondern sogar dringend eingeladen wurde, Theil zu nehmen, daß er sich aber auf das Bestimmteste weigerte. Eben so machte es die Weiler und ihre Tante. Auch der Senator Willig, der sonst, so fleißig er auch ist, sich gern in unsrer Gesellschaft erholte, wird weder bei dir noch mir angetroffen, er wird auch heut nicht kommen, obgleich wir uns nicht der Gelehrsamkeit wegen vereinigen. Ich höre auch, wie er sich wegen unsers Blattes äußert. Es sei ihm, wie so viele Zeitschriften, wegen der vielen Klätschereien ganz fatal.

O wie bist du doch zurückgeblieben! rief der Apo=

theker unwillig aus; also darin erkennst du nicht die Fortschritte der Zeit? Sieh doch auf Frankreich und was dort geschieht, betrachte dir das englische Wesen jenseit etwas genauer. Wir Deutsche müssen doch endlich, wenn auch spät, unsre sogenannte Unparteilichkeit aufgeben. Alles soll und muß Partei werden, und Wissenschaft, Kunst und Kritik kann nicht so matt und willenlos in einer unbestimmten, lauen und flauen Mitte stehen bleiben. Faktionen machen jetzt die Weltgeschichte. Ist die eine Partei von dem Adel ihres Strebens durchdrungen, so muß sie auch kein Opfer scheuen, und was man ehemals Wahrheit, Würde des Gelehrten, Honettität und dergleichen nannte, paßt ja gar nicht mehr. Um einen großen Zweck durchzusetzen, brauche ich mich keiner Insinuationen, kleiner Verleumdungen, ausgemachter Unwahrheiten zu schämen. Und müssen große Namen fallen, so sieh doch nur, wie wir seit dem verstorbenen Müllner mit Göthe umgehen. Diese falschen Autoritäten müssen weg, so gut wie Kant, Fichte und Schelling. Wir sind Alle, bis zum Dümmsten hinab, Selbstdenker. Was haben wir denn nöthig, uns von andern Unberufenen vordenken zu lassen? Haben ih-

nen etwa die Repräsentanten des Volkes Auftrag dazu gegeben? Daß ich nicht wüßte. Und Klätschereien! Ohne diese macht einmal kein Blatt und kein Buch mehr Glück. Was bildest du dir ein? Seit Fürsten dergleichen beschützen und selber treiben, willst du Wurm, Syndikus einer kleinen Stadt, dir herausnehmen, es zu tadeln? O nein, wir müssen, wenn wir gelten, wirken, etwas sein wollen, unsre Loge in jedem Augenblick zu einer Klatschbude umsetzen können.

Du bist also immer noch im Jubel, antwortete der Syndikus; und merkst nicht, wie wir beiden alten Kerle von diesem jüngeren Volke zurückgesetzt werden? Zwar dir geht es darin noch besser, daß es dein künftiger Schwiegersohn ist, der Alles dirigirt, — aber meine Gedichte über die Weltgeschichte, meine Abhandlung über die Memnon-Säule, und so viel Anderes ist immer noch beiseit gelegt. Bald sind die Sachen zu lang, bald zu kurz, bald sind sie nicht an der Zeit, ein andermal ist der günstige Moment schon vorüber.

Es ist wahr, sagte der Apotheker, mein Lehrgedicht über die Gas-Arten will auch noch immer nicht erscheinen. Sei nicht unzufrieden, Herr Bru-

der, komm, laß uns vorerst noch eine Flasche trinken, um dich aufzuheitern.

Aber nur eine! rief der Syndikus, indem er sich mit dem Herrn des Hauses entfernte. Ubique trat mit dem Poeten Ulf ein, und dieser schien ebenfalls verstimmt. Wo fehlt's Ihnen denn? fragte der Magister. Ulf setzte sich, strich die Haare aus der Stirn und sagte: Mir ist recht unwohl, ich möchte auch das Lied singen: „Wenn die Reben wieder blühen" und es, wie unser Legationsrath vor einiger Zeit that, auf meinen Zustand accommodiren und umarbeiten. Meine letzten Stücke sind, wie Sie wissen, nicht angenommen worden, und gerade in dieser Woche wurde seit sieben Jahren regelmäßig eins von mir gegeben und ausgetrommelt. Das mangelt mir nun heut und giebt mir eine höchst unbehagliche Empfindung. Dann hab' ich drüben in der Residenz noch einen recht empfindlichen Verdruß gehabt: Romeo und Julia war einstudirt worden. Ein schöner Ersatz für meine Schauspiele. Ich hatte mich mit einigen verständigen Freunden beredet, um die gute Sache zu fördern, wir hatten uns im Parterre vertheilt und waren unsers Erfolgs gewiß. Im ersten Akt, da man Zischen übel deuten

konnte, lachten wir fast bei jedem Wort, hier und da, einige Unschuldige lachten mit, der Fall des Stücks schien außer Zweifel; aber schon am Schluß des ersten Akts entstand ein allgemeiner Applaus, nachher nahm der Beifall immer zu und wurde mit jeder Scene ungestümer, und am Schluß rief man unter ungeheurem Lärm das ganze Personal der Schauspieler heraus. So siegt der Unsinn. Und noch dazu sahen mich und die andern Lachenden diese Rasenden sehr sonderbar von der Seite an.

Trösten Sie sich, Liebchen, sagte Ubique: wir setzen ja im Wesentlichen doch Alles durch. Ihr Waizen wird schon einmal blühen, arbeiten Sie nur fort, unser Schutzpatron Gottsched wird uns schon helfen.

Die Gesellschaft vermehrte sich jetzt und das Gespräch der Beiden ward unterbrochen. Der Wirth und der Syndikus kehrten heiter zurück, und indem trat zwischen seinen Schülern und Verehrern, Männern, Frauen und Mädchen Ledebrinna wie ein Triumphator herein. Er hatte sich mehr wie gewöhnlich geschmückt, und man sah, wie wohl es ihm that, daß Alle ihm eine gewisse Ehrfurcht bezeigten. Elisa ging den Damen freundlich und scheinbar aufgeheitert ent-

gegen, nur vermied sie, so viel sie mit Schicklichkeit thun konnte, den hochmüthigen Ledebrinna.

Man sang, man sprach, man nahm Erfrischungen und der Apotheker erwartete immer noch seinen Bekannten Heinzemann, welcher ihm die Freunde Peterling und Ambrosius hatte zuführen wollen. Ambrosius hatte sich eine Stunde lang eingeschlossen, um sich vorzubereiten und die Weise zu ersinnen, in welcher er am besten den Feind und Nebenbuhler, den berufenen Legationsrath Ledebrinna, demüthigen könne: er war einigermaßen in Verlegenheit, denn seine Freunde hatten in der Stadt nichts erfahren, was ihm Nachtheil brächte, sondern sie fanden im Gegentheil alle Menschen seines Lobes voll. Indessen glaubte Ambrosius doch Mittel zu besitzen, den Tyrannen von seinem Thron zu stoßen, und er tröstete den jungen Offizier, welcher den drei Freunden mit klopfendem Herzen nachsah, wie sie sich zum Musikfeste begaben.

Sie langten an, als eben ein großes und langes Finale einer Oper gesungen wurde. Der Wirth begrüßte sie höflich, und sie hielten sich aufmerksam und still in einer Ecke. Nach Endigung des Gesanges klatschten Alle, Alle liefen durch einander, die Sänge-

rinnen, vorzüglich die Tochter des Hauses, wurden gelobt und bewundert, und der Wirth benutzte diesen Tumult, um die Neu-Angekommenen mit den Vornehmsten seiner Gäste bekannt zu machen. So wurde der Magister Ubique und der Herr von Milzwurm vorgestellt, und als Ambrosius etwas ungeduldig nach dem Legationsrathe Ledebrinna fragte, rannte der korpulente Wirth schnell zu seiner Tochter, die am Klavier stehend von seinen Lobeserhebungen eben viel leiden mußte.

Feierlich führte der Apotheker seinen berühmten künftigen Schwiegersohn an der Hand, schob einige Zwischenstehende sanft aus dem Wege, und klopfte dem Senator Ambrosius zart auf die Schulter, der sich umgewendet hatte, weil Ubique den Schluß seiner langen Periode nicht finden konnte, indem er sagte: hier habe ich die Ehre —

Weiter gedieh die höfliche Rede des Apothekers nicht, denn mit einem Aufschrei des höchsten Erstaunens, Erschreckens, oder gar Entsetzens sank Ambrosius in den Sessel zurück, in welchem er die Musik angehört hatte; Ledebrinna's braune Wangen schien eine leichte Röthe zu überfliegen. Alles lief hinzu,

ein Arzt, der zugegen war, erklärte, der Fremde sei vom Schlage getroffen worden. Heinzemann und Peterling kamen herbei, fragten, redeten, aber Ambrosius wies sie stumm mit der Hand zurück und deutete, daß man ihn in seine Wohnung bringen solle. Schnell wurde eine Sänfte herbeigeschafft, er erhob sich, warf noch einen flüchtigen Blick auf Ledebrinna, welcher schon wieder docirend im Haufen seiner Bewundrer stand, und verließ das Zimmer. Staunend begleitete ihn der Wirth die Treppe hinunter, und nach einiger Zeit entfernten sich Heinzemann und Peterling, um nach ihrem Freund zu sehn, ob er krank sei, oder was ihn so sehr habe erschrecken können. Er hatte sich aber eingeschlossen und ließ Niemand vor sich. Der junge Offizier mußte ihnen bedeuten, daß seine Erschütterung viel zu groß sei, um sie heut noch sprechen zu können, morgen in der Frühe wolle er ihnen Alles mittheilen; er befinde sich übrigens wohl und sei nicht vom Schlage getroffen, bedürfe also auch keines Arztes.

Die verwunderten Freunde überließen ihn seiner Einsamkeit und genossen ohne ihn ihr Abendessen, indessen beim Apotheker noch oft die Rede auf den

Fremden zurück kam, den so unerwartet der Schlag gerührt. Der Doktor meinte, er habe im Zuge gestanden und werde wol diese Nacht noch sterben, weil er die angebotene ärztliche Hilfe so ungestüm, ja mit einiger Grobheit habe abweisen lassen. Ledebrinna bedauerte, daß dieser Vorfall die Heiterkeit der Gesellschaft gestört und ihn gehindert habe, einen Mann kennen zu lernen, der vielleicht interessant sein möchte.

Zweite Scene.

Seltsamer Besuch.

Am andern Morgen, als Ledebrinna in seinen Arbeiten saß und seinen gelehrten Freund, den Magister Ubique, erwartete, trat gegen seinen Willen der Senator Ambrosius mit einer sehr feierlichen Miene in sein Studirzimmer. Ledebrinna erhob sich mit einiger Verlegenheit, setzte einen Stuhl hin und sagte: Welchem Umstand habe ich die Ehre Ihres Besuches zu danken? Wenn ich nicht sehr irre, sind Sie derselbe Fremde, welchen gestern beim Senator Dümpfelleu die plötzliche Krankheit befiel, wodurch die ganze

Gesellschaft erschreckt wurde. Ich hatte zwar meinem Diener befohlen, daß mich heut Niemand stören sollte —

Mein Herr! fing Ambrosius seine Rede an, um die zu lange des Legationsrathes zu unterbrechen, — mein Herr, — oder wie soll ich Sie nennen? Diese Stunde, dieser Moment ist für uns Beide von einer so hohen Feierlichkeit, daß ich den Diener fast mit Gewalt entfernt habe, welcher mir den Eintritt versagte, um ungestört mit Ihnen, mein Theuerster, bleiben zu können. Sie kennen mich also nicht?

Nein, sagte Ledebrinna, ich erinnere mich nicht, daß ich schon sonst das Vergnügen gehabt hätte, Sie irgendwo zu sehn.

Es ist erstaunlich, fing Ambrosius wieder mit einem tiefen Seufzer an: ja ein Wunder, ein unbegreifliches ist es zu nennen, daß wir uns hier, und zwar so, wieder finden müssen. Freude und Schmerz, Qual und Lust, Fremdsein und Wiedererkennen, Verständniß und das Unbegreifliche, Alles wirrt sich so in meinem Gemüthe in einander, daß ich fast, so wie gestern, dem Schreck und dem Wahnsinn erliegen möchte.

Sammeln Sie sich, sagte Ledebrinna, denn Sie scheinen in der That tief erschüttert.

Ich wohne, nahm Ambrosius etwas gefaßter die Rede wieder auf, in einer Bergstadt, ein sechszehn Meilen von hier, sie heißt Wegebergen; hatten Sie dort niemals eine Anstellung?

Niemals, sagte Jener, mir ist der Ort ganz unbekannt.

Oder eine Aufstellung, fuhr Ambrosius fort, man nenn' es, wie man wolle — O Mensch! o mein geliebter Robin Hood! Kannst du denn so kaltherzig, so undankbar sein, deinen Verfertiger, der dich so schön ausgeschmückt hat, nicht erkennen zu wollen? Sieh mich an, ich bin noch derselbe, der ich war. Die Freude, dich wieder zu sehen, ist größer, als der Schmerz, daß ich dich verloren habe: nur sage mir, wie ist es dir möglich geworden, dich zu einem selbstständigen Wesen, zu einem wahrhaft lebendigen Menschen zu erheben? Sprich, erzähle, gestehe mir Alles, so soll dir ja deine Flucht vergeben, Alles soll vergessen sein, wir können ja auch so mit einander leben: bist du mir als Kunstwerk, als Adonis entlaufen, so find' ich dich als Freund wieder.

Der Mensch gewinnt, was der Poet verliert.

Mein Herr, sagte Ledebrinna mit den Zeichen des größten Erstaunens, indem er seinen Stuhl weiter zurück schob — diese sonderbare Sprache, diese Titulaturen — ich bin der Legationsrath von Ledebrinna, seit einiger Zeit in dieser Stadt hier ansässig.

Ganz recht, das sehe ich wol, Freundchen, rief Ambrosius aus, seit du mir aus meinem Garten, aus den Erbsen davon gelaufen bist. Wo ist denn dein schöner Hut geblieben? Und die Armbrust? Den grünen Rock und Hirschfänger, die Kamaschen, alles trägst du nicht mehr. Ich kann es entschuldigen, so schön der Anzug auch war, wenn du ihn abgelegt hast, denn ländlich, sittlich; dein Beruf ist jetzt ein andrer; aber anerkennen sollst du den, der dich geschaffen, der dir das Dasein gegeben hat, deinen Schöpfer mit Dankbarkeit lieben, und dem Gefühl, welches ich zu dir trage, mit derselben Freundlichkeit entgegen gehn.

Er stand auf und befühlte ohne anzufragen Ohren, Kopf und Hals Ledebrinna's, lüftete die Binde, trat dann zurück und betrachtete den Sitzenden wieder von Kopf zu Füßen und rief, indem er die Hände zusammen schlug: Alles Fleisch und Gebein, wahres,

wirkliches Fleisch, wie es am Menschen sein muß. Wunder über Wunder! Wahres, wirkliches Menschenfleisch!

Und was sollte es denn sonst sein? fragte der Legationsrath im empfindlichen Tone.

Gebranntes Leder, mein Bester, schrie Ambrosius im Unwillen darüber, daß sein Zögling immer noch so hartnäckig den Fremden spielte. Ich weiß es ja am besten, ich sein Erzeuger, woraus ich den undankbaren Patron formirt habe. Gleich gesteh Er, Bursche, wer er eigentlich ist, wir sind hier allein und unter uns, und es hat für ihn keine Folge weiter.

Jetzt erhob sich Ledebrinna im höchsten Unwillen und faßte nach der Klingelschnur, doch plötzlich ergriff Ambrosius seine Hand mit einer so sanften und bittenden Miene, daß er sich wieder hinsetzte und den Ambrosius ruhig diese Worte sprechen ließ: Mein Schatz, mein Engel, mein auserwählter Liebling, geh doch nur in dich, fasse dir ein Herz und Gemüth und gesteh mir Alles. Ich schwöre dir, das Geheimniß soll ganz unter uns bleiben, kein sterblicher Mensch soll etwas davon erfahren. Ich sehe nun wol ein, daß mein gelehrter Freund Heinzemann auf einem ver-

rauteren Fuß mit der Natur steht, als ich bisher glauben mochte, er versteht die Constellation der Gestirne und die Bedeutung der Kometen und Meteore, tund gewiß, gewiß war es jene große, ewig denkwürdige Sternschnuppe, die wir alle in jener verhängnißvollen Nacht observirten, die mit aller Kraft der Gestirne und des Firmamentes ausgestattet, in dich hinein fuhr, und dich plötzlich, durch eine Erleuchtung zum wahren Menschen umschuf. So hatte der trunkne Nachtwächter doch Recht, der dich aus meinem Garten hatte fortfliehn sehn. O erzähle, Geliebtester, wie war es dir denn nun, als du zum Bewußtsein erwachtest? O das giebt ganz neue Kapitel in unsrer Psychologie. Ich bin dein Pygmalion, zarter, lieber Mensch, und du bist meine Galatea, dies ist nun, so viel ich weiß, das zweite Beispiel in der Weltgeschichte von einer solchen Umwandlung. O süßester Liebling, sprich zu deinem Erzeuger, gewähre mir diese höchste Lebenslust, daß du mich anerkennst. Welche glückliche Tage können wir mit einander leben, ganz der Kunst und Wissenschaft hingegeben. In so kurzer Zeit ist es dir gelungen, dich berühmt zu machen, du sollst auch meinen Namen auf die Nachwelt

bringen, du hilfst mir vielleicht künftig bei der Verfertigung neuer Bildsäulen. Ich habe Vermögen und eine hübsche Tochter, die dich bis zur Schwärmerei, schon jetzt bis zum Wahnsinn liebt. Enkel von dir kann ich auf meinem Schooße wiegen, doppelt, dreifach, zehnfach Vater mich empfinden, da ich dich, den Urheber eines neuen Geschlechtes, mit dem vollen klaren Bewußtsein meines Kunstvermögens, nicht aus blindem Instinkt hervorgebracht und in die Welt gesetzt habe. Eine neue Zeit und Aera wird von uns beginnen, und doch soll deine Entstehung, dein Verhältniß zu mir, aller Welt, selbst meinen vertrauten Freunden ein ewiges Geheimniß bleiben, falls du dich etwa deiner Herkunft schämen solltest. Das ist auch die Ursach, warum ich meinen Freunden, die mit mir hergekommen sind, noch kein Wort gesagt habe. So wie ich dich gestern wieder erkannte, konnte ich zwar meinem Schreck nicht gebieten, aber sogleich nach dem ersten unwillkürlichen Ausruf bezähmte ich meine Zunge und fand die Gegenwart des Geistes wieder. Darum, mein Liebling, kehre mit mir zurück, genieße mit mir Alles, was ich besitze, sei mein Sohn, mein Schatz, mein Alles. — Du besinnst dich? Du schwankst?

Können meine väterlichen Thränen dich nicht rühren? Ja, du fühlst wie ich, und so komm an mein Herz, in meine Arme!

Ledebrinna, dessen Geduld jetzt erschöpft sein mochte, sah dem, der sich ihm jetzt für mehr als Vater so sonderbar ankündigte, mit schrägem zornigen Blicke an und stieß die weit geöffneten Arme unwillig zurück. Nun genug des Wahnsinns! rief er dann, die tolle Scene hat lange genug gespielt. Dieser Angriff auf die Ruhe eines ehrbaren Bürgers, dieser Einbruch in sein Zimmer ist gewiß auch ohne Beispiel in der ganzen Weltgeschichte. Auch werden Aerzte und Psychologen aller Länder und Zeiten geständig sein müssen, daß sich eine Verrücktheit, wie die Ihrige, noch niemals ihren Beobachtungen dargeboten hat. Also ich war eine Vogelscheuche? Ein Kunst=Präparat Ihrer Hände? Ist so etwas schon erhört worden? Jetzt erkläre ich Ihnen nun, daß, wenn Sie nicht augenblicklich gehn und von dieser Scene schweigen, wenn Sie nicht allen Ihren eingebildeten Ansprüchen auf mich entsagen, daß ich nicht ruhen werde, bis man Sie in ein Irrenhaus gesperrt hat, wo Sie mit Ihren Kunsttrieben hingehören.

Wüthend sprang jetzt Ambrosius auf. Das Mir, rief er; so Du zu mir? du, das Fabrikat, das elende? verächtliche Produkt meiner Hände? Fluch ihrem Fleiß, Fluch ihrer Thätigkeit! Hätt' ich doch statt deiner lieber einen Cerberus, eine Megäre oder Furie geschaffen, die könnte die Sperlinge noch besser aus den Erbsen scheuchen, als du, Undankbarster aller Sterblichen! Dreimal Fluch meinem Schönheitssinn, der Dich Verruchter so herrlich ausgestattet hat. Ich konnte dich ja, Lump, so wie alle meine Nachbarn es thun, bloß und nackt in das Feld hinausstellen, dich dem Ungestüm der Witterung, dem Regen und den Winden Preis geben. Ein Besenstiel, ein alter durchlöcherter Hut auf diesem, einige alte zerrissene Fetzen, die im Winde wehen, zwei Stöcke höchstens noch als Arme. Auch so hättest du deine Bestimmung erfüllt. Aber ich wollte höher mit dir hinaus, die Liebe und die Eitelkeit des Vaters verblendeten mich, du solltest aus einem andern Stoff als alle deine Zunftgenossen und Familienmitglieder sein. Vielleicht soll es ein ewiges Weltgesetz bleiben, daß Eures Gleichen nicht anders ausschauen, als wir sie draußen gewahr werden, und dein Herz, deine Gefühllosigkeit

beweisen, daß du keines höhern Adels bist, als jene im Winde flatternden Lumpengestalten. — O Undank des Kindes! wie der alte Lear so herzzerreißend ausruft. Aber, so fahre ich auch in seiner Rolle fort, du sollst sehn, sehn sollst du, daß ich meine Gewalt, die du nicht anerkennst, wieder annehmen werde. Ich gebe meine wohlerworbenen Rechte an dir nicht auf. O Patron, er wird eine Rechnung sehn von Unkosten, die er mir gemacht hat, daß seine ehemals ledernen Haare sich aufrichten werden. In die Erbsen soll Er wieder hinein, so dick und groß er da ist. Ich werde mir mein Eigenthum nicht so leicht nehmen lassen. Auf sein Postament wird er wieder hingestellt, und diesmal mit eisernen Nägeln und Klammern fest gemacht, daß er sich nicht wieder einfallen lassen kann, noch einmal davon zu laufen. O Er Armseliger! Was, wo, wäre er ohne mich? Und wie ihn, Flegel, eine Sternschnuppe unwissend meiner und gegen meinen Willen zum scheinbaren Menschen gemacht hat, so hüte Er sich doch ja, ins Freie zu gehn, ein Mehlthau, der auf ihn fällt, eine Schwalbe, die auf ihn was hinunter schmeißt, vollends ein Irrlicht, was in die dumme Maschine flackernd hinein springt, kön-

nen ihn wol gar zum Krokodill oder einem simpeln Maulaffen machen, wie er eigentlich schon ist. Schon gut, es giebt noch Recht und Gesetz im Lande, ich will doch sehn, ob er sich oder mir angehört!

So stürmte er fort und stieß in der Thür fast den Magister Ubique um, welcher ihm begegnete und sich über diese ungestüme Eil verwunderte. Mit dem Magister verschloß sich der Legationsrath, und Beide rathschlagten lange in Geheim.

Dritte Scene.

Geschichte einer Sternschnuppe.

Man hat nie erfahren können, was die beiden gelehrten Männer mit einander bei verschlossenen Thüren verhandelt haben. Ob Ledebrinna dem Freunde mit allen Umständen und unverholen die Scene erzählte, welche er eben erlebt hatte, ob er vielleicht im Vertrauen sogar zu Geständnissen sich von der Freundschaft bewegen ließ, die er dem ungestümen Ambrosius verweigerte, oder ob sie nur Redaktionsgeschäfte und wissenschaftliche Gegenstände verhandelten, ist

niemals zur Kenntniß anderer Menschen gekommen. So viel ist aber gewiß, daß Ledebrinna, so sehr er sich auch als Mann zusammen nahm, an diesem Tage sich tief erschüttert und aufgereizt fühlte.

Als er sich am späten Abend niederlegte, besuchte ihn der Schlummer erst spät, und als er eingeschlafen war, erschien ihm ein höchst wunderliches Traumgesicht, welches ihm so deutlich wurde und gegenwärtig blieb, daß er es niemals wieder vergessen konnte. Ihm war, als wenn er Stimmen vernähme und schön gefärbte Lichter sähe, und doch war er sich dabei bewußt, daß er in seinem Bette liege und schlafe. Ihm war, als säße am Bett ein kleines liebes Wesen, das immer riefe: Bist du da? Bist du denn vielleicht in diesem Menschenbalg? — Wer ruft mich? Wer weckt mich? klang es nun wie aus dem Allerinnersten von Ledebrinna. — Rohrdommel, sagte es draußen. — Ach! Rohrdommelchen, klagte es inwendig im Schlafenden, wie weinend, du kleiner, lieber Rohrdommel, bist da, der intime Freund von meinem Seelenherzchen, dem allerliebsten närrischen Kuckuk. — Ach! Heimchen! Heimchen! schrie draußen Rohrdommel, so laut er nur mit seiner feinen Stimme konnte, wenn

ich nur wüßte, wo Kuckuk geblieben wäre, so rennte ich gleich hin und sagte ihm, daß du hier bist. — Nein! nein! winselte es; meine Zeit ist noch nicht um, ich darf noch nicht diesen Körper verlassen. — Er war in Dienstschaft in einem hübschen Garten gerathen, sagte Rohrdommel, bei einem leidlich verständigen Mann, aber bei dem ist er nicht mehr. Aber wie bist du denn in den braunen Menschen hier gerathen? — Ach! Rohrdommelchen, Rohrdommelchen, klagte es nun recht jämmerlich, das ist eine weitläufige, höchst traurige Geschichte. Ich will, da ich doch einmal aufgewacht bin, dir jetzt die Begebenheit erzählen. Hast du Zeit? — O ja, nachher will ich wieder meinen Kuckuk suchen.

Jetzt war es Ledebrinna, als wenn Rohrdommel geradezu auf seiner Oberlippe Platz nähme, um aus dem Munde heraus die Stimme von Heimchen besser zu vernehmen. Er sprang aber erst nach dem Wasserglase und rupfte zwei Rosenblätter aus einem Blumenstrauße und breitete sie sich unter, denn der Bart Ledebrinna's, der sich an diesem Tage nicht hatte rasiren lassen, mochte ihm wol unbequem sein. Nun rede, rief er in den etwas geöffneten Mund hinein,

ich habe von deiner Geschichte niemals den wahren Zusammenhang gewußt.

Ich kann die Rosen eigentlich nicht leiden, sprach jetzt Ledebrinna dazwischen, und doch habe ich sie da mit dem Glase stehn lassen, wo sie mein dummer Bedienter hingesetzt hat.

Das sprichst du doch nicht, Heimchen? rief Rohrdommel. — Ich habe jetzt eben nichts gesagt, klang es zierlich aus den Lippen: schnarcht mein Alter vielleicht? Die Untugend hat er, so daß ich oft kein Auge zuthun kann. — Ledebrinna hielt Athem und Gedanken an, um die beiden seltsamen Wesen nicht in ihrer Conversation zu stören, die ihn schon sehr interessirte. — Meine Eltern, fing Heimchen jetzt an, sind schon sehr alt, uralt, und du weißt ja auch, daß meine Mutter eine Fürstin ist, und daß ihre ältesten Söhne und Töchter auch schon hohen Rang und vielfache Würden bekleiden. Mein Vater, der gebrechliche Endymion, war eigentlich seiner Herkunft nach ein Sterblicher, Einige sagen ein Schäfer, Andre ein Prinz, mir gleichviel, er ist ein alter, recht fataler Mann. Ach! das ist für ein jüngstes nachgebornes Kind eine schlimme Sache, wenn es den Papa nicht mehr respekti=

ren kann, oder ihn nicht recht lieben und freundlich mit ihm sein, weil er selber nicht freundlich und aufgeweckt ist. Und das Unglück ist, daß alle Künste und Anlagen in unserm Reich, oft selbst einseitig ausgebildet werden, so hat sich mein Vater ein Fach ausgesucht, was seltsam genug ist, und in dem er wirklich außerordentliche Sachen leistet. Er ist nämlich ein Schlafkünstler, und es kostet ihm gar keine Anstrengung, so ein fünf, sechs hundert Jahre hinter einander weg zu schlafen. Wie ihn meine Mutter Rosenschmelz zuerst kennen lernte, schlief er auch, aber dazumal war er noch Mensch und nur ein junger Anfänger und Stümper in seiner Kunst. In einer schönen Mondnacht entführte Rosenschmelz den Schläfer, der dazumal ein reizender Jüngling war, und brachte ihn in das Reich der Feen, und setzte es durch, daß er zum Elfen gemacht wurde. Es soll schon damals viele Händel mit der Geistlichkeit gegeben haben. Nachher aber nahm sich die Königin Titania besonders meiner Mutter in Gnaden an. Sie machte den Oberon meinen Eltern geneigt. Nun kam auf Erden die ganz dumme Rede auf, Diana habe den Endymion entführt, denn sie verwechselten Rosenschmelz mit Titania, und Titania,

weil es fast eben so klang, mit ihrer alten Diana, die anfangs ein häßliches, widerwärtiges Bild von Holz soll gewesen sein.

Das ist ja ein verfluchtes Stück einer ganz neuen Mythologie! murmelte jetzt Ledebrinna dazwischen; was würde mein Freund Ubique dazu sagen? Ich wollte aber, ich wäre den dummen Traum los und könnte erwachen, denn er fängt an, mich zu inkommodiren.

Wir werden immer von dem Schläfer gestört, sagte Rohrdommel, auch sitzt es sich schlecht auf seiner harten Lippe, aber fahre jetzt fort.

Heimchen sprach: Mein Vater Endymion behielt von seiner menschlichen Art und Weise immer etwas Rohes an sich, das den Elfen und Feen von höherem Range nicht gefiel, weshalb er unter diesen auch nur wenige Freunde hatte. Aus Behaglichkeit und trägem Sinn auf der einen, und aus Eitelkeit auf der andern Seite, fing er nun an, sein Talent als Kunstschläfer auszubilden. Wie gesagt, wenn er ein Nachmittagsschläfchen machen wollte, so blieb er gleich Jahrhunderte so in derselben Lage liegen. Das bewunderten die andern Geister, manche im Ernst, andre um ihn

zu necken, aber meine Mutter war damit sehr unzufrieden. Es schien ihr undankbar, daß der Mann sie so vernachlässigte, welchen sie zum Gott gemacht hatte. Da er auf keine vernünftigen Vorstellungen hören wollte und sich in sein Schlafen ganz vernarrt hatte, so kam die Sache vor das Konsistorium, und es war schon vor vielen Jahrhunderten von einer Scheidung die Rede. Doch versöhnten sich meine Eltern wieder und krüppelten sich nun in ihrem Ehestande so hin, wie es auch unter den Menschen so oft der Fall sein soll. Mein Vater konnte aber doch das Schlafen nicht lassen, und meine Mutter war auf diesen Schlaf eifersüchtig, und so hatte sie eigentlich keine ruhige Stunde, und zwar deshalb, weil der Vater nicht blos Stunden, sondern gleich Jahre in der vollkommensten Ruhe zubrachte. Sie hatten aber doch viele und schöne Kinder gezeugt, weil sie sich nach einem heftigen Zank wieder recht zärtlich versöhnten. So waren viele Zeiten vergangen, und da weder Fürsten noch Geistliche die Harmonie zwischen meinen Eltern wieder herstellen konnten, so wurden sie endlich feierlich und förmlich geschieden, jedes Verhältniß und Verband zwischen ihnen war nun aufgelöst, der Vater konnte schlafen,

so viel er wollte, und so seinen Kunsttrieb befriedigen, und nach einer Anzahl von Jahren konnte meine Mutter, die immer noch außerordentlich schön war, wieder ein andres Bündniß schließen, wenn ihr Herz sie dazu antrieb. Das ist aber der Stachel und ein großes Geheimniß in der Natur, daß alles Verbotene lockt, daß selbst die Strafe anreizt und daß wir gar zu gern allen Verordnungen und auch den Gesetzen der Natur einen Esel bohren.

Was der dumme kleine Geist, brummte Ledebrinna, für eine gemeine Art hat, sich auszudrücken.

Immer schnarcht der, sagte Heimchen. — Nein, er denkt nur was, sagte Rohrdommel. Sprich nur immer weiter, wir können doch die Nacht nicht besser hinbringen.

Der kleine Taps, sagte Ledebrinna, denkt also die ganze Nacht sich mit seinen Beinen auf meiner Lippe herumzuflegeln. Wenn ich doch lieber aufwachte! Denn die Geschichte kommt mir jetzt langweilig vor.

Laß ihn nur etwas knurren, sagte Rohrdommel, und Heimchen fuhr fort: So geschah es denn auch, daß sich meine Eltern noch niemals so inbrünstig geliebt hatten, als seitdem sie geschieden waren, der

alte Endymion verjüngte sich, die Mutter machte den Eindruck einer Braut auf ihn, und es währte nicht lange, so fühlte sie sich wieder, jetzt werden einige funfzig Jahre verflossen sein, guter Hoffnung.

Das ist ja verfluchtes Volk, schnarchte Ledebrinna, diese sogenannte Geisterwelt! Aber trampelt mir der Kleine da nicht auf der Lippe mit seinen Beinen wie besessen herum. Wenn ich von dem Dummen nur eins seiner Spindelbeine mit den Zähnen erwischen könnte! Er sollte daran denken.

Rohrdommel war aufgesprungen und lachte so heftig, daß er mit den Beinen hin und her sprang. Er mochte sich nicht vorgesehn haben und der Nase des Schlafenden in seinem lustigen Tanz zu nahe gekommen sein, denn diesem kam jetzt ein Niesen an, und zwar ein so gewaltiges, daß Rohrdommel von der Erschütterung über Mund und Kinn weit hinweg auf das Betttuch geschleudert wurde.

Was ist's? Was giebt's? schrie Heimchen nach einer Weile in großer Angst: das war ja wie ein Erdbeben. Rohrdommel hatte sich von seinem plötzlichen Falle schon wieder erholt, er ging zum Blumenglase, nahm eine kleine Burgunderrose, band sie mit einem

Härchen an ein Seitenhaar von Ledebrinna, legte die Blume auf die Lippe und setzte sich nun so recht behaglich in das duftende kühle Röschen mitten hinein. So, sagte er dann, ist es besser und auch sicherer, so sitze ich nun fest, wie in einem Großvaterstuhl: die Rosenblätter sind ohnedies in alle Winde zerstoben. Nun, Heimchen! bist du noch wach? Ich konnte das Lachen nicht lassen, denn es ist recht possirlich, daß deine liebe Mutter nun gerade mit dir, Käuzchen, schwanger ging, als sie keinen Mann mehr haben durfte. Darum ist dein Temperament auch von Hause aus immer so rebellisch gewesen.

Du bist ein schlechter Freund, wimmerte Heimchen, die sich etwas tiefer versteckt hatte, von mir und von Kuckuk, daß du über unser Unglück noch lachen kannst. Denn du weißt doch wol, daß auf dergleichen Vergehn im Feenreich die allergrößten Strafen stehn, daß meine Mutter, wenn es plötzlich bekannt wurde, einer vieljährigen Qual entgegen ging, daß ich eine Sterbliche nach der Geburt werden mußte, und mein Vater auf lange Zeit in einen tiefen Kerker eingesperrt wurde.

Bitte ab! rief Rohrdommel, ich kann für mein

fatales spaßiges Temperament nicht; bitte, kriech etwas weiter in den Hals herauf, daß ich dich besser verstehen kann.

Dürfte ich nur ganz hinaus, sagte Heimchen, so wäre ich ein glückliches Wesen, denn das Geschöpf, in welchem ich zu meiner Strafe wohnen muß, ist eins der unerträglichsten, grob, dumm und schadenfroh. Der hat heut eine schöne Scene gehabt, in der sich seine ganze Erbärmlichkeit zeigte.

Impertinentes Volk! knirrschte Ledebrinna, das hat man davon, der Inhaber eines ausgezeichneten Geistes zu sein!

Wie man nun schon aufmerksam wurde, begann jetzt Heimchen wieder ihre Erzählung, wie man schon in den Versammlungen zischelte und heimlich lachte, wie wirklich die Gestalt meiner Mutter das Geheimniß verrieth, da war Troja in Noth, und die Eltern wußten sich keinen Rath. Das geistliche Gericht meldete sich und Rosenschmelz wurde citirt. Sie stellte sich aber nicht, und nun, in einer schönen Frühlingsnacht, wurde sie plötzlich von den ausgesendeten Häschern überfallen. Meine Mutter aber, die die Erfahrung der Jahrhunderte für sich hatte, wußte ihnen

mit größerer Schnelligkeit zu entfliehn, sie war weit voraus. Jetzt ließ sie sich in einen blühenden Garten nieder, und mit etwas Zauberei, die wir alle einigermaßen besitzen, in der sie aber besonders geschickt war, hauchte sie meine neu entstandene Seele in ein eben entquollenes Knöspchen einer Lilie hinein. Jetzt ließ sie sich greifen, denn mit der Seele war auch das Kennzeichen ihrer Schwangerschaft verschwunden. Sie wurde losgesprochen und hoffte, durch die Gunst der Titania, mich selbst nach einiger Zeit einführen zu können, daß man dann dem Puck, oder einem andern unsrer geschäftigen Geister den Befehl ertheilte, mich aufzusuchen und aus meinem Bann zurück zu holen.

Als meine Seele in der Knospe etwas reifer wurde und sich besinnen lernte, da fühlte ich in meiner Klause eine liebliche Bitterkeit, und sah, wie aus der Erde die Lebensgeister der Blumen gestärkt wurden, und von Licht, Luft und Thau die Blätter draußen sich angenehm erfrischten, und alles quoll und wuchs, von einem weichen Frühlingswind geschaukelt, so daß alle die feinen Säfte gehörig vertrieben und in Blumengeist verwandelt wurden. Ich wollte mit dem zarten Wesen, das so in's Licht hinein quoll, reden,

aber es verstand mich nicht, konnte auch keine Antwort geben, denn sein ganzes Leben ist Wachsthum und Duft. Und dennoch weiß ich, wie die zartesten Geister der Blumen oft, wenn sie erblüht sind, sich ablösen, und durch die Liebe der Menschen, wenn diese ihnen entgegen tritt, sich höher verseelen und in Herz und Augen von Liebenden übergehen, um in der Trunkenheit des Geistes und Sinnes Theil an dem Wunderwesen der Kinder zu haben. Und so wächst wol die lieblichste Wunderkraft der Gestirne und die feinste Essenz des Aethers in den Geist des Kindes hinein, das in Liebe erzeugt wird. In schöner Sommernacht können Liebende noch gewaltiger die Sternenkraft hernieder ziehn. Der Mensch ist eben so sehr zur Magie berufen, wie wir Elfen und Feen, aber er läßt sich zu früh fallen, altern und absterben.

Unsinn! brummte Ledebrinna: was uns im Traum doch manchmal für Aberwitz vorkommt.

Du bist gelehrt, sagte Rohrdommel, du wirst einmal groß in unserm Reich werden, ich hätte dich nicht für so klug gehalten.

Klug? seufzte die Kleine; ach! mein Lebenslauf und meine Verbannung hierher beweisen wol das Ge-

gentheil. Wie ich nun selber wie eine kleine Blume in meiner Knospe lag und meine Kräfte aufquollen und mein Geist immer heller von sich wußte, da that sich bei einem schönen Frühroth, wie belebender Thau fiel, mein gewölbtes Haus auseinander. Nun fühlte ich recht die Kraft der Luft und die Wonne des Lichtes, und mein Findelhäuschen war Duft und weißer Glanz. Da flogen Schmetterlinge vorüber und staunten die leuchtende, mit lebendigem Perlmutter ausgelegte Kapelle an, Käfer grollten und brummten schwer vorüberfliegend ihren Morgengruß, und naseweise neugierige Fliegen rannten über die Blätter. Ich nährte mich von der geistigsten Süße, die liebreich aus der Blume quoll. Meine unsichtbaren Gliederchen dehnten sich in Wollust und Freude, und es kam nur auf meinen Willen an, meine Gestalt als Fee jetzt aus mir heraus zu spinnen, wenn ich nicht aus Instinkt gewußt hätte, daß mich dann die Aufpasser leicht aufhaschen und zur Strafe abliefern könnten, auch ging es dann der Mutter schlimm, und darum blieb ich noch unsichtbar.

Am andern Tage summten mir fleißige Bienchen vorüber. Das eine Vögelchen stand einen Augenblick

still, sah meine Blume an und flog in den Kelch hinein. Es sog die Süßigkeit in sich und wühlte dann, vor stiller Wollust brümmselnd und mit Beinen und Flügeln handtierend, in dem zarten weißen Staub herum. Hast du je einem Bienchen zugesehn, wenn sie so in ihrer unermüdeten Arbeitseligkeit recht glücklich ist? Ja, den mathematischen Närrchen ist nur wohl, wenn sie Tag und Nacht arbeiten und zimmern können uud dann auf Speculation ausreisen, oft weit weg, um Staub für das Wachs und Süße für ihren Honig zu sammeln. O glückselige Menschen ihr, die ihr mit euren scharfen Sinnen alles das sehn und beobachten könnt, und die Heiligkeit der Natur, die göttliche Schöpfung in allen ihren Adern und Zweigen fühlen.

Ist auch was Rechts, murmelte Ledebrinna, zu beobachten, was das kleine Geschmeiß so in der Welt treibt. Man hat mehr zu thun.

Indem ich dem feinen Baumeister noch so zusah, fuhr Heimchen fort, wie er sich im Blütenstaub wälzte, so klug abbürstete, was er brauchen konnte, kam er ganz nahe an die Narbe, wo ich wohnte, und eh ich noch wußte, wie mir geschah, hatte mich sein Schenkel ergriffen und ich saß fest. Ob er es mit Fleiß

that, weiß ich nicht, er hat mich gewiß nicht gekannt. Aber als ob ihm recht etwas Großes gelungen wäre, so fuhr er nun mit mir ab, und musizirte und trompetete recht stolz und fröhlich. Wie wir im besten Fluge waren, begegneten uns einige Schwalben, die Nahrung für ihre Jungen, oder Bauwerk für das Nest suchten. Da rannte das Bienchen schnell unter die Blätter einer Linde, die am Wege stand und versteckte sich. In der Angst ließ sie mich fallen, denn sie streifte mit dem Bein an den harten Zweig. Gut für mich, sonst wär' ich in das Haus von Wachs und Honig, wer weiß auf wie lange, vermauert worden. Aber viel gewann ich auch nicht, denn die eine kluge Schwalbe, da ich an eine nasse Stelle hinunter gefallen war, nahm mich mit etwas feuchter Erde in den Mund, flog nach dem Nest, und verklebte mich in eine Stelle ihres Hauses, das kürzlich Wind und Regenguß beschädigt hatten. Ach, wie sehnte ich mich in die liebliche Kinderstube meiner Lilienblume zurück! Lustig war es freilich, so das Familienleben der Schwalben gleichsam mitzuleben. Das Zwitschern und Schwatzen der Großen und Kleinen durch einander. So still der Vogel auswärts ist und wenn er

fliegt, so plaudersüchtig ist er zu Hause. Das Maul steht dort den Dingern kaum einen Augenblick still. Auch wenn sie schlafen, gurren sie manchmal im Traume auf, so weckt eins das andre, und nun geht das Erzählen und Kosen wieder an. Gegen Sonnenuntergang kommen dann die Fremden, Väter und auch Mütter, hängen sich abwechselnd mit den Beinen an das Nest, kucken mit den klugen sanften Augen hinein und fragen: Wie geht's? — Gut, schreit die Mutter; allerliebst zwitschern und zwatschern die Kinder, die Würmchen, die man uns bringt, schmecken uns, warm ist es hier, wir werden schon größer. Was macht ihr denn? Nun plaudert der Vogel draußen und erzählt von seiner Haushaltung. Da fällt dem Vogel was ein, und schwapp! ohne guten Tag und guten Weg, ohne Adieu! springt und fällt er wieder in die Luft hinein und fliegt fröhlich fort. Denn das ist eine wahre Lust, dem Fluge der Schwalben zuzusehn. Diese Sicherheit, die Kunst, ganz kurz umzulenken, die Freude, sich so lustig in das Element hinein zu tauchen, hat kein anderer Vogel in dem Grade.

Der Mauskopf, dachte Ledebrinna zornig, hat sein Schwatzen auch wol von den Schwalben gelernt.

Herrlich ist es, fing Heimchen wieder an, wenn die Kinder nun das Fliegen lernen. Sie stehn am Rand des Nestes, kucken rechts und links, mit einemmale, wie ein Durstiger trinkt, flugs sind sie in der Luft und kommen prahlend und singend in das Nest zu den Alten zurück, die sie loben und aufmuntern. In den ersten Nächten war es schön, wie die Nachtigall noch sang. Das Frühlingsholdchen mit seinen tiefsinnigen Liedern und künstlichen Noten ist so recht die Liebesstimme der in Sehnsucht hinsterbenden Natur. Wenn der reisende Musikant die Geliebte lockt, so ist alles in freudiger Wehmuth trunken.

Dummes Zeug! sagte Ledebrinna, soll wol gar Poesie vorstellen.

Jetzt ging es gegen die Zeit, daß die Schwalben abziehen wollten. Dann versammeln sie sich mehrere Tage vorher zu Tausenden und schwatzen und berathen und erzählen nun auch im Freien. Gegenüber war ein großes Schloß, wo sie auf dem Dach in langen Reihen neben einander gestellt ihren Rath hielten

und trieben. Der Sperling ist eigentlich ein unnützer und dummer Vogel.

Das versteht sich, brummte Ledebrinna viel deutlicher, von dem Kerl weiß ich auch ein Liedchen zu singen. Und dabei das verfluchte Gezirpe, vollends wenn sie in Masse ihr dummes monotones Lied anstimmen. Nun, was soll's mit dem Sperling? Wenn das dumme Ding mal vernünftig spricht, so ist es gleich aus.

Zankst du mit mir, Rohrdommel? fragte Heimchen.

Nichts weniger, sagte Rohrdommel, indem er sich die Augen rieb, ich war hier in meinem bequemen Großvaterstühlchen ein bischen eingeschlummert, dazu der hübsche Duft dieser Burgunder-Rose, und es hört sich dir und deinen Abhandlungen von hier sehr gut zu. Fahre nur fort.

Wenn du schlafen willst, so schweige ich lieber stille, sagte Heimchen empfindlich.

Ich bin ganz munter, rief Rohrdommel, und trampelte in seiner Rose mit den Beinen, um sich noch munterer zu machen. Besser wie alles wäre es wol, wenn ich den jungen Kuckuk aufsuchen dürfte, und ihm sagen, daß du in diesem Kerl hier wohnst.

Du weißt ja, winselte Heimchen, daß du es ihm und keinem Geiste sagen darfst, bis meine Zeit aus ist. Vielleicht versöhnen sich meine Eltern wieder und vereinigen sich über meine Bestimmung, die gütige Titania bewirkt vielleicht meine Verzeihung, und auch daß der aufgebrachte Dohmgall mir vergiebt. Dann schickt der kluge Puck seine witternden Spürer aus, oder findet mich wol selbst, wie damals. Eher darf Niemand von mir wissen, und es ist der größte Zufall, daß du, unbedachtsamer Geist, mich aufgefunden hast.

Ich schnupperte in diesen Gegenden herum, sagte Rohrdommel, weil ich dachte, daß unser Kuckuk wol mit seinem neuen Herrn hieher gereist sein möchte.

Lauter Allotria! rief Ledebrinna erboßt; Nun? Was war mit den Sperlingen. — Wird's bald?

Warum bist du denn so grob? fragte Heimchen. Oder ist es wieder mein Miethsherr, der so zankt?

Freilich ist es dein Alter, erwiderte Rohrdommel, der Kerl scheint eine besondre Liebe zu den Sperlingen zu haben.

Nein! sagte Ledebrinna, ich habe sie niemals lei-

den können, aber — kurzum — es war immer so, von Kindheit auf, daß sie mir fatal waren: — enfin, in seinem Beruf muß jeder wirken — darum also waren es Sperlinge — denn ich war mit Hand und Fuß gegen diese Einrichtung der Natur. Doch Sperling ist Sperling. — Nur weiter!

So ein sterblicher Mensch, sagte Rohrdommel, denkt und spricht im Traum doch recht konfuse. Da sind wir doch besser ausgestattet.

Die Sperlinge, fuhr jetzt Heimchen in ihrer Erzählung fort, die von der Natur gar nichts von Kunsttrieb erhalten haben, und es nicht verstehn, das einfachste Nest zu erbauen, sondern immer, wie die Straßenräuber, im Freien und ohne alles Haus ihre Wirthschaft treiben, haben doch den Trieb, zuweilen in die Nester anderer Vögel, besonders der Schwalben zu kriechen. Darin ist der räuberische Vogel ganz dumm, daß ihn das Gelüst befällt, Stroh, Spreu, und alles Unnütze, was er nur haben kann, in das Nest der Schwalbe hinein zu stopfen, wodurch die Wohnung für die Schwalbe, aber auch für ihn und jedes Geflügel unbrauchbar wird. Das beobachtete der Hausherr und kam an einem Morgen mit seinem

Knecht aus der Thür, indem sie beide lange Stangen in den Händen trugen.

Die Kanaillen! schrie er, sie schleppen allen Schmutz und Unrath in die Nester und daraus werden nachher Wanzen und allerhand Ungezíefer. — So stießen sie die Schwalbennester, die zwischen den Fensterecken oben angeklebt waren, mit aller Macht herunter und zertrümmerten sie. Nun ladet die drei Flinten mit Schrot, sagte er dann, und du, Fritz und ich wollen zugleich unter die verfluchten Sperlinge schießen, die uns alle unsre Kirschen auffressen:

So ist es Recht! rief Ledebrinna frohlockend; immer hinein gewüthet in das Gesindel! Je mehr massakrirt werden, je besser. O was haben die armen Erbsen ebenfalls von dem liederlichen Gesindel auszustehn.

Ich war, sagte Heimchen, von dem fürchterlichen Schießen noch betäubt, und lag unter den Ruinen meines Schwalbennestes, als ich es neben mir flüstern hörte: husch! husch! hier muß irgendwo ein Elfengeist stecken. Es waren die geistigen Spürhunde aus unserm Reich, die pfiffigsten, die die beste Witterung haben. Ich zitterte an allen Gliedern, denn es war

höchst wahrscheinlich, daß sie mich fanden. Ich flog auf, so schnell ich konnte, und da ich meinen Wirth mit solchem Respekt von seinen Kirschen hatte reden hören, so hüpft' ich in den Zweig hinein, bog mich unter eine Kirsche und saugte mich schnell in diese durch eine Oeffnung, kleiner als eine Nadelspitze, die ich mit meinem Zahn machte; und damit sie die Witterung ganz verlören, zog ich schnell von innen die zarte gläserne Haut wieder über die Wunde, und die Kirsche baumelte so frisch am Baume, mir nichts dir nichts, als wenn ihr gar nichts widerfahren wäre. Nun mußte ich in meinem sonderbaren Gefängnisse aushalten, denn du weißt, daß wir in solchem Falle den Ort unsrer Zuflucht nicht freiwillig wieder verlassen dürfen, sondern den Tod oder Untergang der Frucht abwarten müssen. Wie Recht ich gehabt hatte, so zu handeln, ersah ich daraus, daß ich meine Verfolger zwischen den Aesten und Blättern herum surren hörte. Es kam mir selber vor, als wenn sie einige der Früchte ansaugten, aus Argwohn, daß ich mich darin versteckt haben könnte. Das sind dann jene Kirschen, die die süßesten werden, aber ein wenig einschrumpfen. Die Menschen schieben diese Beschädi-

gung der Früchte auch auf die Sperlinge. Diese sind es aber nicht allein, die sie manchmal anbeißen.

Meine feuchte, saftige Lagerstatt war mir nicht unangenehm, nur hatte ich wenig Licht. Man hat nicht immer die Wahl für sein Logis. Hätte ich mich in der Angst nicht so gar schnell ausquartieren müssen und nur ein paar Secunden Zeit gehabt, auszusuchen, so hätte ich mich vielleicht in eine Glaskirsche hinein gebettet, wo das Tageslicht so röthlich hinein scheint, wie die Sonne durch die bunten Kirchenfenster. Man konnte mich freilich auch dann leichter entdecken. Ich lag recht weich in den süßen Schwämmen der Frucht, und konnte mit meinen scharfen Augen unterscheiden, wie in den feinen Kanälen stündlich mehr des ätherischen Saftes hineinrieselte und sich alle Adern mit dem gewürzreichen Wasser füllten, welches die Geister des Baumes aus Licht und Luft und den Elementen heraus destillirten und mit der eigenthümlichen Kraft des Baumes, seiner Signatur vermischten. Die Quelle war so reichlich, daß ich auch von dem sublimirtesten Oele trinken konnte, ohne daß der Frucht dadurch etwas abging. Ich wäre gern durch den Stengel in Zweig und Stamm, bis zum tiefsten

Keller, der Wurzel hinab, gestiegen, um meiner Wißbegier Genüge zu thun und den Baumgeistern dort in den größeren Kanälen und Korridoren zu begegnen, wo sie auf und ab gehen müssen. Doch dies war mir untersagt. Aus Uebermuth plätscherte ich oft, wie in einem Bade, es wurde mir unendlich wohl, wenn die milchige lebendige Würze so über mein ganzes Wesen zusammenschlug und das Geistigste des Gesundbrunnens mir in Adern und Hirn drang. Wenn der Baum nun in der Nacht schlief und seine gedankenlosen Träume im Geräusch seiner Blätter ausrieselte und die Gesträuche umher seinem Lallen ebenfalls stammelnd antworteten, und ich des Baches dumpfes Rauschen vernahm, der durch den Garten hinlief, so fiel ich wol selbst in magischen Schlaf und verwunderliche Träume der Zukunft und Vergangenheit.

Ich hatte mir schon vor zwei Tagen vorgenommen, eine Entdeckungsreise nach dem Innern meiner Provinz, oder dem harten Kerne anzustellen. Es ist recht nachdenklich, wie dieses runde Holz, frei und unverwachsen, sich in der Mitte des zarten Fleisches ansetzt und drin den Samen, den Kern, verwahrt. Wie die Nuß das zarte Fleisch umgekehrt hinter einer hölzer-

nen Umgatterung aus der weißen Milch gerinnen läßt. Aber auf dieser Reise hatte ich einen großen Schreck. Plötzlich blickten mir aus der Finsterniß zwei schwarze, mächtige, drohende Augen entgegen. Sie gehörten einem ungeheuern Lindwurme, der sich in seiner Schlangenhaut ringelte und wälzte. So erschien mir das Ungethüm, weil ich in meiner allerkleinsten Gestalt nur, fast unsichtbar, dort wohnen konnte. Ich hatte nämlich meine Studirstube und mein Observatorium in einer jener großen schwarzen Kirschen aufgeschlagen, die man nur Herzkirschen zu nennen pflegt, und in diese nistet sich gern der Wurm an, welcher auch Made geheißen wird. Ich rannte wieder nach meinem alten Wohnplatz zurück, aber der widerwärtige Wurm wand sich mir eine große Strecke hindurch nach. Ich zitterte noch lange über die Entdeckung dieser gräßlichen Nachbarschaft. Denn in diesem engen Raum festgebannt, konnte ich keine großen Streitkräfte entfalten, hier war mir die scheußliche Made offenbar überlegen, und sie schien mich eben so zu hassen, wie sie mir abscheulich war. Ich saß und dachte auf Kriegespläne, oder wie ich die ungeheure Schlange überlisten wollte. Ich sann immerdar, wie und wo-

mit ich mich waffnen, welche Art von Rüstung ich mir erschaffen könnte. Kam ich dem Unthiere nahe, so war es immer von der gesunden Nahrung der Frucht noch größer und dicker geworden: immer patziger und gröber erwies sich das garstige Thier, wenn es mich mit seinen schwarzen, feststehenden Augen wieder gewahr wurde. Blieb die Frucht noch lange am Baum, so konnte ich fürchten, daß das dicke Vieh nach und nach Alles auffraß und ich gar keinen Raum mehr für mich finden würde. Es schien aber, als quölle immer mehr Saft und Süßigkeit zu, je mehr der Dicke verbrauchte. An einem Morgen, als ich mich eben dicht an die feste Haut hinangedrängt hatte, um ungestört denken zu können, geschah ein großer Fall. Ich merkte so viel, daß man die Kirschen abpflückte. Ich fühlte am Duft, daß man recht viele Kirschen, wahrscheinlich in einem Korbe, auf einander packte. Mein Nebenbuhler und Wandnachbar, der mehr nach dem Kern zu wohnte, schien sich auch ganz ruhig zu halten. Mir war, als wenn die Sonne stärker in die Frucht hinein schien, und deutlich sah ich, daß keine Säfte mehr in den feinen Adern ankamen. Wieder fiel nach einiger Zeit mein Haus gewaltsam nieder: ich kann mir in

meiner jetzigen Erfahrung denken, daß die Kirschen auf dem Markt zum Verkauf ausgestellt waren, denn es war viel Getümmel und Geschrei aller Art um mich her. Nach einiger Zeit wurde es stille, es war auch kühl geworden, und ich hörte Stimmen deutlich und bestimmt reden. Die Kirschen sind schön und groß, liebe Frau, sagte ein Mann, die du vom Markt gebracht hast, gieb sie nur gleich den Kindern, die schon lange darnach ausgesehn haben. Wenn nur nicht so oft in dieser Sorte die fatalen Maden wären, sagte sie. Jetzt hört' ich Kinderstimmen. Die Kirschen! die Kirschen! schrie Klein und Groß, Knaben und Mädchen durch einander. Die Mutter theilte nun Allen aus, so viel ich begriff, und die Stimme eines Jungen rief, die Dicke da, der Knurps soll mir schmecken! Halt! rief die Mutter, wollen erst nachsehn, — und auf brach sie mein saftiges Wohnhaus und sagte sogleich: richtig, sieh den dicken Wurm. Der Vater, ein stämmiger, großer Mann, wie ich jetzt sah, sagte: Ei! der Teufel würde den Peter auch nicht geholt haben, der frißt, was ihn nicht frißt, so ein Wurm ist ja auch Kirsche, so gut wie die Milbe, genau genommen, wieder lebendiger Käse ist, der erst aus Milch

gerann, die von der lebendigen Kuh kam. Das müssen wir Menschen so genau nicht nehmen, denn sonst würde es uns wie den blöden Hunden ergehn. Fressen und gefressen werden, so dreht sich Alles im Kreise herum.

Mag sein, sagte die Frau, aber wenn man es weiß und es gesehn hat, so ist es doch ekelhaft. Damit warf sie die Kirsche mit dem Wurm zum Fenster hinaus in einen fließenden Bach. Ich hatte mich gleich von meinem Quartier losgemacht und schlüpfte jetzt, da es mir sicherer schien, ein lebendiges Wesen zu bewohnen, in ein kleines Heimchen, das da vorbei lief. Davon habe ich meinen Namen, der mir gegeben wurde, als man mich wieder zu Ehren im Elfenreiche annahm. Es sollte mich an meine Schicksale erinnern und für die Folgezeit vorsichtig machen. — Leider hat es das nicht gethan. — Hier fing Heimchen an zu weinen.

Ruhig! sagte Ledebrinna, kommt zu Ende. Ich wollte nur, ich könnte Euch zum Possen aufwachen, um Euch das Maul zu stopfen. —

Jetzt lebte ich, sagte Heimchen, im Kamin in dieser Familie. Meiner Natur nach mußte ich in der

Nacht und schon am Abend zirpen und schrillen. Höre, Mutter, sagte die kleinste Tochter, wir haben wieder ein singendes Heimchen.

Mein Leben wäre hier in der Vorstadt bei den Handwerksleuten ein ganz erträgliches gewesen, nur daß der Mann ein Gerber war. Ach! Rohrdommel, du kannst nicht glauben, wie traurig das ist, immer die abgezogenen Häute von allerhand Thieren zu sehen, und wie die Felle nun auf verschiedene Art mazerirt, gefoltert und zerarbeitet werden. An vielen Thieren und Thierchen, wenn sie sich so schlank und schnell bewegen, wie glänzt da das Fell, wie polirt sieht es aus. Aber so abgezogen, in der ganzen scheußlichen Gestalt, eingeschrumpft, hie und da Fett und Blut eingetrocknet; und dann der Geruch! Seitdem ist mir nichts in der Welt so widerwärtig und ekelhaft, als das sogenannte Leder. Vor Schusterbuden uud Handschuhläden, wenn sie auch alles parfümiren, kann ich schaudern. Diese Jugend=Eindrücke werden sich bei mir nie verlieren. Und nun gar — sie weinte wieder so heftig, daß das Schluchzen ihre Stimme erstickte.

Dummes Gesindel! sagte Ledebrinna eifernd; was die Welt doch den Vorurtheilen ergeben ist! Der

Krebs mit seinem Harnisch, der Fisch mit seinen Schuppen ist wol etwas Besonders. Und das menschliche Fleisch nun gar!

Rohrdommel tröstete, so gut er konnte, und Heimchen erzählte nach einer Pause so weiter: Als einmal die Schornsteinfeger kamen, warfen sie so viel Ruß aus dem Kamin herunter und arbeiteten so eifrig, daß sich auch ein Stein ablösete, der das Heimchen, in dem ich wohnte, erschlug. Ich schlüpfte sogleich in ein junges Kätzchen, welches nicht weit davon in der heißen Asche lag. Jetzt hatte ich bei den Kindern gute Tage, eine alte Katze nebst zwei jungen war noch mit mir im Hause. Sie spielten mit uns, und wir Katzen unter einander, so hübsch über einander springend und fallend, so allerliebst hüpfend und neckend, in so seltsamen und doch graziösen Posituren, daß vieles, was ich nachher auf den Elfenfesten und auf den gefeyten Wiesen gesehen habe, nicht hübscher und anmuthiger ist. Als mein Kätzchen größer geworden war, vermochte ich es durch meinen Einfluß dahin, daß es aus dem Hause und von der Familie weg lief, denn mir war alles darum zu thun, um von dem verfluchten Leder weg zu kommen.

Leder und immer Leder, brummte Ledebrinna: Solch' einfältiges Volk würde sich nimmermehr in unsere lederne Kunst-Akademie aufnehmen lassen.

Im andern Hause, fuhr Heimchen fort, wohnte ein Buchbinder, und da ich mich als Katze sehr einzuschmeicheln wußte, so nahm er mich in seinen Dienst. Ich merkte es erst nach einiger Zeit, daß ich wieder mitten im Leder saß. Zwar war Papier, bedrucktes auch anderes von glänzenden Farben, Pappe, Leim, Holz und Schrauben und Pressen da, aber die Hauptsachen waren die schönen grünen und rothen Maroquin-Felle, auf welche er dann die zierliche Vergoldung anbrachte: das marmorirte oder hellgelbe Kalbsfell: die Juchten, die mir wieder garstig vorkamen. Dem Mann war es aber durchaus nicht um meine Gesellschaft zu thun, sondern ich sollte ihm die Mäuse wegfangen, die seinem Gewerbe, und allen den Büchern sehr gefährlich waren.

Natürlich, sagte Ledebrinna, um ihrer selbst willen sich eine Katze halten! was das für unreife Gedanken sind.

Von Katzen nichts! rief Rohrdommel, ich könnte mich vor dir fürchten, Heimchen, wenn ich denke, daß du einmal ein so garstiges Thier gewesen bist.

Heimchen fuhr fort: Ich hinderte die Katze, ihren Beruf zu erfüllen, denn meinem Gefühl war dies Geschäft, Mäuse wegzufangen, widerwärtig und zu gemein, und da meine Kraft stärker war, als die des Thieres, so ward aus ihr eine unnütze Katze. Wie der verständige Buchbinder das merkte, war auch sein Entschluß gefaßt. An einem hübschen Morgen, ohne nur zu sagen: Vorgesehn! stülpte uns, mir und der Katze nämlich, die Magd einen Sack über, ging mit diesem nach dem Flusse und schüttete ohne Umstände die Katze aus dem Sacke in das fließende Wasser. Ich fühlte es im Thiere, wie diesem eine solche Behandlung höchst zuwider war, indessen sah ich mich nach einem Zufluchtsort um, da die Katze, ihrer Natur nach, es im Wasser nicht lange machen konnte. Ich hatte wieder keine Wahl und die Zeit drängte. Da stand am Ufer eine Ratte, die, wahrscheinlich aus Schadenfreude, ihrer angebornen Feindin nachsah, die nur noch kurze Zeit mit den Wellen kämpfte. Ich schwang mich durch meinen Willen in die Ratte hinein, und lief mit ihr gleich in einen nahen Keller.

Heimchen hielt eine Weile inne, und sagte dann mit kläglicher Stimme: Ach! Rohrdommel, ich mußte

doch wol zu hart die Sünde meiner Eltern büßen? Nicht wahr? Ich saß jetzt in einem Thier, welches von Göttern und Menschen verabscheut wird. Dies Nagethier machte sich nun an Alles, auch an Leder, dem ich stets aus dem Wege ging. Ich wünschte wenigstens in den obern Regionen zu leben, und trieb meine Ratte in die höheren Stockwerke. Ich lebte hier etwas besser, aber bald spürten die Bewohner der Zimmer die Ratte. Es waren zwei ältliche Menschen, Bruder und Schwester, die ein stilles häusliches Leben führten. Sie lasen viele Bücher, und zwar von den neuen, frommen; auch merkte ich, daß sie alle übrigen Menschen verachteten, weil keiner ihnen gottselig genug dünkte. Oft sangen sie des Abends lange Lieder, die mir, besonders von ihrer Stimme abgeschrieen, fürchterlich vorkamen. Sie legten Gift, um die Ratte hinzurichten, da ich aber die Witterung davon hatte, verhinderte ich das Thier, davon zu genießen. Die Alten waren untröstlich, da weder Fallen noch Gifte etwas fruchteten. Da sangen sie in der Nacht wieder, und lasen von Hölle und Satan und den Legionen der bösen Geister und vertieften sich in ihrer Andacht so, daß Mitternacht schon vorüber war, und sie immer

noch kein Ende finden konnten. Aber was sie lasen und sangen, war so tolles, verwirrtes und widerwärtiges Zeug, die Verse der Gedichte so abscheulich, daß meine Ratte, die im Winkel Alles mit anhören mußte, es sich zu Gemüthe zog und an dem Unsinn krepirte. Es kam mir so unerwartet, daß ich mich nicht gleich zu fassen wußte. Sollte ich in eine von den alten Gestaltungen übergehen? Es schien mir doch zu fürchterlich, in einem solchen Wohnhause mein Leben zu führen. Ich schlich also aus der Stube und die Treppe hinunter, in der Gestalt, die ich als Fee würde gehabt haben. Ich war in diesem Augenblick sicher und meinte, meine Verfolger hätten mich wol vergessen, oder würden mich in dieser Gegend nicht suchen. Aber trau doch einer diesen geistigen Spürern! Sie haben sich seit Jahrhunderten in ihrem Handwerke gar zu gut eingelernt. Ich war kaum, dem menschlichen Auge unsichtbar, auf die Straße getreten, als ich mich auch schon von zwei Geistern ergriffen fühlte. So flogen sie mit mir zur Stadt heraus, und kaum waren wir im Freien, so umschwirrten und umflüsterten mich Schaaren von schadenfrohen Elfen. Wir haben sie! Wir haben sie! sangen und jauchzten sie

alle, aber in leisen Tönen. Nun wird Rosenschmelz sagten andre, ihre Sünde nicht mehr leugnen können! Es war Herbst und der Wein war in der Lese; auch kelterte man schon in einigen Bergen. So flatterten wir durch die Weingebirge, bis einer von den Spürgeistern sagte: Wir kommen doch nicht mehr zur Herbstfeier bei Oberon an, laßt uns hier ein Weniges ruhn und ein Mäßiges von den süßesten und feinsten Weinbeeren genießen. Sie banden mich so unter einen großen Traubenstock, zwei Wächter neben mir, die andern flogen umher und witterten sich die süßesten Beeren aus. Sie bohrten sie mit kleinen Tannen-Nadeln an und schlürften dann den anmuthigen betäubenden Saft. Es währte nicht lange, so hörte ich von fern das Jubeln der Feen und Elfen. Ich überredete meine Wächter, sich doch auch zu erquicken, da ich ihnen doch nicht entrinnen könne. Sie folgten meinem Rath und zapften aus der dicken vollen Traube: Sie waren selbst so gutmüthig, mir die Bande abzunehmen, damit ich mich auch stärken könne. Ich hütete mich aber wol, etwas mehr zu thun, als von dem herrlichen Safte nur zu nippen. Gestärkt wurde ich, klüger und vorsichtiger, da die übrigen alle, so

wie meine Wächter, sich mit jeder Minute mehr vergaßen. Schon taumelten und sangen einige possierliche Lieder, die darum so lustig sind, weil gar kein Verstand in ihnen steckt. Alle hatten sich sichtbar werden lassen, und wenn ein Sterblicher sich jetzt in unsre tolle Fastnacht hinein verirrt hätte, — was hätte er wol denken oder sagen müssen? Das war natürlich das erstemal in meinem Leben, daß ich einem trunknen Gelage der Feen beiwohnte. Das ist noch viel komischer, aber auch viel harmloser, als wenn Menschen ihren Verstand im Weinkruge lassen, und die Geister entfesseln, welche im nüchternen Zustande in ihnen ruhen und stillschweigen. Ihr Tanzen war besonders komisch und ich mußte laut lachen, so oft uns wieder eine Gruppe vorüber schwärmte. Auch hatten sich im Rausche die seltsamsten Gestalten entwickelt, denn wie die Menschen sich auf ihren Maskeraden gern seltsam entstellen, die wunderlichsten Larven vornehmen und die widersinnigsten Kleider tragen, gerade so machen es die Elfen, in den Gelagen, wo eine ungebundene Laune herrscht. Bald ward es stiller, denn der Geist des Weines führte den Schlaf herbei. Auch meine Wächter wurden von dieser Betäu-

bung der Sinne gebunden. Als ich versichert war, daß sie fest schliefen, nahm ich meine Gelegenheit wahr, und da gerade ein Füchslein still und gebückt vorüber wandelte, sprang ich in dieses kluge Thier hinein. Nun war ich für's erste gesichert, daß keiner mich erkennen würde. Ich schlich als Fuchs leise durch den Weinberg, betrachtete mir noch die komischen Gruppen der Schläfer, unter denen sich viele zärtlich Liebende befanden, und trabte dann dem Walde zu.

Jetzt nahte schon der Winter. Die kurzen Tage und langen Nächte fielen mir in den Forsten sehr unbequem. Aber neu und doch wieder erfreulich war mir dieses Waldleben, welches ich noch nicht hatte kennen lernen. Auch war mir der Umgang mit den andern Thieren angenehm. Die Launen dieser, ihre Gefühle und Lebensweisen, ich möchte sagen ihre Gedanken, alles ganz anders als bei den Hausthieren, bei denen so viel Menschliches übergegangen ist, die zuweilen sich wie die Affen der Menschen anstellen. Es ist nicht zu sagen, was so ein Häschen verständig ist: wie es die Art und Weise seiner Verfolger, der Hunde und Jäger kennt. Aber ein Meister in dieser

Waldweisheit ist der ältere, wohlerfahrne Hirsch. Er weiß genau, wenn die Jagdzeit anhebt und wie lange die Jägersitte ihnen freie Sicherheit gewährt. Nun geht die Jagd auf und der Krieg der Gewalt und List zwischen Mensch und Wild ist erklärt. Das ist das Geringste, daß der Jäger sich gegen den Wind dem Hirsche muß zu nähern suchen. Das edle Wild hat ein so leises, feines Gehör, daß es auch in großer Ferne schon die Blätter knistern, das Gras rauschen hört, den leisesten Fußtritt auf dem harten Stein vernimmt und unterscheidet. Er weiß es, ob diese Schritte sich rechts oder links wendeten. Er weiß sich oft so stille zu halten, daß auch der gewandteste Schütze seine Fährte verliert. Findet der Mensch die Spur wieder und nähert sich ihm, so macht er seinen Kriegesplan und Rückzug, bald rechts und links ausbeugend, daß es ein Feldherr nicht weiser veranstalten könnte. Alles dies nennen die Menschen Instinkt. Nun gelingt es doch zuweilen, daß der Mensch das Thier überlistet, oder oft nur in der Geduld überdauert. Denn ich habe es wol gesehn, daß der verständige Hirsch überwacht, voll Sorge, stets aufmerkend, gleichsam endlich zerstreut zu lange still stand

und vom Jäger überschlichen wurde. Nun war er einen Augenblick so erstaunt, daß er noch verweilte und getroffen fiel. Ein solcher Kernschuß, auf welchen die Jäger immer so eitel sind, ist darum nicht immer der Beweis der großen Geschicklichkeit. Rührend ist es zu sehn, wie das schöne Thier seinem Gegner dann gegenüber steht und ihn mit den braunen Augen so treuherzig anblickt. Die Augen der Thiere lernt man auch recht kennen, wenn man eine Zeitlang, so wie ich, als flüchtiger Abenteurer leben muß. Hirsch und Reh blicken schön und rührend, die ganze furchtsame Klugheit aus dem Auge des Hasen, der Fuchs, der immer lauschend von unten nach oben lauscht, das Kaninchen, was im Sprunge Alles anschaut, und wenn es frißt, so behende mit den röthelnden Augen zittert, Alles charakterisirt im Auge das Wesen; das häßlichste Auge ist das glänzend scharfe der Ratte. Viele Menschen haben denselben schwarzfeurigen Blick, der auf völlige Gemüthlosigkeit deutet. Wie lieblich ist dagegen das erste Auge der Kätzchen, ganz so blau und harmlos, wie das Vergißmeinnicht, bis es sich dann grün und funkelnd spaltet, plötzlich in einer Nacht. Der kluge braune Umblick der Pferde, immer

sehr verschieden nach ihrer Gattung: noch mehr beim Hunde, jeder in seiner Art, schmeichelnd, bittend, treu und trotzig. Das sich aber über Alles, straff und springend, verwundernde Kalb, und der ruhige, gleichgültige Blick des Stiers. Das witzige, ironische Auge der Ziege, und so in das nicht so mannigfache und geistreiche Auge der Vögel hinauf. Alles findet man beim Menschen wieder, und oft zwei Gattungen vereinigt. Betrachtete aber der Jäger genauer den schönen Ausdruck im Auge des Hirsches oder Rehes, ich glaube, er könnte es niemals über sich gewinnen, ein solches Thier zu schießen. Weit eher wilde Sau und Eber, denn dieses Vieh wirft Blicke, wie die Ratte. Aber freilich, Grausamkeit ist in viele Vergnügungen des Menschengeschlechts beigemischt und macht vielleicht die Würze derselben. — Rohrdommel! schläfst du vielleicht wieder?

Beinah, sagte der Kleine, indem er sich in seiner Rose behaglich ausdehnte.

Freilich ist es alles langweiliges Geschwätz, sprach Ledebrinna.

Ich bin gleich zu Ende, sagte Heimchen, nur etwas Geduld. Ich hatte schon diesen Winter bemerkt,

daß von Zeit zu Zeit Geister im Walde herum spukten. Das war noch auffallender, als sich die Frühlingszeit näherte. Ganz früh am Morgen stand ich neben einem schönen Hirsch, der sehr aufmerksam in den Wald hinein lauschte, plötzlich ein Schuß, er stürzte, und ehe ich mich noch von meinem Schrecken erholen konnte, streckte die Kugel eines zweiten Schützen meinen Fuchs dahin. Der Schreck hatte mich so überwältigt, daß ich, ohne mich zu maskiren, in meiner Geistergestalt, wenn auch den Jägern unsichtbar, dastand. Nun zogen mich Hände die Bäume hinauf, und mit mir nach der Ferne. Es war eine Gesandtschaft, der närrische Puck an ihrer Spitze, die mich aufsuchte. Meine Eltern hatten sich mit den Regenten und geistlichen Fürsten wieder ausgesöhnt, ich war als rechtmäßig geborne Fee anerkannt und wurde feierlich in den Orden aufgenommen. Meine Mutter hatte mich sehr lieb, mein Vater weniger, der sich überhaupt zur Verdrießlichkeit neigte, zum Theil schon deswegen, weil bei dem erneuerten Ehebündniß die Ausübung und Fortbildung seines Schlaftalentes gänzlich war untersagt worden. Man glaubte dadurch die Uneinigkeit in der Ehe aufzuheben. Nun wendete

sich aber der Widerwille meines Vaters noch ausdrücklicher gegen meine Mutter, die diese Klausel im neuen Pakt vorzüglich bewirkt hatte, und es geschah fast täglich, daß er alle dem widersprach, worauf sie ihre Wünsche richtete. So kamen Jahre, so gingen Jahre hin. Ich war froh, daß ich von jener schrecklichen Dienstbarkeit erlöst war, und doch wurde mir oft die Zeit ziemlich lang. Ich hatte bei den Menschen und während meiner Umwandlungen Manches gelernt, meine Kräfte waren erstarkt, so daß ich in den Kenntnissen der Feenwelt schnellere Fortschritte machte, als die meisten meines Alters. Aber während meines langen Umganges mit Menschen und Vieh hatte mein Charakter etwas Schroffes angenommen, ich war zum Jähzorn geneigt und brauchte, wenn ich mich ereiferte, nicht immer die ziemlichsten Ausdrücke, sondern auch wol solche, die ich während meiner Universitätszeit von gemeinen oder rohen Menschen gehört hatte. — Nun kam es, daß ich mich in deinen Kuckuk verliebte. Ein ausbündig hübsches Bürschchen, der aber gar keine Conduite hat, denn sonst wäre es ihm ein Leichtes gewesen, sich bei meinem alten Vater Endymion einzuschmeicheln, oder ihm zu Zeiten zu imponiren.

Beides konnte er erreichen, wenn er meiner guten Mutter nur zu Zeiten widersprach und etwas grob gegen sie war. Der meinte aber, mit der Gunst der Mutter habe er schon Alles gewonnen und sei damit Hahn im Korbe. So kam es denn, wie ich es vorher gesehn hatte, mein Alter erboßte sich immer mehr, und so wie er, selbst nach Jahrtausenden noch den sterblichen Menschen nicht ganz verwinden konnte, so fiel er auch auf eine menschliche Erfindung und gab mir förmlich seinen Fluch. Nun war der offenbare Krieg erklärt, und nur von der Länge der Zeit konnte man Milderung und Umänderung erwarten.

Dazu war ich aber zu heftig und ungeduldig. Alle Tage gab es neuen Verdruß, und so wie ich heftiger wurde, ward mein alter Vater eigensinniger, der nun eine Ehre darin suchte, mir und der Mutter nicht nachzugeben. So ward denn, nach unsern Statuten, das ehrwürdige Konsistorium zusammen berufen. Der alte, feierliche Dohmgall, der ziemlich dick geworden ist, meinte, er müßte es mit meinem Vater halten, damit die väterliche Autorität nicht ganz in Mißkredit käme. Wie nun alle Richter versammelt waren und selbst König und Königin zugegen, so

meinte der Wunderliche, er müsse sich diesmal ein ganz besonderes Ansehn geben. Es waren Geister zugegen, die eine ganz besondere Schadenfreude hatten, mich, nach ihrer Meinung, gedemüthigt zu sehn, weil ich ihre Liebeswerbungen früherhin ziemlich schnöde abgewiesen hatte. So wurde die Nacht, in welcher Alles geschlichtet und der Versöhnung entgegengeführt werden sollte, eine Stunde des Unheils für mich und den armen Kuckuck, der sich dazumal etwas zu ruhig verhielt, und sich gar nicht als Mann und echter Bräutigam zeigte. Ich zankte mich tüchtig, und, was ich seitdem mit so vielen Thränen beweint habe, ich schalt den geistlichen Fürsten, unsern Dohmgall, mit unanständigen Ausdrücken. Das ganze Feenreich wurde ernsthaft und zitterte für mein Schicksal, und — da fuhr mir ein Schimpfwort heraus, ein abscheuliches, welches ich in dem niedrigsten Zirkel der Sterblichen gehört und mir eingeprägt hatte, welches mein Elend entschied. Ach! darin sind wir wie die Kinder der Sterblichen, dergleichen Unanständiges behält man gar zu leicht und wendet es nur gar zu gern wieder an. Ach! weißt du denn, lieber Rohrdommel, die gräßliche Geschichte —

Ich kenne wol das Wort, sagte Rohrdommel, womit du den geistlichen Herrn geschimpft hast: es ist ehrenrührig genug, aber dabei doch komisch, wenn ich mir die feierliche Miene und die Autorität und Positur des erhabenen Dohmgall vorstelle. — Rohrdommel lachte laut.

Was mag denn das für ein Schimpfname gewesen sein? dachte Ledebrinna, und ging die gewöhnlich gangbaren durch, ohne doch den rechten zu treffen.

Lache nicht, mein Freund, sagte Heimchen in sehr kläglicher Weise, denn dieses einzige Wort, das ungeheure, diese furchtbare Sylbe, die verhängnißvolle, hat allein mein tragisches, entsetzliches Schicksal entschieden.

Ja, sagte Rohrdommel, seitdem bist du verloren gegangen, keiner wußte, was aus dir geworden sei.

To be or not to be, that is the question, fuhr Heimchen fort: ob es edler sei, alle Pfeile des Schicksals geduldig zu ertragen, oder ob es dem Geiste besser anstehe, sich zu widersetzen: diese ewig nicht aufzulösende Frage schien mir damals gar nicht der Rede werth, gar keine Frage zu sein. Ich hätte dul=

den sollen, aber ich warf mich mit wahrer Bosheit in die Widerspenstigkeit. — Kaum war das Wort, das unbedachte, meinen Lippen entflohen, so erhob sich ein so ungeheurer Tumult im Feenreich, wie er gewiß seit Jahrtausenden nicht stattgefunden hat. Mich, die ich mich erst so muthig dünkte, befiel ein ungeheurer Schreck! Ich entfloh, und alle Geister mir nach, am lautesten Dohmgall und seine Heerschaar. Die es gut mit mir meinten, blieben aus Furcht zurück. Ich schoß wie ein Blitz dahin, denn ich hatte Kraft und Erfahrung genug gewonnen, aber meine erboßten Feinde waren nicht langsamer, als ich. Ich verwandelte mich eilig in allerhand Gestalten, aber nichts wollte mir fruchten. Der Vollmond schien hell und alle Sterne schimmerten im lichtesten Glanz. Ich stürzte durch Wälder, es fruchtete mir nichts, ich tauchte in die See, aber vergeblich, ich flammte wieder empor, und siehe da, meine Feinde, die sich nicht hatten irre machen lassen, waren an meinen Fersen. Ich zog rechts, ich zog links alle Kräfte der Atmosphäre und des Firmamentes an mich, durch meine Magie rief ich den Zauber der Sternregion, wo ich einheimisch bin, herbei, ich dachte, es müsse mir ge-

lingen. Ein großer Feuerstrom entzündete sich am nächtlichen Himmel, eine goldene Straße bildete sich, auf der ich flammend einher fuhr, — aber umsonst, meine Feinde waren älter und erfahrner als ich selbst und ließen sich nicht schrecken, — so tauchte ich nieder und fuhr mit meinen Kräften, die ich aus den lichten Sternen und aus dem Firmamente gezogen, hernieder. Ein Ort im Gebirge liegt fast zwei Tagereisen von hier, ein anmuthiges Städtchen. Ich schwebte über einem Garten. Da drinnen stand ein Mann, der die Arme rasch aber mit Anmuth bewegte und den Kopf hin und her drehte, wie von Enthusiasmus angeregt. Ich hatte wol von jenen jungen feurigen Deklamatoren welche gesehn, die sich nicht selten in den Salons hören lassen, die aus übertriebenem Schönheitsgefühl jedes Wort accentuiren und vor lauter hochgespannter Empfindsamkeit nicht zum Gefühl kommen können, ich dachte, ich schwebe über einem solchen Kunstjünger — stürzte mich in diesen, — und war freilich für den Augenblick gerettet.

Eine lange Pause. Endlich sagte Rohrdommel: Nun? Mich dünkt, du heulst und weinst noch weit herzlicher, als zuvor.

Ohne Zweifel, antwortete Heimchen, — denn — o schaudervoll! höchst schaudervoll! — denn — o der Finger der rachekundigen Nemesis, — denn — wo war ich hingerathen?

Hier liegt er ja, unter mir, sagte Rohrdommel.

Es war gar kein Mensch, jammerte Heimchen, in welchen ich gefahren war: es war eine abscheuliche künstliche Vogelscheuche, die ein närrischer Künstler aus gebranntem Leder angefertigt hatte.

Ist es möglich? schrie Rohrdommel im höchsten Erstaunen, sprang auf und stellte sich hoch in seiner Rose auf seinen Fußzehen.

Ja, ja, sagte Heimchen klagend, der Balg, auf welchem du sitzest, ist eigentlich gar kein Mensch. Aber, o Wunder, so wie ich in ihn gefahren war, konnte er sich freiwillig bewegen, dazu kam der magische Einfluß der Sternenkräfte, die tellurische und Mond-Gewalt, die ich an mich gezogen hatte, — kurz, er lief, so wie er sich nur ein wenig auf sich selbst besonnen hatte, mit mir davon und hieher. Ohne es zu wissen, hatte ich einige der theuersten Edelsteine mit mir genommen, denn ich dachte in jener Nacht verlobt zu werden, er warf den alten Anzug von sich,

kaufte einen neuen, nannte sich Edelmann und machte sich hier zum Orakel dieser kleinen Stadt. Nun will er, als scheinbarer Mensch, und eigentlich ist er auch wol ein solcher (wie sie denn nun zuweilen sind, von sehr verschiedener Art) die Tochter eines reichen Apothekers heirathen. Die hat aber einen andern, bessern Liebhaber, einen jungen, hübschen Offizier.

Oft wünschte ich mir, in einem verständigen Mann eine Zeitlang zu wohnen, denn wie schön muß es sein, alles mitzudenken und einzusehn, was ein Begabter in seinem Innern treibt. In diesem hölzernen, oder vielmehr ledernen Klotz geht aber gar nichts vor, das Bischen von Seele, was ihm von der Sternschnuppe her anklebt, ist gerade genug, um simpel und mit stiller Gewissenhaftigkeit dumm sein zu können: bliebe er nur so, aber nun will der Pinsel etwas Großes, einen Reformator vorstellen. Und dabei, daß ich in einem Futteral von gebranntem Leder stecken muß! Ich habe mich oft angestrengt, daß mein Geist über den seinigen siegen solle, daß es in seinem Kopf lichter würde und er sich erhöbe, aber alle meine Bemühungen sind umsonst. Nun denke dir, Rohrdommel, wie mir zu Muthe sein mußte,

als meine Lederkapsel mit mir endlich in einer großen Gesellschaft war. Er, dieser Ledebrinna, ärgerte den jungen Offizier, und dieser schöne Jüngling, der auch eben nicht fein erzogen zu sein scheint, brauchte im Zorn denselben unanständigen Ausdruck gegen ihn, durch welchen ich mich an unserm ehrwürdigen Domgall versündigt hatte. Ermiß mein Erstaunen und meinen Schreck, als dieses grobe Wort durch seine ledernen Ohren in mein Inneres gelangte. Da fühlte ich, daß ein ewiges gerechtes Schicksal hoch über allen Sternen waltet, eine unabweisliche Wiedervergeltung. Ja, wir werden durch das gestraft, womit wir gesündigt haben.

Rohrdommel sagte: Das ist ja im Gegentheil ein höchst komisches Schicksal; und lachte laut.

Man kann es aber nehmen, wie man will, antwortete Heimchen, das Tragische und Komische gränzt vielleicht weit mehr an einander, als man gemeinhin glaubt. Und verdient irgend ein Sterblicher mit Recht jene häßliche Benennung, die mir gegen den Fürsten entfuhr, und die der Offizier nachher brauchte, so paßt sie ganz gewiß auf diesen hier so vortrefflich, daß — —

Ledebrinna, welcher schon seit lange nur mit der größten Ungeduld zugehört hatte, konnte sich nun nicht länger halten, er bewegte sich heftig mit Händen und Beinen und schrie laut: Was geht es euch denn an, ihr Lumpengesindel? Solch' armes Volk will sich so breit machen! — Ich werde euch lehren — —

Er war im Kämpfen mit der Bettdecke und den Gardinen aufgewacht, indem der Morgenhahn krähte und Rohrdommel war verschwunden. Er sprang aus dem Bette und warf die kleine Rose, die noch an ihrem Faden schwebte, wüthend auf den Boden. — Eine erzdumme Nacht, rief er aus, und abgeschmackte Träume. —

Dem Magister Ubique erzählte er nachher, daß er sich die ganze Nacht mit widerwärtigen Träumen habe herum schlagen müssen.

Vierte Scene.

Billige Rechtssprüche.

Alexander war wieder zum Besuch bei Amalie von Weilern, und der Senator Willig hatte die melankolische Elisa hingeführt, die noch immer nicht ihren

Liebling sehen durfte. Auch die verständige Tante war zugegen, so wie noch einige Frauenzimmer, die mit dieser verwandt waren.

Alexander erzählte mit Laune, daß der incognito reisende Fürst auf der Rückkehr von seiner großen Weltumsegelung das Städtchen wieder auf einige Tage mit seiner Gegenwart beglücken würde, und daß Ubique, so wie Ledebrinna und der Syndikus, schon in der größten Verlegenheit wären, wie sie den hohen Gast diesmal mit neuen Schauspielen und Festlichkeiten unterhalten sollten. Notre Dame von Victor Hugo lag auf dem Tisch und indem Alexander im Buche blätterte, sagte Amalia: Vielleicht erwarten Sie eine Entschuldigung, daß Sie das Buch hier finden, oder die Betheuerung, daß ich es nicht gelesen habe, aber warum soll ich mit Ihnen unwahr sein? Ich bin geständig, daß ich es mit großer Spannung und Interesse durchgelesen, und wenn man es einmal angefangen hat, muß man es wol endigen, man stelle sich, wie man will; aber der Widerwille, der Ekel, den es mir erregte, ist gerade das, was mich fesselte. Jede Geisteskrankheit, jeder Zustand, der von dem abweicht, was wir Natur und

das Nothwendige und Wahre nennen, fesselt unsre Aufmerksamkeit, und leider ist etwas in unsrer Seele, Neugier, krankes Gelüst, oder was es sei, was den schlechten Instinkt in uns so stachelt, daß wir uns vom Verdrehten, Scheußlichen und Grauenhaften nicht immer schnell genug hinweg wenden. Bilde man sich nur nicht ein, wenn man sich gefesselt fühlt, es sei die Schönheit, welche uns die unsichtbaren Bande anlegt. Das entschieden Häßliche kann, wenn der Maler Talent hat, uns so fasciniren, wie jene Schlange, die durch ihren Blick die kleinen Vögel so bezaubert, daß sie ihr in den Rachen fliegen müssen. So habe ich also dieses Krankheits-Symptom, oder diese ihre Romantik, wie die Franzosen sie nennen, mir etwas näher in's Auge gefaßt, auch um zu erfahren, in wiefern das neuste Jahrzehend mit dem linken Fuß zuerst aus dem Bette getreten ist.

Die jetzige Zeit, erwiderte Alexander, bildet nur eine Uebergangs-Periode. Sollten selbst die Ultra-Liberalen oder strenge Republikaner wieder herrschen, so würde auch dann nach zehn Jahren kein Franzose mehr begreifen, wie man die Unmoralität (wie man vor Zeiten Moralité's spielte, und gerade unter

Franz I.) Le Roi s'amuse nur habe dulden, und gar auf dem Theater aufgeführt sehn können. Hier ist schon das Aeußerste erschöpft, der Krampf muß nachlassen, und wenn auch nicht die Herstellung, bald wenigstens die Ermüdung erfolgen. —

Vieles, bemerkte die Tante, mag auf ähnliche Art Krankheit sein, die die meisten Menschen ihrer Zeit durchmachen müssen. Es ist nur traurig, wenn alsdann, was Krisen sind, für Schönheitsgenuß gehalten wird, wenn man diese Haut-Ausschläge, die nothwendig erfolgen müssen, für höhere Kunst-Perioden ausruft, für gesteigerte Bildung und dergleichen.

Haben wir Deutschen, fuhr Alexander fort, nicht diese Periode längst schon erlebt und hoffentlich so gut wie überstanden? Die Franzosen sind auf diese neue Originalität eitel, und vergessen, daß Müllners Schuld, Werners Februar, Grillparzers Ahnfrau schon seit lange das Häßliche und Unwahre uns für große Tragödie eingeschwärzt haben. Das Absurde und Grausame ist auch hier vorherrschend, die vollkommene Unnatur und Unmöglichkeit machen auch hier die Grundbedingung der Dramen, und zwar sind diese Grundpfeiler nicht auf poetische oder märchen-

hafte Weise gelegt, (wie denn Shakspeare in einigen Werken wol auch mit Vorsatz die prosaische Wahrheit fallen läßt) sondern als trockne, prosaische Nothwendigkeit; so ausgesprochen, als müßten wir daran, wie an die nothwendigen Bedingungen des Lebens glauben. Wie die wahre Begeisterung den Menschen erhebt, so kann auch ein falscher, verderblicher Enthusiasmus, der Fanatismus nämlich, sich der Seele bemächtigen. In der Kunst muß dies jedesmal zur Barbarei führen. Aristoteles Wort von der Reinigung der Leidenschaften ist so oft gedeutet und mißdeutet worden, und Müllner führt so oft den Stagiriten im Munde: Nehme man, welche Erklärung man wolle, so läßt sich doch deutlich machen, daß dieser Dramenschreiber in seiner Schuld, wie so viele andere, erst diese Leidenschaften des Grauens und des Mitleidens, dann den Fanatismus in Bewegung setzten, um alle Leidenschaften, die mit diesen zusammenhängen, zu trüben, zu verfinstern und durch und durch unrein zu machen, damit sie nur ihre Effekte hervor bringen konnten. Diese Geburten der falschen Tragödie, von denen sich der Gebildete mit Mißbehagen wegwendet, können darum lehrreich werden, weil sie den vollkom-

menen Gegensatz zum Sophokles bilden, und die Lehre des Aristoteles, freilich auf eine umgekehrte Weise, erläutern.

Ist aber nicht Talent in diesen Fehlgeburten, wie Sie sie taufen? fragte Willig.

Nur das Talent, erwiderte Alexander, kann seine Zeit, oder wenigstens die Menge in derselben, fanatisiren. Hätte Müllner schon in der Jugend gedichtet, sähe aus allen seinen poetischen Versuchen nicht immerdar der scharfsinnige und alles auf die Spitze stellende Advokat heraus, wäre er weniger Egoist gewesen und mit mehr Gemüth begabt, so hätte er gewiß weit mehr leisten können und Besseres, als was er uns gegeben hat. Grillparzer war wol mehr als dieser ein geborner Dichter, aber er huldigte unbedingt der Mode der Zeit und komponirte, wie Müllner, nach einem willkürlich angenommenen System, welches sich selbst dem oberflächlichen Denker als falsch erweiset, und das dem poetisch fühlenden Gemüth verhaßt sein muß. Auch dieses Mißverständniß der sogenannten Schicksals-Tragödie, durch welches man sich den Griechen zu nähern hoffte, ist für Kritik und Geschichte als merkwürdiges Beispiel der Verirrung lehrreich.

Willig nahm das Wort: Unser Hoffmann hat die Franzosen neu aufgeregt, sie haben alles von ihm übersetzt, und von diesem phantastischen Gemüth, welches bei schönen Anlagen, doch niemals das Richtige fand, weil ihm Willkür und Schrankenlosigkeit Muse war, haben sich unsre überrheinischen Nachbarn ihren buntgeschmückten Pegasus satteln lassen, und pochen nun auf ihre Originalität.

Die Frau von Edelmuth meinte, daß in der großen Masse von dunkler Verirrung, welche die neuste französische Literatur aufzeige, große Talente durchschimmerten, die sich wol zum Bessern herausarbeiten könnten.

Bedenklich ist es immer, sagte Willig, daß, wie alle diese neuen Romantiker den Shakspeare verstehn und Göthe verehren wollen, man doch nirgend, so sehr sie jetzt die Deutschen nachahmen, eine Spur von Verständniß des Britten und großen Deutschen, oder unsers Schiller entdeckt.

Nodier und Balzac, so nahm Alexander das Wort, stehn unter den Neusten, die am stärksten aufgähren, schon wie Talente einer älteren Zeit. Verwechselten wir nur nicht ewig den Effekt, nach welchem

auch diese zu sichtlich haschen, und die Spannung, mit der Kunst der Darstellung. Erleben wir es doch immerdar, daß dasjenige, was vor zehn Jahren die Menge packte, sie jetzt ganz kalt läßt. Die Spannung, die ein wahres Kunstwerk erregt, muß, wie in einer guten Uhr, ohne daß ich sie merke, immer dieselbe bleiben, sie muß sogar zunehmen, wenn ich das Gedicht recht genau kenne, und dies den Reiz der Neuheit verloren hat.

Hoffen wir also, sagte Amalie, daß das Gute und Schöne immer einmal wiederkehrt, so wie ja auch der Frühling niemals sein Wiederkommen vergißt. Sind doch auch in diesem manche Tage rauh und unfreundlich. Halten wir uns, wenn uns das Neue durchaus mißbehagt, an das Alte, Vortreffliche und Vollendete, welches wir schon kennen: vereinigen wir uns immer inniger mit diesem und wir werden keinen Mangel spüren.

Dem Schönen wird nur auf die wahre Art gehuldigt, sagte Alexander scherzend, wenn wir immer wieder zu ihm zurück kommen: Darum, verehrte Freundinnen, sehn sie mich so oft in ihrem Hause. Aber es wäre unbillig, das Neue, besonders in unserm

Vaterlande, gar nicht zu beachten, wenn es auch nicht immer vollendet ist; wenn es das Höchste, oder auch das Bessere, nur erstrebt, wenn es sich nicht der Laune der wandelbaren Menge sklavisch unterwirft. Und wir können von Deutschland hoffen, daß so viele Ausstralungen den Mittelpunkt finden und sich doch irgend einmal als echte Kunstschule, die nicht wieder an irgend ein blendendes Ausländisches verloren geht, konsolidiren werde.

Ich habe, sagte Amalia, auf Ihren Rath, den Merlin von unserm Immermann mit großer Freude gelesen. Wenn ich das Gedicht und seine Absicht auch nicht ganz verstehe, so hat es mich doch durch seinen wunderbaren Ton, durch die Fülle herrlicher Bilder tief ergriffen, und der Schluß, dieser Untergang aller geliebten Gestalten, hat meine Seele mit einem tiefen tragischen Grauen durchdrungen.

Und das allerliebste Tulifäntchen! rief Alexander, haben wir vorher dergleichen im Deutschen besessen? Diese harmlose Ironie, dieser poetische Scherz, diese durch und durch heitre Laune! Ich kann es nur mit der Nymphidia des alten Engländers Drayton vergleichen, und möchte doch diesem nicht den Vorzug geben.

Vergessen wir nicht, sagte Willig lebhaft, sein tiefsinniges und ergreifendes Trauerspiel „Alexis.“ Mit dem Schluß, der in antiker Manier gedichtet ist, kann ich nicht mich einigen, weil er zu schwer und dem Gegenstande widersprechend scheint. Es ist aber deutlich zu bemerken, wie dieser Dichter sich in seinen letzten Arbeiten erhoben hat.

Der Alexander von Uechtritz, nahm der junge Mann die Rede auf, hat bei allen Freunden der echten Poesie seine Anerkennung gefunden, und noch heller leuchtet der Genius in seiner Rosamunda. Diesen schwierigen, fast undramatischen Gegenstand, an welchem schon viele Talente scheiterten, hat er auf eine neue und glückliche Weise durchgeführt, und große Schönheiten in diesem hochtragischen Gemälde hervor leuchten lassen. Er hat nur noch den Fehler so vieler jungen kräftigen Geister, er dichtet jede Scene mit derselben Energie, Licht und Schatten ist in dem vortrefflichen Bilde nicht genug ausgespart.

So dürfen wir auch Raupach nennen, sprach der verständige Willig. Der Mann ist sehr angefeindet worden, weil man seine ersten und schwächsten Stücke mit übertriebenem Lobe empor heben wollte, und da

er sehr viel und schnell schreibt, so giebt er der Kritik, auch der billigen, manche Blößen. Aber in seinen historischen Schauspielen ist viel zu loben, und die Absicht ist preiswürdig, das verwöhnte, ganz irre geleitete Publikum wieder in die Bahn des Rechten zu lenken. Wenn er nicht, von der Autorität des Berliner Theaters beschützt und von den dortigen Talenten dem Volke vorgeführt, durchgedrungen wäre, — wie stände es da um unsre deutsche Bühne? Wir hätten gar nichts anders mehr als Jocko's, Melodramen mit Tableaus, Feuerwerk und Maschinen, Ballette, und jene Fratzen von den Pariser Vorstädten, die unsre schlechten Uebersetzer sich aus den Händen reißen, immer in der Eil an die elendesten gerathen, und sie in ein so stümperhaftes Undeutsch umsetzen, daß die Schulknaben es besser als Exercitium machen müßten. Fast alle Regisseure unsrer Theater, Sekretäre, viele Schauspieler, alle diese schreiben und übersetzen, und welche Armseligkeiten es sind, weiß jeder, der sich irgend um die Bühne kümmert. So ragt denn Raupachs Schiff aus dieser sündigen Fluth der Armseligkeit hoch empor, und da sein Name gilt, so wagen es alle diese Herren nicht, die sich der Zügel

bemächtigt haben, seine Stücke so abzuweisen, wie sie es mit allen denen thun, die nicht von Verfassern herrühren, die zu ihrem Bunde gehören. Dies kann auch Raupach bei denen entschuldigen, die ihn anklagen, daß er zu viel schreibt. Alles doch besser, als diese eisernen Masken, Thurm zu Neuilly, Doppelgänger, Richards Wanderjahre, oder gar das Leben des Spielers und die Galeerensklaven und dergleichen Widerwärtiges oder Armseliges.

Wie sehr danke ich Ihnen, rief jetzt Amalia aus, für die drei hübschen Bändchen von Oehlenschläger, die mir, so oft ich zu ihnen zurück kehre, neue Freude und Ergötzen gewähren. Ich möchte sagen, so etwas Liebliches, Wundervolles, wie seine Fischerstochter ist, habe dieser dänische Poet noch gar nicht geschrieben. Immer neu bleiben mir auch nach wiederholter Lesung diese seine Drillinge von Damaskus. Hier ist doch einmal das wahrhaft Ergötzliche ohne alle herbe Beimischung. — Und, da mir das Wort einmal entfahren ist: Wie kommt es nur, daß selbst große Geister und echte Poeten so oft in das Persönliche, in Bitterkeit, Anklage, und dergleichen verfallen? Mich dünkt, das große Buch des einzigen Cer-

vantes verliert in seinen letzten Blättern viel dadurch, daß er so oft auf den feindseligen Aragonesen zurück kommt, der unberufen eine Fortsetzung seines Romans herausgegeben hatte. Wie schneidend sind viele von den Xenien, die uns Göthe und Schiller gegeben haben, und ob ich mich gleich jetzt an die Ausbrüche der Laune gewöhnt habe und mich ihrer auf meine Art erfreue, so wünsche ich doch immer noch, jene moralisch bittern Ausfälle auf Lavater und Reichardt wären nicht den übrigen neckenden und stechenden beigesellt. Warum haben sich doch die Schlegel damals unnöthig einen so übeln Ruf in Deutschland gemacht?

Alexander nahm das Wort: Liebste Freundin, in Ansehung der Xenien möchte ich Ihnen nicht so ganz Unrecht geben, obgleich ich auch hier meine alte Klage wiederhole, daß der Deutsche nur schwer Spaß versteht. Die Bitterkeiten gegen Lavater und Reichardt haben mich auch immer verletzt, denn Göthe war in frühern Jahren mit beiden im engen, vertrauten Verhältniß. Aber sonst kann ich Ihnen nicht, am wenigsten in Ansehung des Don Quixote beistimmen. Die Vorrede jenes Aragonesers zu seiner Geschichte des Manchaners ist gerade zu niederträchtig, sein Buch

völlig schlecht, und es ist eine mißverstandene Billigkeit der Spanier, daß sie es noch auf irgend eine Weise wollen gelten lassen. Auch der Edelste kann nicht immer, im Scherz oder Ernst, die persönlichen Angriffe und Satiren vermeiden, und selbst Shakspeare, der recht ausdrücklich gentle genannt werden muß, hat wahrscheinlich mehr der Art, als wir jetzt, da die Spuren, die seine Gegner gingen, verschüttet sind, in seinen Offenbarungen wahrnehmen können. Sie haben es, weil Sie zu jung sind, nicht erlebt, und wissen es daher nicht, wie am Schluß des vorigen Jahrhunderts Göthe von allen Seiten geneckt, von den mittelmäßigen Autoren, die einigen Einfluß auf das Publikum hatten, gemißhandelt, und von einer Unzahl schlechter geschimpft wurde. Und weshalb? Weil es nun Ernst mit dem Ausspruch werden sollte, ihn als großen Menschen und großen Dichter anzuerkennen. Nun von allen Seiten Geschrei und Toben, alle Gevatterschaften verschworen, alle literarischen Kläffer losgelassen. Und was die Schlegel anbetrifft, so hat sich unser Deutschland noch gegen keinen seiner Autoren so undankbar erwiesen, als gegen diese beiden reich begabten Geister. Friedrich Schlegel

hat sich dadurch unpopulär gemacht, daß er zu auffallend von einem Extrem zum andern sprang, und daß sein starker tiefer Geist in den letzten Jahren mit unbedingter Einseitigkeit sich Forschungen und Ansichten hingab, in denen nur Wenige seine Genossen sein mochten. Der ältere Schlegel hat sein Alter fast unbedingt dem Studium der indischen Poesie gewidmet. Rührt aber nicht von ihnen unsre eigentliche gründliche deutsche Kritik her? W. Schlegel, in allen neuern und alten Sprachen wie ein Eingeborner einheimisch, mit dem feinsten Sinne für alles Schöne begabt, ein so vollendeter Uebersetzungskünstler, wie er wol noch in keiner Sprache gefunden wurde, ist bei diesen Vorzügen ein anmuthiger Dichter und meisterhafter Prosaist.

Sie haben Recht, sagte der ältere Willig, und was ist es denn nun, wodurch es diese Männer verschuldet haben, daß die Menge und allwissende Jünglinge jetzt ihre großen Verdienste um die Literatur nicht anerkennen wollen? Es wird keiner Rechenschaft darüber ablegen können. Sei es, daß die Lucinde ein ungeschicktes Buch ist, daß man sie keinen Roman nennen kann, daß einiges Anstößige zu herbe ausge-

sprochen ist, daß vieles besser fehlen könnte. Dem Ardinghello, der Hildegard von Hohenthal von Heinse hat man eben so große, wenn nicht schlimmere Anstößigkeiten übersehn. Die Schlegel haben damals zu stark über Wieland und Herder sich geäußert. Es ist ein sonderbares Zeichen der Zeit, daß jetzt Schriftsteller, die sich gewiß mit den Schlegeln nicht messen können, in einem ganz andern Ton über Göthe abgeurtheilt haben, ganz verwerfliche Libellisten sind in eine Sprache der Wuth gerathen, und man kann den Ausdruck unverschämt und schaamlos brauchen, weil diese Worte für sie noch zu gut sein würden. Jetzt erhebt sich kaum eine Stimme dagegen. Die Verehrer des großen Mannes und alle, die ihn zu würdigen wissen, halten es für überflüssig, die Gleichgültigen und selbst Billigen denken auch wol: Ei! warum hat er sich denn auch so sehr ausgezeichnet? Er wird ja auch verehrt genug; er hat selbst als Staatsmann einen hohen Rang eingenommen: das alles ist hinlänglicher Ersatz. Wer dagegen nur eine bescheidene, anständige Kritik Schillers versucht, um ihm die Stelle zu geben, die er in der Reihe der Poeten einnehmen kann, gegen den schreit man von allen Seiten: er beschimpft unsern

größten Dichter, er lügt, er lästert, und dergleichen. Ein seltsames Symptom unsrer Zeit. Ein Zeichen, daß Poesie und Kunst auch bei uns Standarten und Feldgeschrei der politischen Faktionen werden sollen. Diejenigen, die sich für die Liberalen ausgeben, haben Schiller, der sie jetzt nicht widerlegen kann, zu ihrem Wortführer gemacht. Göthe im Gegentheil gilt ihnen als Aristokrat. — Lesen wir nun jetzt, nach mehr als dreißig Jahren, jene Aufsätze der Schlegel, die damals die Welt so sehr in Bewegung setzten, so sind wir erstaunt, nichts darin zu finden, als worin wir alle, jung und alt, einstimmig sind. Alle Welt hat jetzt diese Meinungen, die so verrufen waren, stillschweigend angenommen, ohne den Urhebern und Entdeckern derselben irgend dankbar zu sein, ja, ohne es zu wissen, daß sie von ihnen herrühren. Die eigentliche Sünde der Schlegel aber war die, daß sie es zuerst mit aller Kraft und voller Ueberzeugung aussprachen, daß Göthe unser größter Schriftsteller sei, und daß sich kein anderer, wie viel Talent er auch besitze, mit ihm messen dürfe. Bis dahin war Göthe unter den Stimmführern gewissermaßen mehr geduldet, als anerkannt; man schrieb ihm Talent und

Eigenthümlichkeit zu, war aber im Stillen überzeugt, daß die anderen berühmten Autoren eine höhere Stufe einnähmen. Sein erstes Fragment vom Faust, in welchem ohne Zweifel schon sein tiefstes Gemüth sich ausgesprochen, war längst gedruckt, aber nur von wenigen beachtet. Alle nun, die sich durch die neue Verkündigung zurückgesetzt glaubten, befeuerten ihre Schüler und Anhänger, Menschen aller Art, mit und ohne Talent, dieser neuen Religion in allen Richtungen zu widerstreben. Das geschah nun auch in den verschiedensten Melodieen. Welche Bitterkeit spricht Jean Paul aus, wenn er die Schlegel nur nennt, wie gewaltsam zieht er oft die Gelegenheit herbei, um sie schmähen zu können. Von dem ganz verschollenen Merkel nicht einmal zu sprechen, der aber doch von Herder und Engel nicht verachtet wurde. Auch viele sogenannte Kritiker, die sich das Ansehn gaben, zu Göthe's Verehrern zu gehören, verfolgten doch seine Lobredner. Die Klatschblätter, deren freilich noch nicht so viele waren, wie jetzt, zehrten von diesem Gegenstande; und ergossen sich in unermeßlichen Armseligkeiten. Ist noch eine bessere Kritik und Auseinandersetzung der Schönheiten von Herrmann und

Dorothea erschienen, als jene von W. Schlegel? Man lese sie jetzt, nach dem Verlauf der Jahre, und man wird sie billig und nicht schmeichelnd und übertrieben lobredend finden. Es scheint aber, als wenn die jüngere Welt aus der richtigen Perspektive getreten ist, um den Werth eines Mannes, wie W. Schlegel, richtig zu fassen. Man muß fast glauben, bei uns müßten die Autoren noch in der Jugend, oder in früher Zeit wenigstens sterben, um nicht von ihren Landsleuten verkannt zu werden.

Bedenkt man nun, sagte Alexander, wie so oft der Mensch, der mit Kräften ausgestattet, das Beste will, ihm seine Zeit und sein Leben opfert, und nun von der Mittelmäßigkeit und Dummköpfen geneckt wird, wie man ihm alles schief auslegt, ihm Meinungen unterschiebt, die er niemals gehabt hat, wie Elende sich nicht schämen, ihn in Schenken und beim Volk zu verleumden, und dieser gemeine Handel dauert schon zwölf, sechzehn, zwanzig Jahr, da soll er, der Gemißhandelte, nicht auch einmal die Waffen ergreifen, und es öffentlich sagen, wie er von diesem Volke denkt? Ist es nun gar in der Form des Scherzes, so wird dadurch der gemeine Gegenstand geadelt. Wenn

das Schlechte und Nichtsnutzige als albern und als komisch und lächerlich auf die Bühne tritt, so muß es selbst mitlachen, wenn es noch irgend Anspruch auf Verstand macht.

Wir sprachen vorher von Göthe's Verfolgern, nahm Willig wieder das Wort, sie bilden eine bestimmte Sekte, die kenntlich genug ist, und ich muß es nur beklagen, wenn so gute Köpfe, wie Wolfgang Menzel, diesen Bilderstürmern Worte und Gedanken leihen.

In diesem Augenblick wurde Alexander abgerufen. Der Bediente sagte, der Senator Ambrosius sei draußen, der ihm etwas sehr Wichtiges vorzutragen habe. Dieser habe den jungen Rechtsgelehrten schon in der ganzen Stadt aufgesucht, endlich habe man den Forschenden hierher gewiesen. Der Advokat entfernte sich schnell.

Wir sind, fing jetzt die Tante des Fräuleins an, in weitschichtige, kritische Fragen hinein gerathen. Es ist zu beklagen, daß so wichtige Gegenstände nicht von kenntnißreichen, aber auch unparteiischen Männern so abgehandelt sind, daß Laien und wir Frauen uns über diese großen Gegenstände leicht und doch gründ=

lich unterrichten können. Wer sich dafür interessirt, dem wird angemuthet, daß er alles, vom Anbeginn lesen soll, das Gute wie das Schlechte. Und so geräth man denn doch unter die Klätscher, oder zu parteiischen Berichterstattern, die wol gar die Wahrheit entstellen und geschickt die Lüge wissentlich unterschieben, sich aber dabei das Ansehen geben können, als sei es ihnen blos um das Heil der Literatur zu thun.

Nur keine Bücher für Frauen, rief Amalia unwillig aus. Ich kann nicht aussprechen, wie ich dergleichen hasse.

Ja wol, nahm die Tante das Wort, man will uns so gern weiß machen, das Weib sei höherer Natur, geistiger, feiner und edler; und dann behandeln uns diese Verehrer in demselben Augenblicke wie halb Blödsinnige, die tausend Dinge nicht begreifen können und zehn tausend gar nicht erfahren sollen. Wie selten findet man einen Mann, und ich möchte sagen noch seltner einen Autor, der die Wahrheit und Schönheit des weiblichen Gemüthes auf die richtige Art zu würdigen wüßte. Die meisten beschämen und erniedrigen uns nur, indem sie uns erheben wollen.

Wir kommen da, fiel Willig ein, auf einen son-

derbaren Punkt unsers Jahrhunderts. Nicht nur, daß unsre Mädchen schlecht erzogen werden, daß man sie mit Kenntnissen quält und ihnen Talente aufzwängt, die gar nicht zum glücklichen Leben und noch weniger zur echten Bildung nothwendig sind, die Mode geht auch so weit, daß eine Jungfräulichkeit, Mädchenhaftigkeit und Weiblichkeit patentirt und gestempelt ist, die ein für allemal allgemein gelten soll. Mit der sogenannten Mütterlichkeit verfahren sie eben so. Sie hemmen dadurch die freie und schöne Entwicklung der echten Weiblichkeit, sie zwingen den ruhigen stillen Sinn, an jener Unruhe Theil zu nehmen, die sie nun jetzt einmal alle in Thätigkeit setzt. Diejenigen aber, die dies und jenes abreichen möchten, die einen wahren Trieb zu Kenntniß und Gründlichkeit haben, werden gehemmt, ja nicht selten als Unweibliche verfolgt. Kein Autor hat in dieser Hinsicht so schlimm gewirkt und die schlechte Mode befördert, als unser reich begabter Jean Paul. Er trennt immerdar willkürlich die beiden Geschlechter und verwandelt die Jungfrauen, die in seinen Büchern die höhern vorstellen sollen, in Gespenster. Alle sind nach seiner Meinung zart. Der Zarte aber, der nicht eben durch Zartheit kräftig und

stark ist, ist nur krankhaft und schwach, und niemals zart. Es ist nicht Rohheit, wenn im Mittelalter die Frauen und Mädchen die Kranken pflegten, Wunden verbanden und heilten, und sich auf edle Art Pflichten auflegten, wovon sich die neue Bildung mit Ekel abwendet. Als Mütter und Hausfrauen liegen ihnen Anstrengungen ob, die der Mann nicht so erfüllen kann. Sah ich ja noch in Brügge das Spital in der Kirche ganz so eingerichtet, wie im Mittelalter, und die Beguinen oder ärztlichen Nonnen waren dort noch immer Chirurgen. So war es in so vielen Städten in unserm denkwürdigen Befreiungskriege. Das Weib kann leichter einen gewissen Schauder und Ekel der Natur überwinden, als der Mann. Und so hat es die Natur gewollt.

Ich bin Ihrer Meinung, fiel die Matrone ein, und aus dem, woraus Sie, mein Freund, ein Lob bilden, haben eben manche Menschen zu andern Zeiten beweisen wollen, der Mann sei von den beiden Geschlechtern das edlere und feinere Geschöpf, welches in allen Beziehungen höher als das Weib stehe. Und in gewissem Sinn können wir Frauen auch dieses zugeben, wenn wir unparteiisch sein wollen.

Jedes Theil, sagte Amalia, muß wol auf seinem eigenthümlichen Wege die Vollendung seiner Bestimmung erreichen können. Und jedes Individuum wol wieder auf seine besondre Weise. Aus der neusten Humanität hat sich aber ein orientalischer Despotismus entwickelt, der alle Frauen in ein und dieselbe Form preßt. Die Pietisten nun gar, und die sogenannten Alt-Deutschen und Republikaner gehn, wie ich auf meinen Reisen gesehn habe, noch schlimmer mit den Weibern um. Was aber den Hang zur Grausamkeit und die Lust am Widerwärtigen und Scheußlichen betrifft, da, müssen wir gestehn, übertreffen wir die Männer. Sind nicht Frauen die eifrigsten Anhänger jener neuen französischen Romantik? Schreiben nicht französische Weiber noch grellere und tollere Bücher, als die Männer dort?

Alexander kam nach einiger Zeit wieder und erzählte unter Lachen einen so seltsamen Prozeß, den er einleiten und führen werde, daß die Frauen anfangs seiner Erzählung keinen Glauben beimessen wollten, und die Sache nur für einen tollen Einfall und ausschweifende Erfindung erklärten.

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Anklage.

Es hatten sich indessen manche Veränderungen in Ensisheim zugetragen. Der Baron Milzwurm war verreiset, die Frau von Hegenkamp war schon etwas länger abwesend, und Beide kamen jetzt in derselben Kutsche als Neu-Verehlichte zurück. Emmeline war noch blasser und einfältiger, als gewöhnlich, und man wollte sagen, es sei Liebe zu dem neuen Vater und Eifersucht über die alte Mutter die Ursache dieses krankhaften Aussehens. Der junge Prinz war auch zurückgekommen, und bewohnte diesmal unter seinem Namen, und nicht mehr inkognito den besten Gasthof

der Stadt. Ein auffallender Mann mit einer langen rothen Nase in einem ziemlich kleinen Gesichte war in seinem Gefolge, den der Prinz als Leibarzt in seine Dienste genommen hatte. Dieser Doktor Pankratius, der die ganze Welt durchreiset hatte, und der für einen großen Gelehrten galt, hatte sich bald mit allen Honoratioren der Stadt bekannt gemacht. Wohin er kam, fand er freundliche Aufnahme, denn er verstand die Kunst, allen Leuten zu imponiren. Von den Aerzten, auch von den berühmtesten, sprach er mit der größten Verachtung. Er schalt eben so alle medizinischen Systeme und machte sich anheischig, alle Krankheiten, ohne Ausnahme, durch den Magnetismus zu heilen. In der Akademie der Ledernen war schon die Rede davon gewesen, diesen ausgezeichneten Mann zum Ehren=Mitgliede aufzunehmen. Der Doktor Pankratius, der die Bestrebungen der gelehrten Gesellschaft sehr zu achten schien, hatte versprochen, der nächsten Sitzung beizuwohnen und vielleicht selbst aus dem großen Schatz seiner Manuskripte den Mitgliedern etwas mitzutheilen.

Der Legationsrath von Ledebrinna machte dem Fürsten, seinem Gönner, die Aufwartung, und dieser

fragte sogleich: Was macht Ihre Gemälde-Gallerie? Keine Emplette gemacht? Haben Sie vielleicht jetzt Paysagen bekommen?

Durchlaucht, erwiderte der Rath, eine Gallerie besitzen wir leider nicht; ich war damals so glücklich, Sie durch eine kleine Kunst-Ausstellung unterhalten zu können; diese Bilder eben, welche ich von hiesigen und auswärtigen Besitzern nur für eine kurze Zeit für Dero Wohlgefallen erhielt, sind alle schon ihren Eigenthümern wieder zurück erstattet.

Schade, sagte der Prinz, hätte wol gern noch einmal die Kunstwerke angesehen, aber lieber ohne Erklärung Ihres gelehrten Professors. Denkt zu viel der Mann: scheint ihn seine große Gelehrsamkeit zu ängstigen.

Peterling und Heinzemann hatten sich ebenfalls dem Prinzen durch den befreundeten Apotheker Dümpfelleu vorstellen lassen, und der junge Offizier Wilhelm Linden, welcher wußte, daß der Prinz das Militär liebe, hatte den Muth gehabt, sich ohne Anmeldung beim Prinzen in derselben Stunde einzuführen. Diesen Rath hatte ihm heimlich sein Oheim Peterling gegeben, und da der Prinz sich gegen den jungen

Mann, dessen schlichtes Wesen ihm gefiel, ungemein gnädig bewies, der begleitende Kammerherr ihn auch seines vertrauten Umgangs würdigte, und der berühmte Doktor Pankratius ihn auffallend beschützte, so konnte sich jetzt kein Einwohner von Ensisheim mehr entziehn, dem aus der Verbannung Zurückgekehrten ebenfalls freundlich entgegen zu kommen. In Gegenwart des Prinzen hatte der Offizier den Legationsrath höflichst gebeten, ihm jene grobe Unart, die ihm so übereilt über die Lippen gefahren war, zu vergeben, und Ledebrinna, da der Prinz selbst sich der Sache annahm, mußte zum bösen Spiel gute Miene machen und sich mit dem Ungezogenen wieder aussöhnen.

Indessen hatten in Geheim schon Ambrosius, der Syndikus Spener und der schadenfrohe Peterling den sonderbarsten Prozeß, von dem die Welt je gehört hat, anhängig gemacht, und Alexander, da er sah, daß der alte Syndikus aus Ursachen, die er nicht begriff, die Sache so eifrig betrieb, und der verständige Willig, so wie die andern Senatoren wie von einem Taumel ergriffen waren, so unterzog er sich mit Lust und Laune seiner Pflicht, als öffentlicher Ankläger aufzutreten. Man wollte sogar vermuthen, der Doktor Pankratius

habe all diese Herren deswegen schon vorher besucht, und alle seien wie verwandelt gewesen, nachdem er sie verlassen hatte. Doch war alles dies nur noch dunkles Gerücht und unerwiesene Vermuthung.

Still und unvermerkt hatte sich Alfieri bei seinem Gebieter, dem Bürgermeister Heinzemann, am späten Abend wieder eingefunden. Meine Hand! rief der Kleine, und Heinzemann eilte nach dem Schrank, wo sie sauber zwischen weichen Sachen eingepackt lag. Es lebt sich doch besser mit zwei Händen, sagte Alfieri, ich war die ganze Zeit über genirt, nur ein Tuch aufzuheben, wurde mir beschwerlich, alle die Rund-Tänze bei den Herbstmanövers im Feenreich habe ich nicht mitmachen können, und ich habe auch manchen Spott erdulden müssen, vorzüglich von dem schadenfrohen Puck. Hat sich der noch nicht gemeldet, oder durch irgend eine Tollheit spüren lassen? Er hat mir feierlich versprochen, daß er gewiß kommen und uns in allen unsren Angelegenheiten helfen wolle.

Heinzemann war hoch erfreut, seinen wundersamen Diener wieder in seinem Hause zu haben, er umarmte und herzte ihn, ließ ihm süßen Wein reichen

und konnte sich an dem Anblick des schönen Knaben nicht ersättigen.

Und was ist hier geschehn? fragte Alfieri, welche kluge Intrigue, welche feine Kabale hat nun der scharfsinnige Künstler Ambrosius ersonnen, um diesen Ledebrinna zu stürzen? Hat sich von diesem Manne, der Euch zur Last fällt, etwas ausmitteln lassen? Es wäre ein Glück, wenn er schon irgendwo verlobt wäre, vielleicht gar verheirathet, oder wenn er zu den berüchtigtsten Carbonari oder Demagogen gehörte. Wenn er wol gar als Verdächtiger sein Vaterland hätte verlassen müssen und hier unter einem erborgten Namen lebte. Irgend etwas muß doch geschehen sein. Sie scheinen mir aber, theurer Gebieter, einigermaßen verlegen.

Ich weiß nicht, fing Heinzemann an, wie ich mir die Dinge auslegen soll, die uns Alle seit einiger Zeit betreffen. Das Närrische, Albernhafte verträgt sich so hübsch mit dem Alltäglichen, das Wunderbarste begegnet uns und scheint, weil man sich schnell gewöhnt, nicht mehr seltsam, die vernünftigsten Menschen werden wie verrückt und bleiben in der Tollheit konsequent, und aus meinem intimen Freunde Ambrosius kann

ich nun gar nicht mehr klug werden, ob das Ding, was er jetzt unternommen hat, Intrigue, List oder Kabale vorstellen soll, oder ob es sein ernsthafter Ernst ist.

Und was hat er begonnen? fragte Alfieri mit gespannter Neugier.

Du weißt ja, sagte Heinzemann, wie ihm schon vor Monaten sein Adonis oder Robin Hood aus seinem Garten gestohlen wurde, nun ist er drauf aus, vor Gericht zu beweisen, und er scheint selbst davon überzeugt, dieser Ledebrinna, der Nebenbuhler unsers Wilhelm, sei Niemand anders, als diese künstlich gearbeitete Maschine, und er verlangt ihn nun als sein Eigenthum zurück, um den Legationsrath wieder in die Erbsen hinein zu stellen.

Alfieri sprang vor Erstaunen einige Schritte zurück. Wie? rief er aus, das nennt ihr Sterblichen eine feine List, eine Intrigue ausspinnen? O weh! o weh! was wird der kluge Puck dazu sagen, wenn er kommt und von diesem Unsinn hört.

Was ist zu machen? sagte Heinzemann; auf Morgen ist schon das Gericht versammelt, die Geschwornen sind berufen und ausgewählt, Ambrosius hat aus seinem Wohnort mit bedeutenden Kosten Zeugen kom-

men lassen, die Senatoren und der Rath haben die Klage meines Freundes angenommen, und in wenigen Tagen ist der ganze Prozeß entschieden.

Taumelt es hier so, sagte Alfieri, so kann ich mich nicht mehr über unsre Feenwelt verwundern, wo auch immer tolle Sachen vorgehn. Ich dachte aber, ihr Sterblichen wäret vernünftige Leute; so schildert man euch wenigstens bei uns da draußen, und neigtet eher zu allzu großer vernünftiger Trockenheit hin, als zu solchen aberwitzigen Phantastereien.

Kleiner, sagte Heinzemann, wir treiben's, wie es bei uns die Gelegenheit giebt: fangen die Hölzernen einmal an zu schwärmen, so machen es diese am allerschlimmsten. Der Poetisch-Phantastische kehrt meist auf halbem Wege um und wird des Dinges bald überdrüssig.

Ledebrinna war erstaunt, als er am Abend in seiner Wohnung eine Vorladung fand, morgen Vormittag um zehn Uhr vor Gericht zu erscheinen, um sich dort wegen schwerer Anklagen zu entschuldigen und sich von Verbrechen zu reinigen. Ubique und seine Freunde sagten ihm, daß er sich dieser Ladung stellen und dem Aufruf Gehorsam leisten müsse.

Am Morgen war die ganze Stadt schon aufgeregt und in der lebhaftesten Bewegung. Da die Gerichte öffentlich gehalten wurden, so eilten Alle nach dem Saal, um bei Verhandlung dieser merkwürdigen Sache einen bequemen Platz zu finden. An einer ausgezeichneten Stelle saß der Prinz mit seinen Begleitern, dem Kammerherrn und dem Leibarzt Pankratius, der Baron Milzwurm war mit seiner geschminkten Gemahlin und der bleichen ungefärbten Stieftochter Emmeline zugegen. Die Fräulein Weilern erschien mit ihrer Tante, und Elisa begleitete sie: in der Nähe des Prinzen sitzend, konnte der junge Offizier, außerdem noch von Peterling und Heinzemann beschützt, es wagen, mit ihr nach langer Zeit wieder zu sprechen, wenn auch der Apotheker, welcher unter den Senatoren glänzte, verdrießliche und drohende Blicke hinauf warf. Der Poet Ulf versäumte es auch nicht, dieser höchst merkwürdigen Verhandlung beizuwohnen.

Alles war gespannt, und der Prinz sagte zu seinem Leibarzt: Gefällt mir so was besser, als die Gemälde-Gallerie, wo sie nicht einmal Paysagen hatten.— Pankratius neigte sich, Beifall gebend, so tief, daß seine lange Nase fast sein Knie berührte.

Unter den Richtern saßen der Syndikus Spener, der Senator Willig und Dümpfelleu oben an. An einem andern Tisch befanden sich die Geschwornen, welche der ganzen Verhandlung beiwohnen sollten.

Jetzt trat als Kläger der Senator Ambrosius herein, und mit ihm der öffentliche Ankläger, Alexander, welcher seine Sache führen sollte. Mit diesen erschienen drei Zeugen, Bürgersleute, welche Ambrosius aus seinem fernen Wohnorte hatte kommen lassen. — Als der Legationsrath von Ledebrinna erschien, ward ihm ein eigner Sessel in der Nähe der Geschwornen angewiesen. Ambrosius warf fürchterliche Blicke auf den Angeklagten, die drei Zeugen betrachteten ihn ebenfalls mit scharf prüfenden Augen.

Meine Herren Kollegen, so eröffnete der Syndikus Spener, als der Aelteste in der Versammlung, das Gericht: Wenn wir uns heute hier zu einer hochwichtigen Sache und Rathschlagung vereinigt haben, so lassen Sie uns bedenken und ins Auge fassen, daß, falls auch die Anklage völlig erwiesen werden sollte, es ein Casus ist, oder ein Crimen, für welches, so weit ich unterrichtet bin, in allen unsern Statuten und Gesetzbüchern, indem dieser sonderbare Fall zum erstenmal

vorkommt, keine Strafe, kein Abkommen, keine Regel ist festgesetzt worden. Viele waren daher auch der Meinung, den ganzen Prozeß und die Anklage als unstatthaft von uns zu weisen. Wir Väter der Stadt, ich, mein verehrter Willig und noch Einige, widersetzten uns aber dieser Ansicht, als wahre Patrioten, aus allen Kräften, so eifrig auch mein trefflicher Freund, der Senator Dümpfelleu, für diese Abweisung stimmte. Denn, (und dieses Bedenken ist für uns Ensisheimer das Wichtigste) da der geehrte Herr Kläger, der Senator Ambrosius aus Wegebergen, sich nicht, wenn er hier mit seinem Prozeß als einem unstatthaften abgewiesen, dabei beruhigen würde, sondern das Gericht seines Landes, die Universitäten, vielleicht das Ministerium einer großen Monarchie angehen, oder sich an den verehrlichen Bundestag wenden würde, — so entstände uns in Ensisheim der Nachtheil, daß wir unsre Behörde, Gesetze und Republik für ungenügend und zu schwach erklärt hätten, um Landesgenossen, die bei uns Hilfe suchten, Genüge zu leisten. Für unsre Unabhängigkeit, für die Rechte unsrer Stadt und unsers erlauchten Protektors, unsers verehrten Fürsten, könnte also diese Abweisung für uns und unsre Nachkommen

von den allerfürchterlichsten Folgen sein. Nein, die kleinen Staaten müssen, und je kleiner, um so mehr, auf ihre alten, hergebrachten und wohlerworbenen Rechte steif und fest halten, und da unser Staat und halbschürige Republik gewiß einer der allerkleinsten Staaten ist, so müssen wir mit granithartem, mit diamantfestem Eifer und mit unerschütterlicher Beharrlichkeit in selbsteigner Sache auch selbsteigen entscheiden, und wenn die Sache noch seltsamer, kurioser und unbegreiflicher wäre. Und was ist denn so groß dabei zu verwundern? Einmal muß jeder Fehler, jede Uebertretung und jedes Verbrechen zum erstenmal erscheinen. Wir haben also auch den Vortheil, daß wir unsre Justiz-Verfassung und deren Codex mit einem neuen Gesetz bereichern können. Dieses, hier abgefaßte Gesetz, können sich auch alsdann die andern germanischen Stämme aneignen, und so erscheinen wir in dieser Verhandlung als echte Patrioten und als Wohlthäter unsrer übrigen deutschen Landesgenossen.

Die übrigen gaben ihm Beifall, und nur Dümpfelleu, indem er auf seinen Schwiegersohn Ledebrinna blickte, runzelte die Stirn, er schüttelte das Haupt nachdenklich, weil er den Eifer nicht begriff, mit

welchem sich der Senator Spener, der selbst ein Mitglied der gelehrten Gesellschaft war, einer Sache annahm, die vielleicht gegen den Präsidenten derselben, Ledebrinna ausschlagen konnte. Dieser Angeklagte saß mit unwandelbarer Miene auf seinem Sessel und warf nur zuweilen, nach seiner Art, heftig den Kopf in die Höhe, oder drückte dem Magister Ubique die Hand, der sich freiwillig dazu erboten hatte, ihn und seine Sache vor Gericht zu vertheidigen.

Jetzt trat Alexander vor und sagte: Verehrte Versammlung, schon öfter, so jung ich auch bin, stand ich auf dieser Stelle, um hier öffentlich zu reden, aber noch nie habe ich meinem Talent so wenig vertraut, als heute. Denn es handelt sich an diesem Tage nicht um Mord, Straßenraub, Einbruch und Diebstahl, Verbrechen und Vergehen, die durch Zeugen, Umstände, Wahrscheinlichkeit und dergleichen leicht zu erörtern sind: sondern eine Sache, ein Wunder soll für Aller Augen klar in's Licht treten, das in seiner eigentlichen innern Natur dunkel ist, und auf die gewöhnliche Weise durch Aeußerungen und Zeugen nicht zu erörtern sein möchte, besonders da wir, wenn sich auch alle Umstände gegen ihn vereinigen sollten, auf

das Selbstgeständniß des Inkulpaten wol schwerlich rechnen können. Kann ich also hier nicht blos mit dem corpus juris, den hiesigen Statuten und den gewöhnlichen Formeln ausreichen, so muß ich zur Tiefe der Psychologie, zu neuen Entdeckungen, kühnen Hypothesen und dergleichen meine Zuflucht nehmen, und ich muß die Herren Richter wie Geschwornen um Geduld und Erlaubniß bitten, wenn ich auf neuen Wegen versuchen werde, diesen sonderbaren und verwickelten Fall aufzuklären. Eine Figur aus gebranntem Leder, zur Vogelscheuche bestimmt, ein neu erfundenes Kunstwerk, ein großer, edler Gedanke des Senators Ambrosius, steht in einem Krautgarten; der Mann verschwindet ohne Spur, und als der Kläger und Künstler hieher kommt, findet er im Legationsrath, dem Präsidenten der gelehrten Gesellschaft, welcher sich von Ledebrinna nennt, diese seine verlorne Figur wieder, und er erkennt sie, er der Verfertiger und Künstler, an sichern, untrügenden Zeichen, als sein Machwerk. Er hat an Eidesstatt vor Gericht seine Hand gegeben, daß er nur Wahrheit aussage. Wenn dies ist, so frage ich nun, wie ist es gekommen, wodurch ist diese Figur zum scheinbaren Menschen

geworden? Dies ist der Hauptpunkt, und wenn es uns gelingt, diesen zu erörtern, so haben wir, ich und mein geehrter Herr Client, den Prozeß gewonnen. Ein großer Astronom will beobachtet haben, daß in derselben Nacht, in welcher das vogelscheuchende Kunstwerk verloren gegangen ist, eine ungewöhnlich große Sternschnuppe sich vom Himmel nach der Gegend niedersenkte, in welcher damals unser jetziger Legationsrath angestellt war. Der Verfertiger des Bildes hat ebenfalls diesen sich so auffallend schneuzenden Stern wahrgenommen. Wie, wenn nun diese elementarischen, elektrischen Kräfte, vereinigt mit siderischen Influenzen, gestärkt durch tellurische Wirkungen und geweiht durch kosmische Einflüsse ein wirkliches oder ein scheinbares Leben in das künstlich ausgebildete Leder geführt hätten? Was ist Leben? Was ist Geist oder Seele? Gründliche Antworten auf diese leichten und alltäglichen Fragen zu geben, ist sehr schwer. Es lebt die Pflanze und besitzt ihren Geist, das Thier nach seiner, und der Mensch auf die ihm verliehene Art. Aus Wein und starken Getränken trinken und zechen wir Geist heraus, wir nennen Aquavit, Rum, Rack, und den abgezogenen Wein,

Geist, Weingeist. Wer kann behaupten, es sei unmöglich, daß sich durch Sterngewalt aus einem todten Bildwerke ein lebendes gestalte? Darf ich hier nicht an Pygmalions Statue erinnern, über welche die Gelehrten noch bis dato uneins sind, ob sie aus Marmor oder Elfenbein geformt war, und die der Liebende durch seine Inbrunst (die Heiden sagen, durch Hülfe der Götter) zum Leben entzündete? Betrachten wir nur den gewöhnlichen Dudelsack. Ist er nicht von ganz gemeinem Leder? Und wenn ihn ein Wilder singen hörte, der von der Kunst unserer Musik nichts wüßte, müßte ein solcher nicht schwören, er sei beseelt? Nun also, wenn denn unser dichtender und reimender Legationsrath ein solcher potenzirter Dudelsack wäre? Könnte man sonderlich gegründete Einwendungen machen? Ich spreche nur von der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, denn zu unbedingter Gewißheit können wir uns auf diesem Wege nicht erheben. Wir müssen also noch eine andre Bahn aufsuchen.

Viel Kampf ist gestritten, ob das ganze Menschengeschlecht mit allen seinen so ungleichen Formen, Physiognomieen, Anlagen, Tugenden und Lastern von einem einzigen Elternpaar abstamme, oder ob un-

ter den verschiedenen Zonen mehrere Adams entsprungen sind, schwarze, weiße, kupferfarbene und noch andere. Daß die Menschheit Abarten habe, die sich nur schwer und durch künstliche Argumente zum Urstamme zurück führen lassen, ist wenigstens über allen Zweifel erhaben. Wie entstand der erste Mensch, oder wenn es mehrere Adams gab, die verschiedenen? Geheimniß über Geheimniß. In einem Werke meines Freundes Tieck, die Sommerreise betitelt, fand ich, neben andern tiefsinnigen Untersuchungen, eine ganz neue Entdeckung, welche mich gleich frappirte, und seitdem alle meine müßigen Stunden erfüllt hat, um auf diesem Wege weiter zu kommen und mehr Licht zu erhalten. Tieck läßt nämlich, gleichsam im Scherz, einen Humoristen eine Vorlesung halten über die Kunst, die Scheinlebenden zu tödten. Der Entdecker des Geheimnisses, Wachtel, ein tiefer Denker, hat nämlich ausgefunden, daß sich unendlich viele Menschen unter den Lebenden einschleichen, die gar kein Leben, keine Seele haben, und die durch vielfache Anstalten wieder, durch Leid, Langeweile, Qual und dergleichen aus dem Leben hinaus komplimentirt werden. Hier läßt der tiefsinnige Denker seine große

Entdeckung beinah wie muthwillig fallen und wendet es zum Scherz. Sehr mit Unrecht, meine verehrten Zuhörer. Denn wenn uns die Gabe des Unterscheidens würde, und uns das Auge prophetisch aufginge, wahrlich, so würden wir deutlich wahrnehmen, wie so viel loses Gesindel, so viele unsrer Journalisten, Klätscher, Verleumder, Fürstenlästerer, Demagogen, Ultra-Liberalen, Absolutisten, Feudalisten, Pfaffen, Mitarbeiter an der Kirchenzeitung, Tragödien- und Lustspieldichter, Uebersetzer und Dramaturgen gar keine Seele in sich haben, und wie es ihnen gerade durch den Abgang und Mangel dieses sonst unentbehrlich gewähnten Ingredienz so leicht wird, zu leben, und so zu leben. Was hilft alle Aufmerksamkeit der Regierungen, alle Inquisition, alle Visirung der Pässe, Chikanirung der honetten Menschen, und Daumschrauberei der Universitäten, wenn hinterrücks tausend und aber tausend seelenlose Menschen geboren werden, sich einregistriren, wirken, handeln und Gedanken und Gesinnungen verbreiten, welche nun sammt und sonders völlig seelenlos sind? Kann eine Zeugung nach Patent, Examen oder Controle eingeführt werden? Ich glaube nicht. Aber geschehen muß etwas,

das ist eben so gewiß, und bald, wenn wir nicht unser ganzes Europa in vielleicht wenigen Jahren in einen seelenlosen Brei wollen verwandelt sehen. Ich kann aber nichts thun, sondern nur warnen.

Wir sind also jetzt auf einen Standpunkt gerathen, von wo wir übersehen können, wie sehr der Menschheit gefährlich jene Conspiration zu werden bedroht, die sich täglich mehr auszubreiten scheint, und also immer sichtbarer wird, jene Conspiration der Nicht-Geister, die sich in das Leben und Dasein als Schein-Menschen einschwärzen. Es könnte dahin kommen, daß Geister und Seelen am Ende zu den Raritäten gerechnet würden. Und hier hat sich nun (o beglückte Vaterstadt) in unserer Heimath eine der Hinterthüren unvermuthet entdeckt, durch welche diese Scheinlebendigen einschleichen. Ein mechanisches Kunststück benutzt einen sonderbaren Einfluß der Gestirne und der Nacht, vielleicht, wie man nicht ganz ohne Wahrscheinlichkeit vermuthet, eine Sternschnuppe, welche nieder fällt, kömmt lebendig zu uns, und unternimmt es, unser Städtchen zu bilden und auf einen höheren Cultur-Punkt zu heben. Ich mache nur darauf aufmerksam, wie der Fremde plötzlich unter uns steht

und wandelt, ohne daß man weiß und erfährt, wo seine Heimath sei, wer seine Eltern gewesen, wo er getauft und erzogen worden, welches frühere Geschäft er getrieben, wie hoch sich die Anzahl seiner Jahre belaufe. Freilich kann von allen diesen Sachen keine Rechenschaft gegeben werden, wenn sich die furchtbare Anklage, unter welcher gegenwärtiger Legationsrath sich befindet, als wahr erzeigen sollte. Der geheimnißvolle Fremde, der Kosmopolit ohne Vaterland, Eltern und Geschichte, nennt sich Herr von Ledebrinna. O meine Werthen, hier muß ich schon auf diesen sehr beachtenswerthen Umstand aufmerksam machen. Wie das Gewissen des Mörders auch niemals schweigt, wie der abgehärtetste Bösewicht Stunden hat, in denen sich sein Gemüth erweicht, wie Richard der dritte im Schlafe wenigstens beunruhigt wird, — so unser Angeklagter. Ledebrinna nennt er sich, weil er es doch nicht vergessen kann, daß er gebranntes Leder sei. Ja, es waltet eine unerbittliche Nemesis, und so gibt unser Verbrecher sich selbst in seinem erkünstelten Namen kund. Viele der Honoratioren, und ich selbst unter diesen, waren zugegen, als bei unserm hochgebildeten Herrn Senator Dümpfelleu, diesem Liebling der

Musen, eine musikalische Gesellschaft versammelt war, Virtuosen, Dilettanten und begeisterte Zuhörer. Es ward das Lied unsers Göthe gesungen:

Wenn die Reben wieder blühen,
Rühret sich der Wein im Fasse,
Wenn die Rosen wieder glühen,
Weiß ich nicht, wie mir geschieht.

Wie überrascht waren wir alle, als dieser Herr von Ledebrinna mit lauter Stimme sang: Wenn die Erbsen wieder blühen! — Er vertheidigte aber diese Variante mit festem Sinne und allen Künsten der Sophistik. Es war aber nur die überwältigende Erinnerung seiner so willkürlich und gewaltthätig aufgegebenen Bestimmung. Er schreitet aber weiter und macht sich immer mehr und mehr kenntlich. Er stiftet eine gelehrte Gesellschaft. An sich ein löbliches Unternehmen, aber wie nennt er als Präsident und Director diese? Die lederne, und jeder muß sich bequemen, von dem Leder ein Beiwort, eine Eigenschaft sich anzueignen. O ihr Väter des Vaterlandes! Hier kann ich mich einer tiefen Rührung nicht erwehren, sie beherrscht mich so stark, daß ich Thränen vergießen muß, wenn ich mich nicht als Mann bezwinge.

Die angesehensten, ältesten, edelsten Männer, die Stützen unsers Staates und Glaubens, sie, die ehrwürdigen, die das Ministerium und den geheimen Rath eines jeden Monarchen zieren würden, unser Syndikus Spener, der Senator Dümpfelleu, sie müssen sich als ledern charakterisiren, so verlangt es dieser moderne Catilina, dieser Feind der Menschheit und Menschlichkeit, damit er sich Genossen seiner unglücklichen Bestimmung wenigstens im Bilde erwerbe. Damit er in Zukunft sagen kann und eingestehen: Ja, ledern bin ich, — ach! es war nicht meine Wahl, — aufgedrungen ward mir diese Natur, — aber seht hier um mich her die Würdigsten, Ehrbarsten, die Musterbilder echter Menschheit, Staatsmänner, Edelleute, tiefsinnige Gelehrte und geniale Dichter, sie alle, alle haben sich freiwillig in meinen Orden begeben, sie haben es vorgezogen, ledern zu sein und so von aller Welt genannt zu werden, ja es war ihr Stolz, mir ähnlich zu sein. Mich dünkt, wegen dieses Frevels allein hätte der fremde Mann, der unsre Stadt so beschimpft, die härteste Strafe verdient. In derselben Gesellschaft dekretirt er auch als Despot, daß sie insgesammt im Felde der Gelehr-

samkeit als Vogelscheuchen wirken wollen, um alles, was in Geist und Aufschwung nur einem Geflügel ähnlich sieht, von ihren fruchttragenden Feldern zu verscheuchen. Braucht es für den Verständigen, für den Denker mehr, als alle diese Anzeigen? Ich denke, sie seien hinreichend, um die Stelle von überzeugenden Beweisen zu vertreten. Muß ich Sie noch aufmerksam machen auf die Art, wie Angeklagter den Kopf in die Höhe wirft, wie er mit den Armen schlenkert und die Schultern rasch bewegt, welches ihm alles, noch in seinem gegenwärtigen Zustand die größte Aehnlichkeit mit einer Vogelscheuche gibt? — Soll man noch irgend an Physiognomik glauben, an Ausdruck des Antlitzes und des Auges, so werden mir Richter und Geschworne beistimmen, daß in diesem Wesen keine Seele und kein Geist wohne.

Kaum erscheint der Senator Ambrosius in jener musikalischen Gesellschaft, so erkennt er auch sogleich sein entlaufenes Kunstwerk wieder, er erstaunt, eine Ohnmacht befällt ihn, aber er erholt und sammelt sich augenblicks. Keinen, selbst den vertrautesten Freunden nicht, sein Geheimniß verrathend, schließt er sich ein und geht in stiller Mitternacht mit seinem

Geist und Herzen zu Rathe. Am Morgen sucht er ihn auf, den undankbaren Flüchtling, er erinnert ihn an die Wohlthat, ihn auf Kosten seines Geldes und seiner Zeit erschaffen zu haben, er will ihn in seine Arme schließen, an sein Herz drücken, und da er nun doch einmal lebt, will er ihn selbst an Kindesstatt annehmen und ihm vielleicht mit seiner kunstliebenden Tochter sein ganzes Vermögen übergeben, — schrecklich genug, und in einer unerhörten Großmuth und Aufopferung eine furchtbare Aussicht für die Menschheit — aber troß dem, daß ihm das zu weiche Vaterherz seines Verfertigers so überwallend entgegen schlägt, — aller Liebe zum Troß, dem Wohlwollen zum Hohn schlägt der Gefühllose alles aus, und weiset mit Spott diese Ergießungen eines schönen Gemüthes zurück. Wahrlich, nur ein Mensch von Leder ist fähig, sich so ganz gefühllos zu betragen, und wären alle vorigen Argumente noch nicht schlagend und überzeugend gewesen, so müßte dieser letzte Zug auch den hartnäckigsten Zweifler überzeugen.

Hier steht der Kläger und dort sind seine Zeugen, die er, die Kosten nicht scheuend, aus seinem fernen Wohnort verschrieben hat. Der würdige Klagende

verlangt, daß ihm, zum schreckenden Beispiel für alle Vagabonden dieser Art, sein ehemaliger Adonis, Apollo, Amor, Cupido, Robin Hood, oder bairischer Hiesel (weil man ihn nicht unpassend mit allen diesen Namen nennen könne) wieder von hiesiger Stadt ausgeliefert und dieser Angeklagte ihm, dem rechtmäßigen Herrn und Verfertiger desselben, als rechtmäßiges Eigenthum zuerkannt werde. Er verlangt ferner, daß Angeklagter nachweise, wo er den schönen grünen Rock nebst dem vergoldeten Hirschfänger gelassen, daß er eben so einen köstlichen Hut sammt einem merkwürdigen Schießbogen wieder herbei schaffe, welcher ihm damals ist anvertraut worden. Kläger behauptet, daß er sich nicht unterstehe, eine Figur, wie diese gewesen, unter zweihundert Thalern wieder herzustellen. Sei ihm also Angeklagter erst ausgeliefert worden, wie er von dem hochweisen Rath und den gewissenhaften Geschwornen mit fester Sicherheit erwarte, so würde sich dann finden, wie er sich mit seinem rebellischen Kunststück vertragen könne, und welch' ein billiger Vergleich zwischen beiden statt finden möge. Und mit diesem Worte beschließe ich als Ankläger meine Rede. —

Eine Pause. Von den Tribünen sahen Alle mit

gespannter Erwartung auf Ledebrinna hinab. Pankratius, der Leibarzt hielt ein ellenlanges Fernrohr vor sein Auge, um den Angeklagten noch schärfer beobachten zu können.

Ambrosius näherte sich auf einen Wink des Syndikus dem Legationsrathe und sagte: Ich betheure noch einmal, daß dieser Mann mir eigenthümlich zugehört.— Ein kleiner, stammelnder Mann trat näher und besichtigte den Angeklagten, er war derjenige, der das gebrannte Leder geliefert und beim Lackiren und Firnissen geholfen hatte. An dieser Narbe im Ohrläppchen, sagte er stammelnd, erkenne ich den Kauz wieder, denn wir wollten ihm erst Ohrringe einhängen, und ich hatte schon das Loch gebohrt, aber der Herr Senator meinte dann, das würde ihm ein zu weibisches Ansehn geben. So strichen wir's denn mit dem Lack zu. Aber die Narbe ist hier noch zu sehn.

Ein Zweiter kam und sagte: Ich habe als Drechsler einige künstliche Räder gemacht, damit er die Arme hübsch leicht bewegen und wie lebendig aussehn kann, die sitzen ihm aber in Schulter und Brust; wir können ihn nur nicht aufmachen und nachsehn.

So ist es, sagte der Schlossermeister. Ich habe

die elastischen Schienen und feinen Springfedern inwendig verfertigt, aber wie soll man sie jetzt herausnehmen, ohne dem Herrn Legationsrath Schaden zu thun?

Wäre nur meine Tochter hier, sagte Ambrosius: sie liebte ihn so und trug sein Bild so treu im Herzen und Gemüth, daß sie das beste Zeugniß ablegen könnte. Ich hoffe, sie kommt in diesen Tagen.

Meine Herren Richter und Geschwornen, sagte der Syndikus, in drei Tagen versammeln wir uns wieder, dann wird der gelehrte Herr Ubique die Vertheidigung des Angeklagten übernehmen, und zugleich wird an dem Tage, so hoffe ich, dieser höchst merkwürdige Prozeß geschlossen werden können.

Alles erhob sich. Vor der Thür begegnete Ubique, welcher den Legationsrath führte, dem Prinzen, und Beide machten ihm eine tiefe Verbeugung. Der Prinz sagte kurz: Sehr angenehm, ein andermal. Er wendete sich dann zum Kammerherrn und flüsterte: Schlimm Umgehn mit solchen Gelehrten, man weiß nie ihre Herkunft, — der soll nun gar — Pankratius verbeugte sich und sprach: Es scheint viel Leder und dabei noch einige Dunkelheit in der Geschichte zu herrschen.

Auf der Straße betrachtete Alt und Jung den wohlbekannten Ledebrinna so genau, als wenn sie ihn noch niemals gesehn hätten.

Zweite Scene.

Heitre Gesellschaft. Erinnerungen.

Durch ihre Vermählung mit dem Baron von Milzwurm hatte die sonderbare Frau von Hegenkamp bei den Bewohnern des Ortes, so schnell und geheimnißvoll die Heirath auch war betrieben worden, gewonnen. Sie suchte jetzt ein Haus zu machen, und heut waren Heinzemann, Peterling und Ambrosius geladen, ja sie hatte sogar die Ohnmacht vergessen, die ihr vor einiger Zeit der junge Offizier Linden zugezogen hatte, und dieser durfte ebenfalls seinen Oheim Peterling begleiten. Am meisten freuten sich Alle, in der Gesellschaft des gelehrten und geistreichen Doktor Pankratius sich zu befinden, welcher alle Gemüther so bezaubert hatte, daß selbst der Senator Willig heut das Haus besuchte, welches er sonst, so viel er mit Schicklichkeit konnte, vermieden hatte. Die Frau von

Milzwurm hätte es gern durch den Leibarzt dahin gebracht, daß der Prinz als Kron-Juwel in ihrem Saal geglänzt hätte, Pankratius aber hatte erklärt, sein gnädiger Herr sei neuerdings so menschenscheu geworden, daß er jede größere Gesellschaft mit Aengstlichkeit vermeide. Er habe außerdem gefürchtet, vielleicht mit Ledebrinna zusammen zu treffen. Wie konnte Durchlaucht mir so wenige Delikatesse zutrauen, antwortete die Frau des Hauses, so lange die Sache des Legationsrathes nicht klar zu seinem Vortheil entschieden ist, so lange kann er auf die höheren Zirkel keinen Anspruch machen.

Da Ledebrinna nicht geladen war, hielt sich auch der Magister Ubique für verpflichtet, die Gesellschaft zu vermeiden, und statt dessen seinen verfolgten Freund zu trösten und zu erheitern. Der Apotheker empfand es sehr übel, daß man ihn nicht gebeten hatte: da aber Frau von Milzwurm den Senator schon als den Schwiegervater des Angeklagten betrachtete, so vermied sie dessen anstößige Gesellschaft. Dümpfelleu fühlte sich in dem Manne, von dem er so viel Ehre und Ruhm erwartet hatte, jetzt gedemüthigt, und er mußte sich sagen, daß, der Prozeß möge auch ausschla-

gen, wie er immer wolle, der Kulminations-Punkt, die höchste Glanz-Periode Ledebrinna's auf jeden Fall vorüber sei. Denn, gestand er sich, immer bleibt im Andenken der Menschen und der Menge die Sonderbarkeit haften, daß eine solche Anklage möglich gewesen sei. Er fühlte zugleich schmerzlich, wie er auf dem Wege sei, sich mit dem Syndikus, seinem ältesten Freunde, mit welchem ihn ähnliche Neigungen verbanden, gänzlich zu zerwerfen. Er faßte es jetzt beinah, warum sich der Syndikus gleichsam feindselig gegen Ledebrinna benommen hatte, denn er überging in seinem Gedächtniß jetzt alle die Abhandlungen und Gedichte, die er dem Legationsrath übergeben hatte, und wie dieser sie alle, unter den sonderbarsten Vorwänden beiseit gelegt, und kein einziges dieser Meisterwerke in seinem Tageblatte habe drucken lassen. Wenn ihm aber Ledebrinna zweideutig erschien, so war ihm das Bild des jungen Offiziers geradezu verhaßt, so daß er den Gedanken an eine Verbindung mit diesem weit weg warf.

Der Poet Ulf, so innig er mit Ubique vereinigt war, war aus Neugier doch zum Herrn von Milzwurm gegangen, und im Eintreten stieß er auf den

Syndikus, der sich freute, daß er drinnen im Saale den Doktor Pankratius schon laut sprechen hörte. Dieser sagte so eben, gegen die Frau des Hauses gewendet: Ja, meine schöne Gnädige, es mag Ihnen parador vorkommen, aber ich betheure Ihnen, ich kann von jedem Menschen durch meine Manipulation eben so leicht alle seine innersten Gedanken herausziehn und sichtbar vor uns hinstellen, wie die Bauerfrau in Graubünden, oder in Portugal das Haupt ihres Kindes von Ungeziefer reinigt.

O pfui, Doktor! sagte die Baronesse, was ist das für ein Gleichniß. Die Herren Aerzte sind in ihren Ausdrücken oft allzu cynisch.

Verzeihung, sagte Pankratius, es geschah nur, um mich deutlich zu machen. Ja, ich wage und unternehme noch mehr. Wenn der junge Herr Ulf, der dort am Ofen sitzt, nur seiner Nachbarin die Hand giebt, und diese dem Nachbar, der Nachbar dem folgenden, bis zu Ihnen, meine Gnädigste, und ich manipulire Sie dann, so wissen Sie genau, wenn Sie Ihren Willen darauf richten, was Herr Ulf denkt, oder seine Nachbarin, oder Jeder in dieser magischen oder magnetischen Kette.

Ei! rief die Wirthin, so sind Sie ein gefährlicher Mann! und Ulf zog sich schnell von seiner schönen Nachbarin zurück.

Als ich vor vier Jahren in England war, fuhr Pankratius fort, war eben von einer großen Verschwörung gegen das Ministerium viel die Rede. Man kannte denjenigen, der das Komplott leitete, aber man wußte nicht, welcher Mittel sich der gefährliche Mensch bedienen würde. Ich liebte den Minister und kannte seine redlichen Absichten. Was thue ich also? Ich veranstalte eine Gesellschaft, ohne daß es den Anschein hat, als wenn die Sache von mir ausginge. Das Frauenzimmer, das leicht in den magnetischen Schlaf fiel, war im Sessel hingesetzt, vor ihr ein Tisch mit Schreibzeug, und ein feiner Faden lief von ihrem Arm unbemerkt über den Boden hin, in meinen Rockermel hinauf und endigte an meiner Herzgrube. Nun hatte ich den Haushofmeister beredet, die Stühle um den Tisch etwas enge zu setzen, damit sich alle Speisenden berührten. So wie das Mahl anfing, machte ich jene geheimnißvollen Striche, die meine Gesellschafter für gewöhnliche Geberden hielten, meine Magnetisirte fällt in ihren hellsehenden Schlaf, und durch die künst-

liche Kette schreibt sie aus dem Kopf des Komplottirenden Wort für Wort alles auf die Blätter, die vor ihr lagen. So war das Ministerium gerettet, und stand fester als je. Man wollte mir den Bath-Orden geben, da ich aber lieber als Kosmopolit und unbekannter Wohlthäter der Menschheit lebe, so schlug ich alles aus und begnügte mich mit dem Bewußtsein meiner That.

Entsetzlich! rief die Wirthin, wie soll man sich vor solchem furchtbaren Talente wehren?

Wie? sagte Pankratius; indem man schlicht und tugendhaft lebt und einen reinen Wandel führt. — Wir sind hier unter uns, meine Freunde, und Keiner wird die Geheimnisse, die ich hier sub rosa vertraue, freventlich den Ungeweihten Preis geben. Ich war nie Mitglied der Carbonari; wozu auch? Aber ich hatte mich bereden lassen, in Frankreich ein Mitglied der Menschenrechte zu werden. Ich fand treffliche Menschen dort, und das Vaterland schien wirklich unter der Herrschaft dieser Bourboniden in Gefahr. Aber schwer war es, der Regierung beizukommen. Da man meine Unerschöpflichkeit an Mitteln kannte, so sprach man denn auch flehend meinen Beistand an.

Ich suchte in die Nähe Polignacs zu kommen. Es gelang mir. Sehen Sie, meine Freunde, mit ein Paar Strichen, die Keiner in der Gesellschaft bemerkte, indem ich im Hintergrunde stand, war dem regierenden Minister aller Verstand aus seinem Kopfe heraus praktizirt. Er machte nun die bekannten ganz einfältigen Streiche, und die Juli-Revolution gelang.

Furchtbar! rief Ulf, indem er dem Redenden näher getreten war.

Ist es möglich? sagte der Syndikus, mit den Zeichen des größten Erstaunens.

Sie scheinen zu zweifeln, meine Verehrten, fing Pankratius wieder an, und warf den dünnen schmalen Kopf so gewaltsam in die Höhe, daß die lange rothe Nase sehr bemerklich zitterte. Wenn Sie es wollen, will ich Ihnen sichtlich eine überzeugende Probe meiner Kunst geben. Hier steht der höchst geistreiche Dichter, Herr Ulf, Sie wissen alle, wie hoch sich sein Genie erhebt, mit zwei, drei leisen Strichen mache ich ihn zum ausgemachten Dummkopf, so daß Sie alle seine Einfalt und Unwissenheit sollen mit Händen greifen können, und als ein notorischer Pinsel soll er dann verharren, so lange es Ihnen, oder mir gefällt.

Ulf entsetzte sich, und war mit einigen großen und gewagten Sprüngen bis zur Thür gelangt: Ich entferne mich, rief er von dort, wenn mir der Doktor nicht verspricht, mich in Ruhe zu lassen.

Ich bitte vor, sagte die Hausfrau; wozu dergleichen ängstliche Experimente, da wir ja alle Ihren Worten glauben? Es ist nur, erwiderte Pankratius, weil mich jeder Zweifel an mein schwer errungenes Talent verdrießt. Und dabei ist Herr Ulf noch nicht einmal gewiß, ob ich nicht im Stillen doch meine Striche gemacht habe, und ob sein Kopf noch im ehemaligen Zustande sei.

Ulf verfluchte heimlich seine Neugier, die ihn gegen das Versprechen, welches er dem Magister gegeben, in diese Gesellschaft getrieben habe. Er rekapitulirte in ängstlicher Eil alle seine Kenntnisse, durchdachte alle Plane seiner Tragödien, und glaubte wirklich einen Mangel in seinen Begriffen, so wie eine Unbehülflichkeit seines Gedächtnisses zu bemerken. Doch tröstete er sich wieder mit dem Gedanken, daß, wenn er wirklich ganz dumm geworden sei, er keinen Mangel in seinen Fähigkeiten entdecken würde.

Der Senator Willig sagte: So könnten Sie mit

Ihrer seelischen Kunst, Herr Doktor, am leichtesten den Prozeß entscheiden, der uns, fürchte ich immer, noch alle kompromittirt, er mag ausfallen wie er will.

Warum kompromittiren? erwiderte der Doktor, Prozeß ist Prozeß. Und ist, wie mit so vieler Wahrscheinlichkeit behauptet wird, dieser Legationsrath wirklich von Leder, so kann meine Geisteskraft unmöglich auf ihn wirken, weil mir aus seinem Innern kein Geist entgegen strebt.

Ich habe aber doch gehört, bemerkte der Syndikus, daß man Pflanzen und selbst Bäume magnetisiren, und so ihr Wachsthum befördern könne.

Hier ist doch auch Pflanzenleben, antwortete der Doktor, wenn auch keine Seele.

Erlauben Sie, fuhr der Syndikus eifrig fort, ist der Mann aus Leder, so ist in diesem Leder gewiß noch etwas von animalischer Regsamkeit, Schnellkraft, Elasticität übrig geblieben: Daneben sehen wir ja auch, daß dieser Präsident unsrer Akademie sich regt, bewegt, ißt und trinkt, spricht und Gedichte macht. Das kann doch kein bloßer Schein, keine Verblendung sein. Er lebt gewiß, mag dies Leben nun herkom-

men, woher es will. Folglich müssen Sie auch auf ihn einwirken können.

Ich werde, sagte der Doktor, diesem seltsamen Geheimniß künftig einige meiner Stunden widmen. Sie vergessen aber einen Hauptpunkt gänzlich, was mich um so mehr verwundert, da ich mich doch zweifelsohne in einer christlichen Gemeine befinde. Es kann ja in diese Kunstfigur, Maschine, oder Vogelscheuche ein Dämon oder Teufel hinein gefahren sein.

Wie? riefen alle, so etwas halten Sie für möglich?

Möglich? Möglich nur? rief der Doktor aus, und schielte mit den blöden kleinen grauen Augen nach der großen Scheidewand der rothen Nase hin. So etwas fällt in unsern neuesten Zeiten alle Augenblicke vor. Wäre das Städtchen nun hier katholisch, so würde der Angeklagte mit Weihwasser besprengt, ein tüchtiger Priester betete über den Fremden, und exkommunicirte mit aller Gewalt, so würde höchst wahrscheinlich der Teufel oder Dämon aus dem Besessenen oder aus der ganz hohlen Figur weichen müssen. Nun bin ich freilich bei meiner ausgebreiteten Praxis, und meinem vielen Umgang mit allerhand Wesen mit den

Teufeln wol auch einigermaßen bekannt geworden, indessen doch nicht so intim, daß ich mit Sicherheit auf ein Gelingen meiner Versuche rechnen könnte. Sehn Sie, meine Freunde, ist der Mann wirklich aus gebranntem Leder fabrizirt, und hat irgend ein böser Geist, sei es aus Laune, oder um Unheil zu stiften, sein Quartier in ihm aufgeschlagen: so entsteht eine doppelte Wirkung, die meinem wissenschaftlichen seelischen Streben schnurstracks entgegen arbeitet, zuerst die animalische, oder thierische, auf die ich nur wenig einwirken kann, und dann die diabolische oder teuflische, mit der sich mein Gemüth gar nicht einlassen möchte.

Alle hatten in schweigender Ehrfurcht dem fremden Doktor zugehört. Jetzt stand dieser auf, ging zu Ulf, befaßte dessen Schädel und fragte: Nun, wie bekommt es einem so ausgezeichneten Geiste, welcher stets das Tiefste denkt und fühlt, wenn er einmal eine halbe Stunde ganz dumm sein muß? Ulf sah ihn mit großen Augen an, und sagte dann: Wie? Ich weiß nicht, — ich fühle keinen Unterschied. Richtig! sagte der Leibarzt, das ist der sicherste Beweis. Nun, ich gebe Ihnen hiermit Ihren ehemaligen Verstand zu-

rück; aber konserviren Sie ihn gut, bieten Sie ihm nicht zu viel, denn er ist so fein und niedlich, daß er keine großen Stöße vertragen kann.

Ulf verbeugte sich und wußte im Augenblick nicht, mit welchen Worten er erwidern sollte. Jetzt ging Ambrosius zu Pankratius hin und sagte: Mein großer Prozeß, der sich morgen entscheiden muß, hat eine andre Rechtsgeschichte aus meinem Sinn verdrängt, wegen welcher ich schon vor einigen Monaten hierher reisen wollte. Mein Freund, der Syndikus Spener weiß darum, so wie der Senator Willig. Die Sache ist beinah eingeschlafen, und es ist auch keine Aussicht, daß sie sobald geendigt werden könnte. Vielleicht könnten Sie uns, geehrter Mann, Licht in der Sache geben.

Wenn wir nur hier in der Stadt jemand hätten, antwortete Pankratius, der des hellsehenden Schlafes fähig gemacht werden könnte, so wäre es wahrscheinlich kinderleicht, denn ich erforsche, entdecke und heile alles in der Welt durch Menschen, die so recht tüchtig schlafen können, und leicht in diesen hellsehenden Zustand übergehn.

Es handelt sich, sagte Willig, um einen gewissen

Lederer, einen verschollenen Menschen, der in einen Rechtsstreit verwickelt ist, welcher sich schon seit zwanzig Jahren hinspinnt. Wäre dieser Lederer zugegen, oder todt, so wäre die Sache bald entschieden; er hat sich vor mehr als zwanzig Jahren von hier entfernt, man hat ihn in den Zeitungen aufgefordert, aber er ist nicht erschienen, hat aber vor zwei Jahren durch einen Advokaten hieher melden lassen, daß er kommen würde.

Lederer? sagte der Doktor, ich kenne ihn vielleicht.

Wirklich? rief der Herr von Milzwurm mit Erstaunen aus.

Mir deucht, fuhr Pankratius fort, ich sollte ihn vor dreizehn Monaten in New-York gesehen haben.

Sollte er so weit herum gekommen sein? fragte der Baron.

O ein Schelm, wie der, sagte Pancratius, läuft je weiter, je lieber. Er war auch in China.

Warum, verehrter Mann, fragte der Baron wieder, nennen Sie ihn Schelm?

Der Ausdruck, nahm der Syndikus das Wort, ist bei alle dem nicht zu stark, sondern wol passend. Ein weitläufiger Garten nebst einem großen Wohn-

gebäude (es ist dasselbe, welches Herr von Ledebrinna kürzlich bezogen hat) gehörte einer alten Frau, einer Muhme unsers Heinzemann. Durch Verwandtschaft und Vermächtnisse hatte dieser verschollene Lederer, der eigentlich aus einer guten Familie war, einigen Antheil an diesem Vermögen, welches sehr beträchtlich war. Die Muhme wollte ihm auszahlen, und im Hin- und Herhandeln entwich dieser Mensch mit einem Dokument, das sich auf ein viel größeres Kapital bezog. Dies verhandelte er im Auslande an einen Juden, und dieser machte nun Ansprüche auf das Gut und wollte ausgezahlt sein. Herr Ambrosius widersetzte sich diesem Anspruch, die Muhme noch mehr, ein langer Prozeß entspann sich; man konnte nicht beweisen, daß Lederer das Dokument entwendet habe, und der Jude, dem die Sache zu weitläufig wurde, verkaufte es wieder einem auswärtigen, chikanirenden Advokaten. Darüber ist die Muhme nun auch gestorben, und ihre Kapitalien, welche der Bürgermeister Heinzemann erben sollte, haben sich auch nicht gefunden.

Ich wäre, sagte Ambrosius, zu jedem erträglichen Vergleich erbötig, um die Sache nur zu Ende zu bringen.

Ich will mich nach einem Schläfer umsehn, sagte der Leibarzt, und so wie ich ihn gefunden habe, hoffe ich Ihnen hierin dienstlich sein zu können. Denn auf diesem Wege entdecken wir, was nur im Himmel oder auf der Erde verborgen ist,

Eigentlich, sagte die geschminkte Wirthin, sind Männer Ihrer Art der Menschheit und den Staaten gefährlich.

Konträr, rief der kleine Doktor, indem er sich tief verbeugte, um ihre Hand zu küssen, was ihm die Länge seiner Nase fast unmöglich machte; wir sind die Wohlthäter des Menschengeschlechtes, man muß uns nur zu behandeln wissen und sich nicht undankbar gegen uns betragen.

Und was verlangen Sie? fragte die Baronesse.

Liebe, sagte der Doktor mit einem Ausdruck der Zärtlichkeit, der sich an ihm sehr komisch ausnahm; Liebe und nichts als Liebe. Damit kann man uns Wunderthäter unendlich leicht bestechen, aber sie muß wahr und ungeheuchelt sein.

Die platonische, erwiderte sie, ist die echteste, und fließt aus dem lautern Quell der hohen Poesie herab.

Ja wol, wol, versetzte der Doktor, und lächelte

so freundlich, daß er in ein Grinsen verfiel. Willig, der in der Nähe stand, konnte sich des Lachens nicht enthalten, der Syndikus stimmte ein, und die mehrsten der Gesellschaft folgten dem Beispiel, einige, ohne die Ursach des lauten Gelächters zu kennen. Der Baron Milzwurm schien empfindlich, daß man sich dergleichen über seinen Gast erlaube, und der Doktor sagte, indem seine Nase noch röther, als gewöhnlich, funkelte: Nein, meine werthe Baronesse, die Liebe weiß unser Jahrhundert nicht mehr zu würdigen: Eitelkeit und Eigennutz beherrschen die Gemüther. Sie haben es aber doch nun in dieser Stunde erfahren, daß Sie die Dame meines Herzens sind.

Die Baronesse lächelte höchst liebreich, und bald darauf ging die Gesellschaft auseinander.

Dritte Scene.

Der Beschluß des wunderlichen Prozesses.

Der Apotheker, so sehr er auch mit Lebebrinna unzufrieden sein konnte, überlegte indessen doch, daß er nimmermehr den Offizier, der ihn so öffentlich be=

leidigt hatte, als Schwiegersohn würde ertragen können. Er ging also, indessen jene Gesellschaft sich unterhielt, zum tiefgekränkten Ledebrinna, und dieser, der weniger hochmüthig war, als gewöhnlich, sendete sogleich des Freundes moralisches Gedicht über die Gas-Arten in die Druckerei, damit es in den nächsten Blättern erscheinen könne. Er erklärte aber zugleich, daß er die Aufsätze des Syndikus gewiß nicht aufnehmen würde, weil sie zu schwach und des Drucks völlig unwürdig seien. Als der Apotheker mit neuer Hoffnung und Freundschaft den wunderlich Angeklagten verlassen hatte, begab er sich noch spät, nachdem die Gesellschaft das Haus schon verlassen hatte, zum Baron von Milzwurm, mit welchem er unter vier Augen ein langes Gespräch führte. Als er von diesem eilte, ließ er sich, fast schon um Mitternacht, noch bei dem wunderthätigen Leibarzt des Prinzen melden, welcher ihn auch annahm und ihm zu helfen versprach, insofern er könnte, obgleich er die Möglichkeit nicht einsehe. Etwas mehr beruhigt warf sich der Apotheker dann auf sein Lager, schlief aber nur wenig, sondern kleidete sich früh an, weil nun der wichtige Tag erschienen war, welcher alles entscheiden mußte. Seine

Tochter Elisa schloß er fest ein, damit sie nicht wieder zu seinem Verdruß auf der Tribüne sitzen, mit dem verhaßten Offizier flüstern und reden, oder wol gar über den Angeklagten lächeln könne.

Der Prinz freute sich auf die Sitzung des Gerichtes, sagte aber zu seinem Kammerherrn und Leibarzt: Wie? Wenn er nun verurtheilt wird? Wenn er nun eingesteht? Sehr fatal, daß ich ihm den Titel Legationsrath gegeben habe. Bin auch dabei kompromittirt. Kann ich's ihm nicht wieder abnehmen?

Nicht gut, Durchlaucht, antwortete der Leibarzt, es müßte ein neuer Prozeß vorangehn. So ein Maler oder Bildhauer nennt oft seine Figur einen Apollo, wenn er auch wie ein Sackträger aussieht. Bleibt er Vogelscheuche, so heißt er Amor, Cupido, Adonis, Robin Hood und Hiesel, dabei kann er immer noch den Namen Legationsrath führen. Immer doch eine kleine Aufmunterung für andre seines Gleichen.

Als sich Ledebrinna zum Gerichtssaal begab, war viel Zischeln und Geflüster um ihn her, und das Gedränge folgte ihm, bis zu den Thüren des Rathhauses. Die Richter, Senatoren und Geschwornen waren schon versammelt, die Tribüne füllte sich mit Zu-

schauern wieder, wie bei der neulichen Sitzung, nur bemerkte man diesmal den jungen Offizier und Elisa nicht.

Der Magister Ubique, welcher heut als Vertheidiger des Angeklagten die Hauptrolle zu spielen hatte, trat jetzt hervor, verbeugte sich gegen Richter und Geschworne, dann sehr anständig gegen den Prinzen, der vorn auf der Tribüne in einem Armstuhl saß, und endlich gegen den Angeklagten, kurz aber nur gegen Alexander, und begann dann, indem eine feierliche Stille im Saale herschte, mit folgenden Worten:

Verehrte, gelehrte, würdige und achtbare Väter der Stadt, und unparteiische Geschwornen: — Man kann gewiß zweifeln, ob wir in einem dermaßen aufgeklärten Jahrhundert leben, wie wir uns dessen immer gern rühmen möchten, wenn wir ein solches Erlebniß vor Augen haben, welches sich seither in den Mauern unsrer Stadt zugetragen und entwickelt hat. Wir besitzen einen ehrenvollen Einwohner, von guter Geburt, gelehrt, mit ausgezeichneten Talenten, einer vortheilhaften Bildung, und dieser Ehrenmann giebt unsrer Stadt den schmeichelhaften Vorzug, sie zu seinem Wohnsitz zu erwählen. Er erfreut uns durch

Witz und hohe Gaben. Er stiftet eine Akademie, er macht unsern unansehnlichen Ort hoch berühmt, — und — plötzlich — mir stockt der Athem, indem ich es aussprechen will — wird dieser Ehrenmann in Anspruch genommen, nicht als Vagabond, Falschmünzer, oder Räuber, — nein, darin wäre noch Verstand und Urtheil — sondern ein Schwärmer, der Tag und Nacht an manierirten Kunststücken arbeitet, dessen Phantasie über die Gebühr exaltirt ist, der allen Maßstaab für das gewöhnliche bürgerliche Leben verloren hat, dieser, mit Vernunft und Verstand überworfen, mit der Gewöhnlichkeit über den Fuß gespannt lebende Mann kommt hierher, und ohne Dokument, ohne Beweis, nimmt er unsern trefflichen Präsidenten in Anspruch, als — Diener? Leibeigner? Sklave? Freund, Kind, oder entlaufene Gattin? — Nein, — als Vogelscheuche! als Kunststück, welches er selbst aus gebranntem Leder will verfertigt haben. — Hier fallen einem vor Erstaunen die Arme am Leibe herunter, und dem Beredtesten ersterben für einige Zeit die Worte im Munde.

Er schwieg eine Weile und alle sahen schweigend auf Ledebrinna, der in diesem Augenblick mit einer

gewissen Majestät eine Prise Tabak nahm. Der Syndikus nahm das Wort und sagte: Seien sie so beredsam, als sie wollen, mein Herr Magister, aber ich muß sie als Richter daran erinnern, die Persönlichkeiten zu vermeiden. Unser Freund Ambrosius ist keinesweges ein solcher Schwärmer, als sie ihn da zu schildern belieben. Ambrosius dankte mit einer Verbeugung und Ubique fuhr dann in einem etwas ruhigeren Tone fort: Wahrlich, dieser Prozeß, den wir hier verhandeln, ist in der ganzen Weltgeschichte einzig und allein mit jenem zu vergleichen, der in uralten Zeiten in Griechenland einmal um des Esels Schatten geführt wurde. Wir haben uns alle verblenden lassen, was gewiß für die Nachwelt eine merkwürdige psychologische Erscheinung darbieten wird, daß ein Gericht von würdigen Männern auf eine solche Klage eingeht, daß der öffentliche Ankläger sie annimmt, daß man sogenannte Zeugen verhört, — statt den Fremden, der uns diese Sache herbeiführt, sogleich als einen Gemüthskranken abzuweisen, der kaum von einem Nervenfieber hergestellt war, welches ihm der Schreck verursacht hatte, daß ihm eine kostbare Vogelscheuche, die er mit unermüdetem Fleiß und mit Aufopferung

von Summen ausgearbeitet hatte, war geraubt worden. Was ist natürlicher, als daß ein Nervenkranker, Halb-Mondsüchtiger nun in jedem Menschen, der nur von fern seinem bairischen Hiesel ähnlich sieht, seinen Abgott wieder zu erblicken glaubt. Ja krank, non compos ist ein solcher, der über eine ihm entwendete Vogelscheuche in Ohnmacht und in ein Nervenfieber verfallen kann. Ein solcher muß mit jeder Klage, geschweige mit einer so thörichten, unbedingt von jedem Gericht, welches seine Würde aufrecht erhalten will, abgewiesen werden.

Ich erinnere noch einmal, sagte der Syndikus, daß sie die Persönlichkeiten unterdrücken sollen.

Ich erörtere nur, sagte der Magister, was zur Aufklärung der Sache von der alleräußersten Nothwendigkeit ist, und da man sich neulich, gegen meinen Freund, den Angeklagten, die unerhörtesten Unpersönlichkeiten erlaubte, indem man ihm Dasein und Individualität abstreiten wollte, so scheint es mir nicht billig, meine nur schwachen Andeutungen mir verübeln zu wollen.

Der Prozeß, so fahre ich fort, sprach Ubique, wird also angenommen, der rüstige Ankläger unter-

zieht sich sogar mit Freuden seiner Funktion. Es wäre unbegreiflich, wenn man nicht wüßte, wie gern unsre Zeit alles Extravagante und Abergläubische liebt und in Schutz nimmt. Kennte man nicht den Advokaten Alexander als einen jungen Mann, der von dem Ehrgeiz gestachelt wird, das vorzustellen, was die Welt ein Genie heißt, ein Mann, der sich in allen Dingen klüger dünkt, als seine Mitbürger, der auf jeden, der nicht in seine Ansichten eingehen mag, mit Verachtung herabsieht, vor dessen Hohn und beißender Satire kein Einwohner, auch der ehrbarste nicht, sicher ist.

Alexander erhob sich zornig und der Senator Willig sagte mit Unwillen: Mäßigen Sie sich, Herr Magister, und tragen Sie nur vor, was zur Sache gehört. Es ist unziemlich, es so nach zu empfinden, daß Herr Alexander kein Mitglied Ihrer gelehrten Gesellschaft sein wollte.

Ich muß durchaus das unbeschränkte Recht eines Vertheidigers reklamiren, sagte Ubique eifernd; die Persönlichkeit kömmt hier freilich in Betracht, und ich darf sie nicht ganz übergehn, wenn ich nicht der gerechten Sache schaden will.

Der Apotheker erhob sich und sagte: Bis jetzt hat der Herr Magister noch nichts gesprochen, welches unsre Statuten ihm untersagen müßten. Vor Gericht ist das keine Beleidigung, was es im gewöhnlichen Leben vielleicht sein würde.

Ich fahre fort, sprach der Magister mit festem Tone, und komme auf die sogenannten Beweise des öffentlichen Anklägers. Der fremde Edelmann, welcher unter uns wohnt, ist hier unbekannt. Wie kann es anders sein, da er fremd ist? Wer hat denn hier das Recht, nach seinem Taufschein zu fragen, sein curriculum vitae ihm abzuzwingen, wenn er ruhig und still hier lebt, und von keiner Regierung als Mörder oder Hochverräther reklamirt wird? Sei es, daß sein Name Ledebrinna nicht sein wahrer Familien-Name, daß es ein angenommener sei: so lange nicht von Rechtswegen hier aus wichtigen Ursachen ein Einspruch geschieht, hat keiner von uns Friedlichen das Recht, den Friedlichen deshalb zu turbiren. Schicksal, Familien-Verhältnisse können auch den Tugendhaftesten veranlassen, eine Zeitlang unter einem fremden Namen zu wandeln. Aber Ledebrinna kann ja der wahre Name sein: mag's! aber der Ankläger findet

hier schon die Vogelscheuche aus gebranntem Leder wieder, und hält es für eine Art Eingeständniß, daß der Verklagte sich so nennt. Kann es wol einen seichtern, kindischern Beweis geben? Was würde aus uns allen, wenn wir so nach den Namen verurtheilt werden sollen? Ich weiß nicht, wie mein Vorfahr auf deutsch mag geheißen haben, der sich, wie es ehemals Sitte war, zuerst als Ubique in das Lateinische übersetzte: der Senator Willig, der Herr von Milzwurm, und so viele andre, welche Namen führen, die eine scheinbare Bedeutung haben, müssen ja dagegen einkommen, daß man aus dieser Zufälligkeit nicht ähnliche seichte Folgerungen ziehen möge.

Nun aber hat unser würdiger Präsident in einer musikalischen Gesellschaft gesungen: Wenn die Erbsen wieder blühen, weiß ich nicht, wie mir geschieht. Er hätte, dem wahren Texte nach, Rosen singen sollen. Aber seine Natur, sein innres Gewissen, das sich nicht zwingen läßt, verräth sich alsbald, er gesteht im Gesange ein, daß er eigentlich eine Vogelscheuche gewesen sei. O — risum teneatis amici — ein mehr als erbärmlicher Schluß. Beklagter kann die Rosen, er kann Göthe's Poesieen nicht leiden, er will sie we-

nigstens verbessern, um sie genießbar zu machen. O wahrlich, geehrte Richter, wenn alle diejenigen in Deutschland, die eben so denken, deshalb ihrer Natur nach von Leder sein müssen, so werden sich viele hochberühmte und geachtete Männer dieser Metamorphose oder Metempsychose unterziehen müssen.

Der Beklagte stiftet eine gelehrte Gesellschaft, und nennt sie die Lederne, sich bezeichnet er so, und jedes Mitglied muß einen Beinamen von den Eigenschaften des Leders hernehmen. Wieder ein neuer Beweis. O unvergleichliche, einzige Einsicht! Humor und Scherz sollen vor Gericht die Stelle von Beweisen vertreten. Unser Präsident hat uns damals in einer schönen Rede selbst an die Sitte der ältern Italiener erinnert. War denn der berühmte Grazzini deswegen nun ein Fisch, weil er sich im Scherz Lasca nannte? Waren denn bei der Crusca, der Kleye, die gelehrten Männer wirkliche Siebe und Stampfen und dergleichen? Waren denn diejenigen, die sich als Abzeichen so nannten, selber unsinnig, faul, grob, ungezogen u. s. w. — Es verdient keiner Widerlegung, denn diese knabenhafte Argumentation zerfällt in sich selbst. — Wichtiger ist die Anklage, die der junge schwär-

mende Mann darauf gründen will, daß der Präsident manche unsrer Senatoren dahin geleitet habe, sich ebenfalls im Spiel, und als Mitglieder der Akademie, ledern zu nennen. Diese, bei hundert Akademieen angenommene Sitte, will er als eine Art von Hochverrath schildern, weswegen Herr von Ledebrinna allein schon eine exemplarische Strafe verschuldet habe. Hier offenbart sich nun die Unmoralität und unziemliche Bosheit des jungen Anklägers, und wenn ich dies mit ruhigem festen Gewissen ausspreche, so vergelte ich nur und gebe ihm ein Weniges von dem zurück, was er über das Haupt unsers Ledebrinna hat anhäufen wollen.

Noch mehr zerfällt ein folgendes scheinbares Argument in sich selbst. Der schwärmende Herr Ambrosius kommt zu dem Manne, der nach seiner kranken Einbildung die ihm geraubte Vogelscheuche ist. Mit tiefer Rührung will er ihn bereden, daß der Angeklagte ihn gleichsam als Vater anerkenne, er will ihn an Kindesstatt annehmen, aber unser Ledebrinna bleibt unerschütterlich, er weiset alle Anerbietungen, die Aussicht auf Erbschaft und Vermögen, die mögliche Vermählung mit einer reizenden Tochter stand-

haft von sich. Und dieser männliche Sinn soll nach der Beweisführung meines jugendlichen Gegners wiederum eine Bekräftigung seiner Einbildung sein, daß nur ein Mensch aus Leder geformt, so gefühllos, unkindlich, grausam sein könne. Wie schwach dies Argument sei, brauche ich doch wol nur anzudeuten. Setzen wir den Fall, Ledebrinna sei nur einer der gewöhnlichen heimatlosen Landläufer, es komme ihm nur darauf an, Verbindungen zu stiften: würde er da wol eine Aussicht auf Vermögen, auf Verwandtschaft, auf Verbindung mit wohlhabenden Leuten so hartnäckig von sich weisen? Nehmen wir auf einen Augenblick nur die unsinnige Unmöglichkeit an, er sei wirklich jene lederne Vogelscheuche — würde ein solcher, im Bewußtsein seines Standes, nicht auf so anlockende Anerbietungen seines Prometheus eingehn? Hier ist es gerade, wo die Tugend meines Klienten am deutlichsten und schönsten hervorleuchtet, hier ist gerade die Stelle, vor der auch der leiseste Argwohn, die letzte tolle poetische Einbildung, er sei eine Vogelscheuche, auf ewig zurück weichen muß. Denn, meine Herren, Sie sind auch Menschenkenner, Sie kennen das menschliche Herz, — wenden wir dies einmal auf

eine Vogelscheuche an. Ein altes wahres Sprichwort sagt: Im Hause des Gehängten muß man nicht vom Stricke reden. Könnte der Gehängte selbst abgeschnitten und wieder zum Leben gebracht werden, er würde es noch viel ängstlicher vermeiden, irgend einmal des Strickes zu erwähnen. Nehmen wir an, unser Ledebrinna wäre eine Vogelscheuche aus gebranntem Leder gewesen, würde er sich wol gerade Ledebrinna genannt haben, würde er singen: Wenn die Erbsen wieder blühen; würde er sich selbst und alle Mitglieder seiner gelehrten Gesellschaft die Ledernen tituliren? Würde er dreist aussagen, daß sie alle wie Vogelscheuchen in der Literatur wirken wollten? Nein gewiß nicht, wahrlich nicht, so lange es noch irgend Kennzeichen giebt, an denen man die Wahrheit von der Lüge unterscheiden kann.

Und nun — so fuhr Ubique mit erhöhter Stimme fort — kommen wir endlich zu einem Hauptpunkt in der Anklage unsers Klägers. Er hat nämlich entdeckt und durch seine Untersuchung bestätigt gefunden, daß tausend und tausend Menschen nicht leben, sondern zum Nachtheil der wahrhaft Lebenden, sich nur, als Kontrebande, in das Dasein hineinschlichen, und daß

es die Pflicht jedes Menschen und Patrioten sei, diese falsche Waare, so schnell als möglich, wieder über die Grenze zu schaffen. — Und wo hat Ankläger dieses sinnreiche, ganz neue System gefunden? Etwa in den heiligen Schriften unsrer Religion? In der Offenbarung? Im Talmud oder Koran? Sollte vielleicht der schwärmende, poetische Platon etwas von solcher Seltsamkeit aussagen? Alle diese gewiß nicht, und noch weniger der hochverständige, weislich geordnete Aristoteles. Keine neue Sekte, kein Buch von Werth, kein wahrhaft großer Mann hat noch je dergleichen Unsinn behauptet. — Woher schöpft denn der hochgeniale Herr Alexander diese neue Theorie? Wo findet unser scharfsinniger Ankläger diese neue Lehre? Bei Niemand anderm, in keinem andern Buch, als in einem seines Freundes Tieck, der sich durch eine skurrile Abhandlung über den sogenannten gestiefelten Kater eine Art von Ruf erworben hat. Man denke nur! Ein Autor, der von dem armseligen Kindermärchen, dem gestiefelten Kater schreibt, in welchem Dinge er mit Namenveränderung wichtige und gelehrte Männer lächerlich zu machen sucht. Ei, hier verräth sich nun der junge Anwalt etwas zu sehr, zu

welcher Partei er gehört, und darum dürfen wir hier dies und was damit zusammen hängt, auch gänzlich fallen lassen.

Was bleibt also noch zu sagen übrig? Mir deucht, gar nichts. Aber ich will noch weiter gehn, meine verehrten Zuhörer. Ich will sogar annehmen, der kranke, nervenüberreizte Ambrosius, der etwas seichte und übereilte Ankläger, welcher einer neuen verdächtigen Schule angehört, habe Recht. Man nehme den Unsinn, welcher jedem Menschenverstande widerspricht, auf einen Augenblick an: Unser verehrter Freund Ledebrinna sei wirklich jenes lederne Scheusal, jener Garten-Unhold, jener vogelscheuchende Bairische Hiesel, — was haben denn unsre Gegner dabei gewonnen? Weniger als Nichts.

Man bekennt schon im Voraus, es gebe kein Gesetz, um einen solchen Frevel, wenn man das Wunder so nennen will, zu bestrafen. Sei, was niemals geschehen wird, Herr von Ledebrinna eingeständig, er sei, seines Lebens sich plötzlich bewußt, eilig jener Anstellung im Gemüsegarten entlaufen, — was dann weiter? Er, der Lebende, Denkende, Dichtende, soll er denn etwa dem Wahnkranken ausgeliefert werden,

daß er ihn wieder dort an der alten Stelle befestige? Wo steht es denn in unsern Gesetzen und Stadtverordnungen, im Herkommen, im Magdeburger oder Lübecker Recht, oder im alten Sachsenspiegel, daß ein Fremder, welcher sich in Ensisheim niederläßt, um hier sein Geld zu verzehren, nicht von Leder sein dürfe? So lange er das Bürgerrecht nicht nachsucht, so lange er nur den allgemeinen Schutz genießen will, wird nichts von ihm gefordert, als daß er sich ruhig verhalte. Er darf bestehen, woraus er will, von Leder, von Elfenbein, Cedernholz oder Papiermaché. Wer hat etwas drein zu reden? Das ist eine Gewissenssache, die der individuelle Mensch mit sich selber auszumachen hat. Und wahrlich, es wäre doch ein großer Fortschritt der Bildung in Ensisheim, daß zu derselben Zeit, in welchem man in ganz Europa die Juden in die Rechte der Staatsbürger will treten lassen, zu einer Zeit, in welcher man den Sklavenhandel abgeschafft und die Kolonieen frei gemacht hat, daß man in demselben Jahrzehnd einen nicht nur unschädlichen, sondern selbst nützlichen Mann, einem wahnwitzigen Feinde überliefert, weil er etwa die Grille hat, von Leder zu sein. Der Neger, der leibeigene Sklave, so

wie er den Boden Englands oder eines freien Staates betritt, genießt die Gesetze dieses Staates und ist ein freier Mensch. Und ein Wesen, welches durch selbst eigene Kraft sich erheben, oder durch ein unerklärliches Wunder, aus einer Kunstfigur sich zum wahren Menschen gesteigert hat, sollte nicht auf dasselbe Recht Anspruch machen können? Ledebrinna ist also frei, selbstständig, persönlich und ungehemmt, man mag die thörichte Sache auch drehen und wenden, wie man will. Ich habe in letzter Instanz jene aberwitzige Voraussetzung als eine Möglichkeit nur zugegeben, um zu zeigen, daß auch die Raserei, als Wahrheit angenommen, zu keinem Ergebniß führen könne.

Was wollen also doch diese besichtigenden Handwerker als Zeugen bedeuten? Blödsinnige, vom Blödsinn herbei gerufen. Man kann unsern Freund nicht aus einander nehmen, folglich ist die Maschinerie seines Innern nicht darzulegen. Er hat eine kleine Narbe im Ohr, weil er in der Jugend einmal, nach Art der Italiener oder Franzosen, einen Ring im Ohre trug, folglich ist er eine Vogelscheuche. Nicht wahr, meine Herren Richter und Geschworne, es ist jetzt des Aberwitzes genug, und die Sache ist reif, um

von den einsichtigen Männern abgestimmt zu werden? Ich wüßte wenigstens nichts weiter hinzuzufügen.

Ambrosius verhüllte sein Haupt, tief im Sessel gebückt sitzend, als wenn er selbst in seiner eigenen Meinung irre und schwankend geworden wäre, auf der Gallerie wurde dem Redner laut Beifall geklatscht und die Geschwornen wollten sich eben in das Nebenzimmer begeben, als eine laute Stimme gebieterisch: Halt! rief. Und herein stürzte im schnellen Lauf, erhitzt und fast athemlos, der junge Offizier, welcher etwas in seinen Händen hoch empor hielt. Komme ich zu spät? sagte er, als er sich etwas mehr erholt hatte; ich bringe hier Dokumente, die zur Erläuterung der dunkeln Sache vielleicht etwas beitragen können.

Ach! schrie Ambrosius wie vergeistert, das sind meine Sachen, das ist der schöne Hut, den ich damals meinem holdseligen Adonis aufsetzte, und dieses ist sein künstlicher Bogen, den er so gewandt und behende gegen die Sperlinge richtete.

Man hätte glauben können, Ledebrinna sei blaß geworden, der Magister Ubique verlor einigermaßen die Fassung, und der Apotheker war sichtlich erschrokken. Spener, der Syndikus, erhob sich, betrachtete

die Dinge und sagte: Wo kommen diese Gegenstände her?

Aus meinem Hause, stammelte der Apotheker: Ich hielt diese Raritäten immer fest verschlossen, meine rebellische Tochter muß diese Reliquien dem jungen Herrn Offizier ausgeliefert haben.

Woher haben Sie diese Reliquien, wie Sie sie nennen? fragte Spener.

Herr von Ledebrinna, antwortete der Apotheker, hat sie mir bald nach seiner Ankunft zum Geschenk gemacht. Der Bogen ist, wie er mir sagte, von Otahiti.

Meine Herren, sagte der begeisterte Ambrosius, der jetzt wieder hoch aufgerichtet im Vordergrunde stand, dieser Fund wird die Sache auf ganz unzweifelbare Art entscheiden. Dies ist der schöne Hut, wie die Zierde eines Generals anzuschauen, den ich dem Undankbaren dazumal auf sein Haupt drückte, diesen Bogen gab ich ihm selbst in die Hand. Aber gleichviel. Sie sehn alle, daß ich diesen Hut noch nicht berührt habe. Geruhen Sie innerhalb das stark gefirnißte Futter loszutrennen, dann auch die feine Leinwand abzulösen, die sich unmittelbar dem schwar-

zen gebrannten Leder anfügt, und Sie werden sich dann überzeugen, daß meine Klage nichts weniger als aus der Luft gegriffen ist, und wie sehr ich in meinem guten Rechte gekränkt bin.

Willig und Spener suchten nach einem Messer. Als sie es endlich gefunden hatten, thaten sie so, wie Ambrosius von ihnen begehrt hatte. Als nicht ohne Mühe die feine Leinwand von dem Hute mit Vorsicht losgemacht war, erhob sich Spener, zeigte das Innere des Hutes den Richtern und Geschwornen und sagte dann: Hier inwendig befindet sich eine Schrift, welche also lautet:

„Mit diesem Kunstwerke bin ich, Johann Eduard Ambrosius, gerade drei Tage vor Ostern fertig geworden. Ich hoffe, es soll mir und meinen Landsleuten zur Ehre gereichen."

Alle sahen sich an, die Geschwornen betrachteten aufmerksam den Hut und schüttelten ihre Häupter. Ambrosius schaute triumphirend umher, Alexander lachte laut, der Apotheker war blaß geworden und funkelte mit einem stieren Blick zu Ledebrinna hin, der sich, wie in Verlegenheit, die Hände rieb und seine Finger zu zählen schien.

Als Ubique diese Stimmung beobachtete, die eine fast schon gewonnene Sache wieder den ungewissen Zweifeln zu überliefern schien, erhob er sich in seiner ganzen Stärke und rief: Was soll, was kann denn dieses neue Argument beweisen? Ist es der Hut, den der kranke Kunstmann Ambrosius verfertigt hat, so ist es doch wol viel wahrscheinlicher, daß Herr von Ledebrinna denselben irgendwo erstanden, erhandelt und eingetauscht habe, um mit ihm seinem Freunde, dem Senator Dümpfelleu ein Präsent zu machen, als daß er ihn selbst auf seinem Kopf sollte getragen haben. Es ist aber noch eine andre Möglichkeit, die unsrer kritischen Forschung sehr nahe liegt. Ich muß wiederum persönliche Verhältnisse erwähnen, um den Angeklagten nicht Unrecht thun zu lassen. Man weiß, wie die Tochter, gegen den Willen des Vaters, unsers Senators Dümpfelleu, mit demselben Jüngling verbunden war, der uns hier diese Dokumente überliefert, die dadurch, daß sie vom Herrn Lieutenant uns überbracht wurden, alle beweisführende Kraft völlig verlieren. Wie, wenn man nun, wozu die Leidenschaft der Liebe wol fähig ist, diese Schrift indessen geschmiedet hätte?

Ich begreife überhaupt nicht, sagte der Apotheker, wie diese Sachen aus meinem Verschluß sich so plötzlich hier befinden. Der Offizier entfernte sich wieder mit derselben Eil, mit welcher er gekommen war. Er sagte nur schnell: Alle Thüren im Hause waren offen.

Jetzt entfernten sich die Geschwornen, alle waren in gespannter Erwartung. Man beklatschte jetzt von der Gallerie herab die Rede des Vertheidigers noch einmal und nach kurzer Zeit traten die Geschwornen mit heiterm Angesicht wieder in den Saal und sprachen ihr „Nicht schuldig" aus. Ein Getümmel der Freude. Ledebrinna ward vom Apotheker und vielen der Geschwornen umarmt. Frau von Milzwurm hatte es veranstaltet, daß sich zugleich ein Regen von Blumen von oben ergoß. Eine Freundin eilte herab in den Saal und setzte auf das Haupt des Losgesprochenen einen Lorbeerkranz, der Vertheidiger Ubique ward mit einem Kranze von Eichenlaub geschmückt, als einer, der einem Bürger das Dasein gerettet habe. Allgemeine Freude und Jauchzen, in welches nur Willig und der Syndikus nicht einzustimmen schien, auch betrachtete der Apotheker immer noch nachdenklich und kopfschüttelnd die Reliquien und begriff nicht, wie man

sie aus seinen vielfach verschlossenen Schränken habe nehmen können.

Ein Theil der Zuschauer war, als das Gericht sein Ende erreicht hatte, in den Saal hinab gestiegen, unter diesen der Prinz, der sich zu Ledebrinna wandte und sagte: Gratulire! freut mich von Herzen, um Ihretwillen.

Plötzlich drängte sich Ambrosius nach der Thür und kehrte mit Ophelien zurück.

Sieh, meine geliebte Tochter, rief er sehr bewegt aus, kennst du diesen hier?

Ophelia, die eben vom Wagen gestiegen war und schon unterwegs von dem sonderbaren Prozeß gehört hatte, sagte: So willst du denn aus meinem Mund, geliebter Vater, die Wahrheit schöpfen? Ich soll sie mit reiner Hand aus jener ewigen Quelle nehmen? Wie Thekla steh ich hier, in großem, wichtigen Entscheidungs=Moment. — Sie wandte sich zu Ledebrinna und betrachtete ihn lange mit prüfendem Auge. Dann sagte sie mit Thränen: Ach! liebster Vater, wo war deine Erinnerung, deine Phantasie, dein Blick? Ich gebe es zu, eine Aehnlichkeit, eine schwache, waltet ob: aber mehr im Colorit, im braunen, als in den

Formen, die im Angesichte dieses Mannes bei weitem nicht so edel sind. O wo ist hier das Feuerauge meines Lieblings? der höchst adliche Wuchs? das feine Lächeln des kußlichen Mundes? O nein, nein, mein Vater, eine ferne, nur ferne Aehnlichkeit hat dich getäuscht und dich zu diesem Schritt bewogen, der im Lande so vieles Aufsehn erregt. Eine etwas matte prosaische Uebersetzung unsers hohen Ideals ist dieser Herr. — Verzeihen Sie, Herr von Ledebrinna, ich wollte Sie nicht beleidigen, aber mein lautres Gewissen zwang mich, dieses Zeugniß abzulegen. Nein, hier, hier steht er, der Einzige, wie ich ihn selber in jenen glücklichen Tagen meiner Liebe mit begeistertem Herzen in Farben dargestellt habe.

Sie zog aus einer Mappe, welche sie unter dem Arme trug, ein großes gefärbtes Bild hervor. Sehn Sie, Vater, Herr von Ledebrinna, so sah er aus, er, von dem hier in diesem Kreise so viel ist gesprochen worden. — Sie entrollte das Bild, und Alle drängten sich neugierig hinzu, auch der kleine Leibarzt, welcher zwischen der Schulter seines Prinzen hindurch das Conterfei betrachtete. Plötzlich rief er laut aus: Ei! den kenne ich! — Alle wichen, machten ihm Platz

und er trat hervor. Wo? wo? wo sahen Sie ihn, weiser Mann? rief Ambrosius in der höchsten Bewegung.

Fassen Sie sich, sagte Pankratius, als ich vor noch nicht drei Monaten den Staat New-York in Amerika verließ, hatte ein Kunsthändler eben dies unvergleichliche Bildniß hinüber gebracht. Er benannte es nach einem der Helden, ich weiß nicht mehr nach welchem Engländer, der sich im amerikanischen Kriege ausgezeichnet hatte. Ein anderer wollte behaupten, es sei der Irländer O'Connel. Genug, der Staat kaufte dieses ideale Bildniß für eine ungeheure Summe. Man stellte ihn über das Thor des Rathhauses auf, wo das schöne Portal immerdar von unnützem Gefieder, nicht nur von Sperlingen, auf unwürdige Art entstellt und besudelt wurde. Da der Tüchtige nun hier im vollen, freien Genuß des Windes war, so schlug er auch mit seinen beweglichen Armen und seinem Bogen nach allen Seiten wie wüthend um sich, so daß die verscheuchten Vögel sich voller Schrecken zurück zogen. Die Väter des Landes waren darum auch dem Kunsthändler mit Dankbarkeit und Rührung ergeben, der ihnen diesen Befreier so mühsam hinübergeführt hatte. Aber nach einigen Tagen schon waren

Stadt und Land wieder in tiefe Betrübniß versenkt. Das schöne Bildniß war geraubt, und man konnte nicht entdecken, wer diesen ungeheuern Frevel begangen hatte. Bald aber fand sich die Spur und auch die wahre Geschichte des Kirchenraubes. Der Stamm der Wilden, der dort grenzt, hatte einige ihrer kühnsten Wagehälse abgesendet, um dieses Bildniß, welches sie durch seine übermenschliche Schönheit entzückte, wegzustehlen. In einer stürmischen Nacht gelang es den Kühnen, die dort bei ihrem Stamm für die größten Helden galten, mit Gefahr des Lebens das Bildniß von seiner Befestigung los zu machen. Der Staat war im Begriffe, wegen des Kunstwerkes den Wilden den Krieg anzukündigen, aber eine mildere Gesinnung drang durch, welche das Blutvergießen verhinderte. Denn man erfuhr, daß sie der Figur eine Art Kapelle erbaut hatten, daß sie den Robin Hood Quipokaquoa nannten und ihn als ihren Abgott anbeteten. Man hatte auch schon den Einfluß dieses neuen Gottesdienstes auf den Charakter und die Sitten jener Indianer bemerkt, die zu den wildesten und grausamsten Stämmen gehörten; sie waren schon viel milder und menschlicher geworden, so daß sich höchst wahrscheinlich von Entführung

dieses Bildnisses eine neue Aera und Geschichts-Epoche in den Annalen von Nord-Amerika herschreiben wird, die Helden, welche den Gott raubten und in die stillen Wälder dort führten, werden auch schon in Gesängen gefeiert, die den Homerischen Rhapsodieen sehr ähnlich sind. — Daß dieses alles die strengste Wahrheit sei, betheure ich bei meiner Ehre, und man wird diese wol in keinen Zweifel stellen, da ich die ausgezeichnete Gnade genieße, Durchlaucht als Dero Leibarzt zu begleiten. Ist es dem Herrn Ambrosius genehm, so melde ich, was ich hier erlebt, meinem Freunde und der Regierung in New-York, nenne ihn und bewege den Staat, daß man die Wilden mit dem Manne bekannt mache, dem sie ihre neue Gottheit und Religion zu verdanken haben, und so kommt mit dem Namen Quipokaquoa auch der Name Ambrosius auf die fernste Nachwelt und wird in ihren Kirchenliedern und Nationalgesängen den fernsten Ur-Ur-Enkeln überliefert.

Ambrosius drückte gerührt den kleinen Pankratius an seine Brust und sagte: Sie entzücken mich, Einziger, wenn Sie sich dieser Bemühung unterziehen, und so kann ich mich in meinem Unglück doch auch wieder glücklich nennen, denn mir ward in meinem Lebens-

lauf und Kunstbestreben, was nur wenigen Sterblichen vergönnt ist.

Man wollte jetzt den Saal verlassen, als mit einem lauten Aufschrei der vornehme Baron von Milzwurm dem Lebebrinna an die Brust fiel und schluchzend kreischte: O mein Sohn! verloren gewähnter Sohn! Muß ich dich an diesem deinem ewig denkwürdigen Ehrentage so unvermuthet wieder finden. — Er hatte ihn, als sich dem Lebebrinna in der Hitze des Tages das Halstuch etwas verschoben hatte, an drei rothen Pünktchen unterhalb des Halses wieder erkannt. Die Gemahlin war erstaunt, viele von den Zuschauern gerührt. Der Baron erzählte, wie er in den Schrekkenstagen von Paris geflüchtet sei, seine schwangere Gemahlin zurück lassend, die er erst nach vielen Leiden in England wieder gefunden habe. Wie er dann nach Amerika gegangen sei, wo ihm der Knabe im sechsten Jahre von einem Feinde sei geraubt worden, der sich an ihm habe rächen wollen. Lebebrinna ergänzte in nur eiligen Umrissen diese Erzählung, wie er auf dem Schiffe, welches ihn entführt und nach Madagaskar gebracht habe, sich nach einem edlen Portugiesen, der ihn erzogen und ganz Vaterstelle bei ihm vertreten,

Ledebrinna genannt habe: seinen wahren Namen habe er in der Zeit völlig vergessen und nach vielerlei Schicksalen, nachdem sein Pflegevater gestorben, sei er nach Europa und später nach Deutschland, am spätesten aber hieher nach Ensisheim gerathen.

So viel Neues als heut hatte sich sonst in dem kleinen Städtchen in einem Jahrhundert nicht begeben. Die Einwohner waren auch so aufgeregt, daß Ledebrinna, oder der junge Milzwurm seinem jetzigen Namen nach, von der Volksmasse wie in einem Triumphzuge nach seinem Hause geführt wurde. Vor diesem war ihm eine Ehrenpforte von grünen Zweigen errichtet, durch welche er mit majestätischem Anstande schritt, den Lorbeerkranz auf dem Haupte. Rechts und links führten ihn sein neuer Vater und Ubique, der mit seiner Bürgerkrone prangte.

Auf der Straße gesellte sich der noch immer nachsinnende Apotheker zum kleinen Leibarzt. Ich begreife immer noch nicht, fing er an (indem er auf den Bogen und Hut wies, die er selber trug) wie diese so sicher verschlossenen Sachen so plötzlich an das Tageslicht kommen konnten. Pankratius schmunzelte und nachdem er ihn mit seinen schielenden Augen eine

Weile betrachtet hatte, sagte er: Lieber, nachdenklicher Freund, das geht ganz natürlich zu. Ich wollte Sie heut morgen noch sprechen, Sie waren aber schon so früh nach dem Gerichtssaale aufgebrochen. Da höre ich ein Winseln, ein Schluchzen, eine weibliche Stimme, welche sich beklagt. Ich lausche, spreche durch das Schlüsselloch in das Zimmer hinein und höre und vernehme nun, daß ihre eigne leibliche Tochter die klagende Person ist. Sie hatten sie doppelt und dreifach eingeschlossen. Mein Mitleid gegen gefangene Frauenzimmer ist unbeschreiblich; ich bin in diesen Empfindungen ganz wie ein Ritter des Mittelalters. Nun haben meine Finger die Eigenheit und Gabe, daß jedes, auch das künstlichste Schloß, wenn ich sie nur so darüber streichen lasse, sich Augenblicks öffnet. Da ich also weder Dietrich noch Nachschlüssel brauchte, so lösete ich die Riegel und sprach das liebe Kind, welches recht schön ist und Elisa heißt. Sie weinte und klagte mir noch vielerlei vor, welches mir recht zu Herzen drang. Auf ihre Bitte machte ich nun auch die übrigen Schlösser auf, und so schickte sie denn wol nachher diese Denkwürdigkeiten in den Gerichtssaal.

Der Apotheker stand still und sah den kleinen Doktor von der Seite an. Mein Herr Pankratius, fing er nachher an, je mehr ich Sie kennen lerne, je weniger kann ich Sie begreifen, ja ich muß es frei gestehn, je mehr erzeugt sich ein Mißtrauen in meiner Seele, die sonst den Argwohn nicht kennt. Diese Kunst, Schlösser aufzumachen, ist nach unsern hiesigen Begriffen eine höchst bedenkliche, und es ist zum Erstaunen, daß Sie sie so naiv ausüben, aber fast noch mehr zu verwundern, daß Sie es nachher so unbefangen eingestehn und in diesem Ton darüber sprechen. Das kann Ihnen denn doch bei Gelegenheit Unannehmlichkeiten zuziehn. Auch war es gewiß nicht freundschaftlich, alle meine Schlösser so aufzumachen.

Ich nicht Ihr Freund? sagte der Doktor; vergessen Sie denn, daß ich so eben dort vor Gericht ein Zeugniß Ihnen zu Gefallen abgelegt habe, welches für ewige Zeiten die Nachfrage nach dem in Verlust gerathenen Bilde des Robin Hood beschwichtigen muß?

Ich erkenne den Dienst, sagte der Apotheker, und sogar den glücklichen Zufall, daß sie in fernen Him=

melsstrichen das vermaledeite Bild mußten kennen lernen.

Pankratius wollte sich ausschütten vor Lachen, er stampfte das Pflaster bald mit dem rechten, bald mit dem linken seiner dünnen Beine: O wie dumm! rief er dann, wenn ich alles das erlebt, und gesehn hätte, so war es ja kein Freundschafts-Dienst, den ich Ihnen erwies.

Also die ganze Geschichte — —

Alles erlogen, Männchen! natürlich, wie anders? Ich bin in meinem Leben nicht in New-York gewesen, ich weiß gar nicht einmal genau, wo das Zeugs liegt. Was geht mich denn die ganze dumme Vogelscheuche an. Alles blos Ihnen zu Gefallen, weil der Braune Ihr Schwiegersohn werden soll.

Aber Ihr Ehrenwort, das Sie so feierlich gaben.

Je, das ist ja so eine menschliche Phrase, die dazu gehört, wenn man solche Dummheiten will glaubwürdig machen. Sie thun mir gewiß auch einmal einen ähnlichen Gefallen.

Sie trennten sich; ohne daß der verstimmte Apotheker Abschied von dem Kleinen nahm. Er fand alle Zimmerthüren und alle Schränke offen, aber seine

Tochter war nirgend zu sehn. Er schickte zu allen Bekannten, sie war bei keinem. Endlich erfuhr man, sie sei in einem schnell rollenden Wagen mit dem jungen Offizier entflohn.

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Lebebrinna oder Herr von Milzwurm ist krank, und wird durch Magnetismus geheilt.

Der Apotheker fühlte sich ganz unglücklich. Das Schicksal seiner Tochter war entschieden, und an eine Verbindung mit dem gelehrten Lebebrinna nicht mehr zu denken. Wenn er alle Umstände überlegte, mußte er auf den Argwohn gerathen, daß der neckende, schadenfrohe Peterling um die Sache gewußt und sie betrieben habe, denn ihm fehlte nichts an seinen Geldern oder Kostbarkeiten aus seinen geöffneten Schränken. Er legte den Bogen und beschädigten Hut wieder an seinen Platz, und er mußte es sich gestehn, daß diese Heiligthümer in seiner Schätzung viel von ihrem

Werthe verloren hatten. Der Mann, welchen er als seinen Schwiegersohn zu betrachten gewohnt war, den er früher verehrte und fast für mehr als einen Sterblichen hielt, der jetzt aus einem Prozeß, welcher seinem Ruf und Dasein gefährlich schien, siegreich hervorging, war ihm gerade in der Entscheidung und Lossprechung verdächtiger als je geworden, ja selbst jene Ansicht, die er früher als eine aberwitzige weit weggeworfen, trat ihm in einem gewissen Nebel von Wahrscheinlichkeit näher, daß er doch in der That eine Vogelscheuche sein möchte. Wenigstens hatte er dadurch fast eben so viel in seiner Imagination verloren, daß er für ein verlornes Kind des abenteuerlichen Milzwurm war anerkannt worden. Durch die letzte Erklärung des Doktors hatte er gegen diesen, fast wie gegen einen Straßenräuber ein unbedingtes Mißtrauen gefaßt, nur mußte er ihm wieder darin Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ihm von seinen Geldern auch nicht ein Thaler fehle. So hin und her schwankend fand er sich endlich darein, daß er, wenn Elisa sich erst sehr gedemüthigt habe, den Offizier, nach einigem väterlichen Zorn, wol als Schwiegersohn würde anerkennen müssen.

Heinzemann war mit dem Ausgang des Handels nicht ganz zufrieden. Er hatte sich zwar nie ganz davon überzeugen können, Ledebrinna sei der entflohene Robin Hood, aber er hatte auf die Versicherung seines Alfieri gerechnet, daß sich Puck zeigen und durch seinen Einfluß den Prozeß so endigen solle, daß Ledebrinna doch für eine lederne Puppe anerkannt werde. Alfieri schaute immerdar aus dem Fenster, oder lief am Abend vor das Thor, ungeduldig, daß Puck immer noch nicht sein Versprechen halte und sich nicht blicken lasse. Was kann ihn nur abhalten? sagte er zu seinem Gebieter, da er mir den feierlichen Geisterhandschlag gegeben hat, daß er erscheinen würde. Daß ihn irgend ein Sterblicher, etwa so wie mich, eingefangen hätte, ist ganz unmöglich, denn er ist viel mächtiger und hundertmal klüger als ich. Auch ist er gar nicht poetisch, daß er sich etwa in irgend eine glänzende große Elfe sterblich verliebt hätte. Eingesperrt können ihn die Regenten auch nicht haben, denn die waren schon damals, als ich den Puck suchte, nach dem fernen Indien abgereiset. Ich werde ihn aber bei den nächsten Assisen daheim verklagen, daß er sein feierliches Wort gebrochen hat.

Heinzemann tröstete ihn und sagte: Mein Kleiner, die Sache ist toll genug zu Ende gegangen, und am Ende hat es denn doch der Neffe meines Freundes durchgesetzt. Laß den Puck nur laufen, wenn er sich so kostbar machen will. Jetzt fände er ja auch nichts mehr zu thun, die Hauptsachen sind abgemacht.

Am glücklichsten von allen war Ambrosius. Sein Gemüth war nun endlich beruhigt, denn er hatte einsehen müssen, daß er sich in Ansehung Ledebrinna's geirrt habe. Er gönnte diesem Abbilde seines Ideals jetzt seine bürgerliche Existenz, seinen neuen Namen Milzwurm, und machte seiner Tochter, die zu seiner großen Freude auch gesunder und etwas klüger zurück gekommen war, die Freude deutlich, welche sie beide empfinden müßten, daß jenes wohlgerathene Bildniß, welches für Europa freilich verloren sei, drüben in fernen Urwäldern bei entstehender Cultur als Gründer neuer Religion und Sitte verehrt werde. Und glücklicher, sagte er dann, sind diese Waldmenschen, als die alten Griechen: diese mußten lange Zeit vor grobgeschnitzten Götzenbildern knieen, die meist der menschlichen Figur nicht einmal ähnlich waren, und diese Indianer erhalten sogleich eine vollendete Gottheit, aus

der schönsten Zeit der Kunst und können um so leichter das Höchste und Beste erreichen.

Alexander, der aus wahrem Uebermuth und Scherz die wunderliche Anklage übernommen hatte, war doch mehr beschämt, als er sich selbst gestehn wollte, daß ihn der geschwätzige Magister Ubique mit allen seinen Argumenten so aus dem Felde geschlagen hatte. Er war der Meinung gewesen, daß, da er einmal, wider alles Vermuthen, Willigs und Speners Meinung für sich gewonnen hatte, es ihm ein Leichtes sein würde, das Gericht und die Geschwornen dahin zu bringen, daß sie den ruhmwürdigen Ledebrinna als schuldig erkannten und ihn für eine Vogelscheuche erklärten. Er zürnte daher auch dem Milzwurm, daß dieser für Geld und gute Worte den Verdächtigen als Sohn angenommen hatte, denn er zweifelte gar nicht daran, daß der reiche Apotheker ein Kapital daran gewendet habe, um den Abenteurer, dessen Ursprung und Familie Niemand kannte, zu diesem entscheidenden Schritt zu bewegen, am meisten aber war er über den fremden Doktor aufgebracht, der durch seine wunderbare Erzählung, die ganz wie ein Märchen klang, jede künf-

tige Untersuchung und Anregung auf immer nieder-geschlagen hatte.

Als von allem diesem in Gegenwart des Senators Willig im Hause der Tante und des Fräuleins Amalie die Rede war, sagte diese: Eigentlich geschieht Ihnen Recht, daß Sie Ihren Muthwillen so haben büßen müssen. Seit ich die Thorheiten beachte, die seit Kurzem hier vorgegangen sind, seit ich sehe, wie gern Sie die Hand zu dergleichen bieten, wie unser verständiger Freund Willig, der durch keine Leidenschaft hingerissen war, einen solchen unerhörten Prozeß zuläßt, habe ich mich überzeugen müssen, daß es Zeiten und Umstände giebt, in welchem die Menschen wie von einem ihnen unmerkbaren Zauber gebunden werden. Seit nun gar der dämonische Leibarzt des Prinzen hier ist und sein Wesen treibt, ist alles noch mehr in seiner seltsamen Stimmung gesteigert. Ich begreife nun etwas mehr, wie große und ausgezeichnete Männer so auf ihre Umgebung und Zeitgenossen wirkten, daß alle das Unglaublichste glaubten, ihren eignen Sinnen zum Trotz. Viele Wundersagen und unerhörte Seltsamkeit in der Geschichte sind mir seitdem verständlicher.

Sie haben wol Recht, Fräulein Amalia, antwortete Willig: Denn seit wir jetzt den Prozeß geschlossen haben, kommt mir alles, was geschehen ist, nur wie ein Traum vor.

Ledebrinna hatte seine Wohnung verlassen und war in das geräumige Haus seines neuentdeckten Vaters gezogen. Er zeigte jetzt in seiner Miene einen melankolischen Zug, der ihn interessanter machte, als je, denn ob er gleich über seine Verfolger den Sieg davon getragen, so hatte er dennoch nicht den Erschütterungen widerstehen können, die während des Prozesses seine Nerven sehr angegriffen hatten. Die geschminkte Hausfrau hatte sich seiner sogleich sehr vorsorglich angenommen und gegen ihren erst kürzlich geehlichten Gemahl geäußert: Sie wagen viel, Herr Baron, mir einen so interessanten Sohn unter mein Dach einzuführen. Haben Sie denn niemals die erstaunliche Tragödie von der Phädra aufführen sehn? Daß nur Melpomene sich nichts mit uns, den bisher so friedlichen Einwohnern, zu schaffen macht.

Liebe Frau, erwiderte Milzwurm, wenn ich Deine Tugend nicht noch mehr als Deine Schönheit vergötterte, so hätte mich wol keine Gewalt in die Fesseln

Hymens schlagen sollen. Denn ich liebe meine vorige Freiheit und jetzt Dich eben so sehr, wie der Mohr Othello die seinige und seine Desdemona, aber ich werde niemals so eifersüchtig, wie er, sein können.

Doch vielleicht, sagte Pankratius, der bei dieser häuslichen Scene zugegen war, wenn ich es über mich gewinnen könnte, die Rolle des Jago zu spielen.

Wie vertrüge sich das, erwiderte sie, damit, daß Sie sich selbst zu meinem Ritter erklärt haben?

O meine Gnädigste, antwortete er, Sie begreifen es blos deshalb nicht, weil Ihre edle reine Natur, Ihr lautres stilles Herz, das ganz die Eigenschaft des Lammes hat, nichts davon fassen kann, daß in der Ausübung der Bosheit eine Wollust, eine Seligkeit liegt, die über uns tief gesunkene Sterbliche, eine unendliche Zauberkraft übt. Es ist anfangs nicht so eigentlich die Lust, Schaden zu stiften, es ist vielmehr eine reine Freude in der Bosheit selbst: Unwahrheit, Lüge zu sprechen, Menschen an einander zu hetzen, Freunde zu verfeinden, die Besten zu verleumden, den Schwachen Lästerungen zuzutragen: Nicht wahr, Herr Baron, wir Männer wissen dergleichen schon zu

würdigen, was das schöne Geschlecht freilich nicht so mitgenießen kann?

Ich gestehe, Herr Doktor, antwortete Milzwurm etwas beklemmt, ich fasse es immer nicht, wie es so verworfne Menschen geben könne.

Männchen! Männchen! sagte der Doktor, und schlug den Freiherrn mit zärtlicher Vertraulichkeit auf die Schulter: Sie, tiefer Denker, Menschenkenner, Prüfer der Leidenschaften, der Sie Provinzen und Länder mit Nutzen durchreiset sind, Sie gewiegter, und gleich dem Odysseus vielgewandter Mann, oder vielverschlagner, oder wie Sie polytropon nach Gelegenheit übersetzen wollen, — Sie, die Krone aller Beobachter, ei! Sie, Vocativus enfin, der mit allen Hunden schon längst gehetzt ist, Sie, Verehrungswürdigster, sollten nicht schon längst an sich und andern die Richtigkeit meiner Behauptung wahrgenommen haben? O machen Sie das einem Knaben weiß, der noch mit seinem Eutropius nicht fertig werden kann.

Es ist entsetzlich, sagte die Gemahlin, wie abgefeimt und verrucht doch eigentlich selbst die Besten unter den Männern sind; wir haben Ursach vor jedem

zu zittern, wenn er sich auch noch so unschuldig und liebenswürdig ankündigt.

Außer vor mir, sagte der Arzt, und wies in der grinsenden Freundlichkeit alle seine Zähne, indem er die Augen fest zudrückte, und mit der rothen dünnen und langen Nase lebhaft zitterte. Die Gesellschaft wäre fast in Lachen ausgebrochen, er aber sagte feierlich: Ich bin, auf meine Ehre, die Unschuld selbst: Ich habe mich ganz und auf meine Lebenszeit der Liebe geweiht. So reise ich auch am liebsten, und Durchlaucht waren erst etwas erstaunt, als ich mich Hochdenenselben als einen Professeur d'amour ankündigte. Mein Herz ist immerdar in der süßesten Aufwallung. Wo ich es irgend mit Anstand kann, setze ich mich in einen Winkel und weine meine Unschulds-Thränen. Aber man wird verkannt, und das ist gewiß noch keinem Menschen so oft, als mir geschehn. Durchlaucht sagen auch zuweilen zu mir: Sie sind, Pankraz, zu gut für diese Welt: Und der Kammerherr Hollabrunn nennt mich gar nicht anders als sein Kind, oder das Lamm. Das tröstet denn auch wieder. O glauben Sie mir, dem Manne, der über vierzig ist, der die Welt gesehn hat, und der

doch kein Menschenfeind ist, dem sollte man Altäre aufrichten. Ich bin einer von diesen Edlen.

Als er die Gesellschaft verlassen hatte, wurde das Haus in der Nacht durch Ledebrinna gestört, bei welchem sich ein heftiges Nervenfieber offenbarte. Der gewöhnliche Arzt der Familie erklärte es für so gefährlich, daß der Kranke höchst wahrscheinlich daran verscheiden würde. Alle waren trostlos.

Als es Tag geworden, sendete man sogleich zu Pankratius, der es auch nicht versäumte, sich einzustellen. Nachdem er den Kranken beobachtet, der schon in wilden Phantasien schwärmte, und den Puls untersucht hatte, sagte er: Meine Freunde, Lebensgefahr ist nicht vorhanden, aber dies wird eine der merkwürdigsten Krankheiten werden, so seltne Erscheinungen und Krisen werden eintreten, daß sich von diesen Begebnissen allein ein ganzes Journal schreiben ließe. Wollte man hier hemmen und unterdrücken, so würde man den Patienten umbringen: man muß im Gegentheil alles dazu thun, daß er sich nur ausraset, und er wird dann seine Vernunft, die sich indessen etwas hat ausruhen können, um so frischer und thätiger wieder antreffen.

Sollte mir mein nur eben gefundener Sohn so grausam wieder entrissen werden? klagte der Herr von Milzwurm.

Er wird es überstehn, tröstete Pankratius: es hat sich so vielerlei Stoff von Aberglauben, Phantasie und Poesie auf seine Seele hin gelegt, daß sie muß durch Explosionen wieder gelichtet werden. Er hat immer zu viel geschwärmt, der theuere Mann, seiner Phantasie einen zu großen Spielraum gegeben, den kalten Verstand etwas zu wenig gelten lassen, es brauchte nur noch die Erschütterung hinzu zu kommen, die ihm diese gerichtliche Untersuchung machte, und so ist denn nun der komplette Wahnsinn reif geworden.

Und Ihre Kur? fragte die Stiefmutter.

Diese Verrücktheit, sagte der Arzt, bringe ich nun durch Magnetismus zur vollkommenen Reife, auch kein Atom von Wahnsinn muß in seiner Seele zurückbleiben, alles muß in Farben-Pracht, Glanz und Ueppigkeit heraus blühen, dann wird die Ernte gehalten, und der Mann ist nachher, und wenn er Methusalems Alter erreichte, keinem Anfall mehr ausgesetzt. Nur freilich fragt es sich dabei, ob er noch ein Dichter bleiben wird.

Ich dächte doch, sagte Milzwurm, wir haben so verschiedene Gattungen der Poesie, daß seinem Talent noch immer eine oder die andre übrig bleiben wird, zu welcher gar keine Phantasie gehört.

Ja, meine Freunde, fuhr der Arzt fort, die Phantasie, die unglückselige, die ist das höllische Arsenal, wo alle Arten von Waffen für Wahnsinn, Aberglauben, Raserei und Tollheit geschmiedet werden. Da sich der Kranke nun schon deklarirt hat, so kann ich die Hoffnung fassen, daß er alles, was er von diesem Unkraut in sich hat, ganz und völlig in den Convulsionen herauswürgen wird. Nachher wird er erst der Mann werden, wie er sein soll, und sich uns, dem Staate und der Menschheit ganz unverkümmert widmen können.

Indem rief der Kranke: Doppelt, doppelt ist jeder Mensch! Ich sehe den Feind wol, der in mir hauset, einen schönen Anschein giebt er sich, aber er ist nicht mein Ich, und will sich doch für meine Seele ausgeben. Er behauptet, besser zu sein, als ich selbst; und doch kann meine Natur den verachten, der offenbar höher steht, als ich. Sein Ich ist in mir, und doch fühle ich es außer mir; er erfüllt mein Inneres und

dennoch ist es leer. Mein Schauen ist so oft nur ein Schauen seines Schauens, aber es strömt, es spiegelt nicht in mein wahres Ich zurück, in der höchsten Aufregung der Aktivität fühle ich doch nur meine Passivität, und das Gefühl dieser Passivität ist dann einzig und allein die Aktivität meines Ich.

Himmel! rief die Baronesse, wie schrecklich der Arme faselt.

Deliciös! deliciös! sagte herumhüpfend der Arzt: O das ist von der schönsten Sorte! Nicht wahr, Sie fassen den Tiefsinn wol kaum?

Kaum? sagte der Baron, es ist ja gar kein Menschenverstand in dem Gerede.

Es ist echt! antwortete Pankraz: So was ist freilich mehr für unser einen, dem es nicht neu ist, in der tiefsten Tiefe des Abgrundes doch nur wieder die triviale Oberfläche eines neuen Abgrundes zu erschauen. Und haben wir auch diesen durchbrochen und dringen ein, daß wir jenseit sind, so stehn wir doch nur wieder als gleichsamige Antipoden auf dem Rande einer Oberfläche, und unsere allererste Oberfläche, die wir forschend verließen, wird uns nun wieder Tiefe und Mysterium, welches zu ergründen wir mit allen Kräf-

ten streben. Nicht wahr, das ist doch verständlich genug?

Ja, das ist klar, sagte der Baron: Wenn Sie aber alle Verrücktheiten der Menschen so schön ausdeuten können, so sind Sie ein höchst beglückter Weise.

Dessen rühme ich mich, sagte der Arzt. Haben Sie schon beobachtet, wie eine kleine gläserne Stange, die spiralförmig ist, wenn man sie dreht und dreht, immerdar in die Hand hinein zu gehen scheint? Es ist aber natürlich gar nichts dahinter, nur Schein vom Schein; und doch schwört der Unkundige, die Spitze müsse jetzt, und wieder jetzt aus der Hand unten hervor kommen.

Ich habe wol als ein Kind mit dem Dinge gespielt, sagte der Baron.

Fi, du loses Vieh, was sie Philosophie nennen, schrie der Kranke.

Sehen Sie, sagte Pankraz, nun kommt er in die Wortspiele, ein sehr gutes Zeichen, daß es immer schlimmer mit ihm werden wird.

Also ein Geist bist du, fuhr der Phantasirende fort, und ich selbst nur Kapsel, Hülle, Futteral? Nein, Lügenprophet! Ich bin mehr als du! Der Kern

ist nicht das beste der Kirsche oder des Apfels, wenn er auch im Innern steckt; hier ist die Kapsel die Hauptsache.

Er hat doch schöne Natur-Ansichten, sagte der Doktor.

Und so, Geist, bist du vielmehr meine Made, schrie Ledebrinna: Du ziehst deine Kraft aus meinem dich umkapselnden Wesen; ohne mich bist du ein Schafskopf!

Er spricht mit Verachtung von seiner eigenen unsterblichen Seele, sagte die Baronesse.

Es ist vielmehr, erwiderte Pankraz, ein humoristisches Zweigespräch, ein Zank der Zärtlichkeit zweier Verliebten, oder eine häusliche Ehestands-Scene.

Nichts dummeres, rief Ledebrinna, als wenn sich das Unsterbliche mit dem Sterblichen verbinden will! Sterblich! Unsterblich! beides gleich lächerlich.

Er lachte laut auf. Mein armer Sohn, mein geliebter Eduard! klagte der Baron; jetzt zweifelt er sogar an der Unsterblichkeit seiner Seele.

Hat nichts zu sagen, sprach Pankraz, wir wollen sie ihm schon wieder unsterblich machen.

Hinaus muß mein Geist aus meinem Innern, schrie Eduard, wenn ich gesund werden, wenn ich leben soll. Mir genügt an der Sternenkraft und dem Geist der Elemente, ja die elendeste Sternschnuppe, ein Irrlicht ist mir lieber als dieser mein dummer, kindischer Geist.

Himmel, wie bescheiden ist der große Mann, sagte die Baronesse.

Sein Stolz wird sich auch wieder finden, antwortete Pankraz: Bescheidenheit bei solchen Charakteren ist immer nur ein Krankheits-Symptom: Unverschämtheit ist das Element der großen Männer dieses Charakters. Doch lassen wir ihn heut in Ruh, er wird hoffentlich morgen eine Krise erleben und in ein neues Stadium übergehn.

Der Ruf von der sonderbaren Krankheit des ehemaligen Ledebrinna, welcher jetzt Eduard Milzwurm hieß, verbreitete sich schnell in der Stadt. Ich sehe jetzt, wie sehr ich mich geirrt habe, bemerkte Ambrosius, ein Nervenfieber könnte er nicht bekommen, wahnsinnig könnte er nicht werden, wenn er der wäre, für den ich ihn gehalten habe. Der Mann geht durch harte Proben. Der Apotheker meinte, die Krankheit habe ihn aus übermäßiger Liebe zu seiner Tochter er-

griffen. Heinzemann ging am folgenden Tage in Begleitung von Ophelia und seines Alfieri in das Haus des Barons, um den seltsamen Kranken zu beobachten, auch der scharfsinnige Peterling ging mit ihnen. Eduard schien zu schlafen, doch hob sich seine Brust ungestüm und sein Athem röchelte. Alle setzten sich in der Nähe des Kranken nieder. Alfieri stand hinter seinem Gebieter. Jetzt trat der Arzt herein und alle begrüßten ihn mit Ehrfurcht, er wendete sich an die Besitzer des Hauses und sagte: Mir zu Gefallen läßt es sich mein durchlauchtigster Prinz gefallen, noch einige Tage in diesen Mauern zu verweilen, denn ich kann den Kranken unmöglich verlassen, bis ich ihn durch meine geheime Kunst völlig hergestellt habe. Da er aber gar kein Amusement, auch kein Theater oder eine Kunst-Ausstellung hier findet, so bittet er um die Erlaubniß, ein Zeuge von der Entwickelung dieser merkwürdigen Krankheit sein zu dürfen.

O wir sind höchst beglückt! rief die Baronesse, ich hoffe, unser Sohn wird Ihrer Durchlaucht einige Unterhaltung gewähren, und unser geringes Haus fühlt sich sehr geehrt, bei dieser Gelegenheit einen so hohen Gast aufnehmen zu können.

Der Prinz trat mit seinem Kammerherrn Hollabrunn herein und sagte: Thut mir sehr leid, gnädige Frau, Herr Baron, durch eine so betrübende Veranlassung Ihre nähere Bekanntschaft zu machen. Geht's besser mit dem Legationsrath?

Er schläft noch etwas, Durchlaucht, antwortete die Baronesse; hätte er gewußt, daß Durchlaucht ihm eine so große Ehre zudächten, so würde er gewiß nicht so unhöflich sein. Er wird aber gewiß gleich aufwachen und sich Mühe geben, den gnädigen Herrn zu unterhalten.

Jetzt schlug Eduard seine schwarzen Augen auf. Er blickte wild umher und rief dann: Nein, es ist kein Geist, der in mir wohnt, ein wahrer, reeller Teufel hat Besitz von mir genommen! Der satanische Hund beengt und regiert mit seiner höllischen, verdammten Macht alle meine Kräfte.

Verzeihen Euer Durchlaucht, sagte die geschminkte Dame, er muß nicht wissen, daß Sie zugegen sind, denn er redet so grob und unhöflich. Gestern sprach er recht nachdenkliche Sachen, die auch der Herr Leibarzt sehr lobenswürdig fand.

Habe ich es nicht gesagt, daß es so kommen

würde? rief Pankraz: Wenn er wirklich besessen wäre, so müßte eine förmliche Beschwörung mit ihm vorgenommen werden. — Er legte ihm die Hand auf die Herzgrube, strich dann vom Haupte und den Schultern niederwärts und der Kranke wurde ruhiger. Er machte die Augen größer, richtete sich dann im Bette auf, seufzte und machte eine schmerzliche Miene. Er faßte mit der Hand nach seinem Halse, als wenn er dort etwas nieder drücken wollte, und plötzlich rief er mit einer ganz feinen Stimme: Kuckuk! Kuckuk!

Ach! ach! wer spricht denn da? schrie Alfieri, sich selber vergessend und sprang nach dem Bette des Kranken. Pankraz drehte sich um und sah den Pagen scharf von der Seite mit seinen schielenden Augen an, indem er sagte: Hier kriegen wir wol noch einen neuen Kranken zu behandeln.

Die übrigen bemerkten erst jetzt die Schönheit des Knaben, welchen Alle vorher übersehn hatten und der Prinz meinte, er möchte sich gern einen solchen Jockei anschaffen, als der Kranke noch lauter, indem er schreckhaft die Augen verdrehte, ausrief: Kuckuk! liebster Kuckuk! bist du denn endlich da?

Der Page, ohne auf die übrigen zu achten, warf

sich auf den Kranken, umarmte diesen heftig und weinte und klagte laut: Ach! mein Heimchen, mein geliebtes Heimchen! so habe ich dich denn endlich doch, und zwar so unvermuthet wieder gefunden! O komm heraus, folge mir nach. Sie erwarten uns gewiß schon alle, und dir wird deine Flucht verziehen werden.

Nun raset der hübsche Jockei auch, sagte der Prinz. Ich bin es nicht, der nach Kuckuk ruft! schrie der Kranke in einem tiefen Ton, das ist ein sehr fatales Bier, welches in Wittenberg gebraut wird und mir immer zu stark war. Ich will keinen Kuckuk.

Ich bin Kuckuk, rief Alfieri wieder und rang mit dem Leibarzt, der ihn mit Gewalt vom Kranken wegziehn wollte, auf dessen Brust sich der Knabe gelegt hatte. Nein, rief der Page, davon verstehn Sie nichts, Herr Doktor mit der langen Nase, Herr Unwissend: nun begreife ich es erst, was Rohrdommel neulich mit seinen räthselhaften Worten meinte. Ja, ich bin schon seit lange ein Mensch, mein Heimchen, gefangen und in Dienstbarkeit gerathen, und Du bist nun gar in solch' Wesen hinein verzaubert worden.

Endlich war es Pankraz gelungen, den Knaben

empor zu reißen. Ein Wort! rief er mit einer drohenden, fast furchtbaren Geberde und Alfieri schrak zusammen. Der Doktor führte den Zitternden abseits in ein Fenster und redete ihm sehr ernsthaft zu; was er ihm sagte, konnte man nicht hören, bloß den Ausdruck: dummer Junge! vernahmen die Uebrigen. Hierauf umarmte der Page den häßlichen Doktor wie in der höchsten Freude zu verschiedenen Malen, dann küßte er ihm weinend die Hände, sprang noch einigemal wie unsinnig umher und entfernte sich dann, indem er sich mit einigen höflichen und sehr anständigen Verbeugungen von der Gesellschaft beurlaubte. Draußen hörte man ihn noch einigemal laut lachen und dann schnell die Treppen hinunter springen.

Was war das, Doktor? fragte der Prinz.

Ein schneller Anfall von Raserei, gnädiger Herr, antwortete der Arzt, der eben so schnell vorübergegangen ist. Das Kind ist in einer schönen Periode, in welcher sich die Jugend entwickelt: wir sind dann überaus reizbar, und weinen bei Mondschein und Musik; aber in dieser schönen Reizbarkeit sind wir auch den Eindrücken zu sehr bloß gestellt, die unser Selbst zerstören können. Der Anblick dieses Kranken hatte das

Kind so erschüttert, daß der Knabe mit der größten Hastigkeit überschnappte und im Begriff stand, in eine vielleicht unheilbare Raserei zu verfallen. Denn in uns allen schläft das Gelüst, ein gewisser mimischer Trieb, alles nachzuahmen, was wir vor uns sehn und uns affizirt. Darum stellen sich die Dummen in Gegenwart der Verständigen oft so klug an: und ist man nicht in so gesetztem Alter, wie wir alle hier, und mit dauerhaftem Verstande begabt, so machen wir erst, wie aus Spaß, dem Unsinnigen seine Streiche nach, bis es dann unvermerkt Ernst wird. Darum habe ich das Kind entfernt, weil es nicht standhaft genug war. — Man erlaube mir aber, das ferne Fenster dort zu öffnen, die Luft ist schwül hierinnen.

Heinzemann, der sich schon um seinen Alfieri geängstigt hatte, wurde durch diese Rede wieder beruhigt; er sah jetzt ein, daß das Geheimniß der Feenwelt, von welchem der Doktor nichts zu wissen schien, nicht an den Tag kommen würde. Er merkte nun wol, daß durch ein seltsames Ereigniß Heimchen in den Legationsrath hineingezaubert sei, doch hielt er sich ganz still und gab nur um so mehr auf den Doktor und dessen Heilmethode acht.

Jetzt weinte der Kranke und sagte schluchzend: Entflohn ist er mir jetzt, entflohn! Ach! mein Kuckuk! Wie lange soll mein Elend noch dauern!

Der Schwerenöther, schrie Eduard jetzt in einem andern Ton, ist doch ganz des Teufels! Was hat er denn in meinem Leibe zu suchen? Habe ich ihn denn etwa herein invitirt? Er fiel ja wie eine Bombe in mein unschuldiges Innres, der Halunke!

Entschuldigen, Durchlaucht, sagte die geschminkte Dame, seine Raserei ist heut eine unanständige, er gebraucht lauter Worte, die man in der vornehmen Gesellschaft nicht zu vernehmen giebt.

Der Prinz sagte: Ich muß nur bitten, daß er sich meinetwegen nicht genirt, es könnte dem Legationsrath schaden, ein Kranker kann nicht Etikette so beobachten, wie ein Gesunder, besonders wenn er sich der Raserei hingiebt.

Sehr fein bemerkt, erwiderte der Arzt: Man möchte überhaupt vielleicht vermuthen dürfen, daß alle Etikette als eine Art Nothstall erfunden sei, um die Leute vom Rasen abzuhalten, damit sie sich in einer anständigen Genirtheit bewegen, daß aber, wer einmal schon über die Stränge geschlagen, nicht mehr so

wie die Verständigen zu behandeln sei. Der Rasende aber ist ein erklärter Feind aller Etikette. — Er wandte sich wieder zum Kranken, der jetzt zur Abwechslung etwas mit den Zähnen knirschte. Er strich ihn mit den Händen, er suchte das Auge des Leidenden durch seinen Blick zu fixiren und plötzlich rief Eduard: Jetzt seh ich, rückwärts schauend, den Teufel, der in mir tobt, mit meinen leiblichen Augen. Er sieht schmuck genug aus, und könnte einen, der jünger wäre, als ich, leicht verführen. Aber basta! denn darin werde ich Zeitlebens meinen Ruhm setzen, daß mich die eigentliche Schönheit nicht im allermindesten interessirt. Hat der Mensch sich einmal diesem unglücklichen Hange hingegeben, so ist er eigentlich schon verloren. Das erfahren wir durch die Geschichte von Perikles, das lernen wir von einigen der besten Medicäer. Das Schöne war von je an der Vorwand, um sich dem Häßlichen zu eigen zu geben. So schaut die Sirene, der kleine glutäugige Teufel aus meinem Innern mich an, und möchte mich verführen, aber — wie gesagt — wäre dieser Teufel garstig, so könnte es ihm mit einem aufgeklärten Manne, wie ich einer bin, vielleicht eher gelingen. O sehr, sehr bin ich

für das Häßliche eingenommen. Das Häßliche ist, wenn man es im Grunde des Tiefsinns betrachtet, eigentlich das Schöne. Denn das Schöne entsteht nur, wenn alles das von der Figur weggenommen wird, was das Häßliche ausmacht, so ist denn die wahre Schönheit weit mehr ein Negatives als ein Positives.

Hübsch! sagte die Baronesse, nun spricht unser Eduard doch wieder einmal reine Aesthetik.

Jetzt wendete sich der Doktor wieder zu dem Kranken. Er bestrich ihn auf seine Weise, er faßte dessen Puls, er legte ihm die Hand auf die Herzgrube und fragte dann: Wie ist Ihnen jetzt?

Jetzt? erwiderte der Kranke: In diesem Augenblick? oder meinen Sie überhaupt die Zeit, das Jahrhundert in welchem ich lebe? Denn jetzt ist eigentlich wol nur eine unbillige und ganz moderne Abkürzung von jetzund, jetzund war vormals wieder eine Abkürzung von jetzo zur Stund, und da ständen wir denn wieder an dem verdächtigen jetzt, jetzo, oder gar itzt, wie manche Spitzsprechende zu meinem unsäglichen Verdrusse statt anjetzt, oder anjetzo sagen wollen: an vorgesetzt, also anjetzt, etwas unverständlich, aber im

Grunde nicht übel, an der Zeit von jetzt. Denn im Jetzt, jetzo, jetzund und itzt, steckt doch wol immer noch das Wort Zeit: wie au jour d'hui: am Tage von hui, von heut.

O weh! o weh! sagte der Leibmedikus, dieses Denken ist gefährlich, der Grammatikus ist gewiß am allerweitesten vom Rasenden entfernt. Dem müssen wir vorbeugen.

Er strich ihn von neuem, und der Blick des Kranken nahm auch alsbald einen andern Charakter an. Er knirschte wieder mit den Zähnen und wand und krümmte sich, und man sah, daß er große Schmerzen erduldete. Husch! husch! schrie er dann. — Ja, ja, — jetzt, — sagte eine andre Stimme. Mein Gangliensystem, fuhr er fort, ist jetzt stärker, als mein Nervensystem, mein Wille liegt ganz gelähmt, aber ein gewisser Furor macht sich keck heraus und auf die Beine, und, wenn ich nicht irre, wird das der rechte Moment sein, den ungebetenen Gast auf immer zu verjagen. Husch! husch!

Der Magnetiseur half nach, und nach einigen Windungen des Kranken, indem er ganz blaß geworden war, stieß er ein fürchterliches Geschrei aus, das

man wol ein Brüllen nennen konnte. Alle waren erschrocken. Da glaubten sie zu bemerken, daß ein Ding, wie ein kleiner Vogel, aus dem Munde des Besessenen fuhr, einige nannten es einen Sperling, andre eine Nachtigall. Das Wesen flatterte nur einen Augenblick umher, und dann zum Fenster hinaus, welches unglücklicherweise noch offen stand. Heinzemann rannte nach, die andern waren vor Erstaunen auf ihren Sitzen fest gebannt. Heinzemann bildete sich ein, draußen im Garten zwei Gestalten wandeln zu sehn.

Jetzt legte sich der Kranke zurück und sagte: Nun bin ich doch wenigstens von diesem Kobold erlöset. Er fiel sogleich in einen tiefen Schlaf, und schnarchte so laut und unanständig, daß alle einsahen, heute würde sich aus seiner Kur nichts Lehrreiches mehr ergeben. Der Doktor gab also das Zeichen zum Aufbruch.

Als Heinzemann sich um Mitternacht in sein Bett legen wollte, nachdem er vergeblich vorher seinem Pagen nachgefragt hatte, hörte er plötzlich in der Stille der Nacht ein Tänzeln feiner Füße vor seiner Thür, und Alfieri sprang, vor Freude glänzend, in das Zim-

mer und in seine Arme. Meister! Herr! Gebieter! rief der Kleine, ach! was bin ich so unaussprechlich glücklich! Heimchen ist, da ihre Zeit um ist, von ihrer Verbannung erlöst, ihr und ihren Eltern ist vergeben, die Eltern sind glücklich und ausgesöhnt; der zu verständige Dohmgall hat sich auch zum Ziele gelegt, sie darf zurück kommen, und der eigensinnige Endymion giebt seine Einwilligung zu meiner Verheirathung mit Heimchen.

Ich gratulire, sagte Heinzemann mit schmerzlichem Ton, so werde ich dich aber verlieren.

Nicht ganz, sagte Alfieri, denn ich werde dich manchmal besuchen, sterblicher Freund, wenn es dir Freude macht.

Wie hast du aber alles dies erfahren? fragte Heinzemann.

Alfieri tanzte wieder wie unsinnig in dem kleinen Zimmer herum, und als er fast außer Athem war, fing er wieder an: Ei, du lieber Mann! hast du es denn nicht gesehn und gemerkt, wie ich heut bei der kranken ledernen Kapsel ganz wie außer mir gerieth? Ich merkte nämlich mein Heimchen in dem dürren Kerl: sie hatte mich erkannt, und rief mich. Es war

ein sonderbares Wiedersehn und eine schnurrige Erkennungsscene. Nun wurde mir der Doktor recht böse, er zerrte mich bei den Haaren, er schleppte mich bei Seit und gab sich mir zu erkennen. Und, Herr, der vertrackte Doktor ist eben niemand anders, als unser toller Puck, auf den wir so lange gehofft und geharrt haben. Er brachte mir eben alle die Nachrichten, von der allgemeinen Aussöhnung, der Freude von Allen, daß Dohmgall meinem Heimchen verziehen habe, in Erwägung, daß es ein junges einfältiges Ding sei, und daß die Sterblichen sie verdorben hätten. Nun flog sie als graue Nachtigall aus dem Saale heraus, und ich fing sie unten gleich in meinen Armen auf. Als sie mich küßte und tief aufathmete, sagte sie: Nach langer Zeit also Kuß, Luft, Himmelsluft statt Leder: o Kuckuk, das ist eine Wonne, die du nicht fassen kannst. — Nun thut es mir nur leid, daß ich dich, meinen so gütigen Gebieter, verlassen muß.

Und wie schmerzlich muß es mir erst sein? antwortete Heinzemann.

Sieh, sagte der Kleine, ich besuche Dich noch manchmal, Sonnabends, wenn wir in Europa sind. Und meine Hochzeit will ich mit dir, in deiner Gesell=

schaft feiern, weil du so gar ein lieber Herr und Gebieter gegen mich gewesen bist. Da hast du meine Hand darauf. Aber diesmal lasse ich sie dir nicht, weil ich Heimchen karessiren muß. — Mit den letzten Worten war er schon verschwunden.

Ubique hatte seinen kranken Freund nicht besuchen können, weil er jetzt allein die Herausgabe des vortrefflichen Tageblattes besorgen mußte. Da er aber von den Seltsamkeiten hörte, die sich bei dieser Krankheit ereigneten, so wollte er es nicht aufschieben, ein Zeuge derselben zu sein. Der Prinz interessirte sich ebenfalls für die Genesung seines Schützlings. Heinzemann und Peterling hatten jetzt das Interesse an dem Kranken verloren, seit Heimchen befreit war, und Kuckuk oder Alfieri sich entfernt hatte. Peterling hatte den Apotheker versöhnt und reisete seinem Neffen Linden und Elisa entgegen, die sich in Orla schon mit einander hatten trauen lassen. Ambrosius aber war sehr neugierig darauf, wie sich diese Krankheit entwikkeln würde, und seine Tochter Ophelia war so gespannt auf die Erscheinungen, daß sie, so reizbar wie sie war, die Stunde kaum erwarten konnte, in welcher man mit Schicklichkeit den Kranken wieder besuchen durfte.

Als der Prinz mit seinem Leibarzt das Krankenhaus betraten, redete sie der sehr betrübte Vater an, und die weinende Mutter erzählte umständlich, wie der Leidende eigentlich mit jedem Tage schlimmer würde. Als Sie sich gestern, Herr Doktor, entfernt hatten, war der Arme recht vergnügt und ruhig, er war auch ganz vernünftig und sprach wie ein Mensch, welcher vollkommen bei sich ist. Er setzte uns auseinander, wie erlöst er sich nun fühlte, seit ein ihm feindliches Wesen sein Innres verlassen, das immer seiner Vernunft und seinen besseren Kräften entgegen gestrebt habe. Er sei nun erst ganz der Mann geworden, zu welchem die Natur ihn bestimmt habe. Bis dahin sei ihm vorgekommen, als werde er zu Zeiten gehemmt durch eine Natur, die etwas anders wolle, die ihm vorlüge, dies sei das Bessere und Höhere: nun aber beherrsche ihn nur ein und derselbe Wille, der nur auf das durchaus Reelle hinausgehe. Als er aber so einschlief und eine Weile geschlafen hatte, so erwachte er wieder tobend und war schlimmer als je.

Wie so? fragte Pankraz; ist vielleicht schon die Metall-Scheu bei ihm eingetreten? Bekommt er Krämpfe, wenn er etwas Glänzendes sieht? Muß man

alles Eisen, Kupfer, Silber, kurz Metall, vor ihm verbergen?

Eher umgekehrt, sagte der Baron, er will Alles an sich reißen, was nur irgend glänzt, oder was gar so wie Geld aussieht.

Das ist ein gutes Symptom, sagte der Doktor: er will besitzen, sich arrondiren, der sicherste Beweis, daß ihn der Teufel der Phantasterei verlassen hat. Denn das Kapitel von der Besessenheit wird in unsrer heutigen Psychologie ganz falsch interpretirt oder völlig mißverstanden.

Wie so? sagte der Prinz, ihr glaubt also diese Teufel?

Durchlaucht, erwiderte Pankraz, ich muß wol, wenn mich Sinn, Ueberzeugung, Religion und Philosophie dazu zwingen. Haben wir denn nicht Alle aus ihm heraus etwas sprechen, mit ihm selber zanken hören? Haben wir nicht gesehn, wie etwas, das einem Vogel glich, ihm aus dem Munde fuhr? War er nicht nachher beruhigt? Der Mensch denkt sich jeden Teufel als ruchlos, schwarz, ungeheuer, voll Verbrechen und Laster, nur höllische Flammen athmend. Nichts macht es den Satans und Satanisken so leicht,

in die armen Menschen überzugehn, als daß sie diese ganz falsche Vorstellung haben. Denn jeder von ihnen würde sich wol in Acht nehmen, wenn ein solches schwarzes Ungeheuer vor ihn träte. Derjenige müßte doch wirklich in einer sonderbaren Stimmung sein, der sogleich mit solchem ausgemachten Vieh genaue Bekanntschaft stiften und ihm die rußigen Fäuste schütteln und drücken möchte. Wenn so ein Schornsteinfeger also sagte: Ist hier kein Absteigequartier in Ihrem Innern zu vermiethen? so müßte derjenige schon vorher vom Teufel besessen sein, der auf solche Anfrage die ruchlose Bestie in sich hinein ließe. O nein, meine Verehrte, weder sehn alle Teufel so aus, noch fangen sie es so dumm an. Wollen sie einen geizig machen, so kommt ein bescheidner Mann, mit edlem Blick und ehrbarer Geberde, der sagt etwa: Recht so, mein Biedrer, du sparst für dich und die Deinigen, du bist auf die wahre Art großmüthig: wie verächtlich ist jener leichtsinnige Verschwender! Wir sympathisiren, ruft der werdende Geizhals, steigen Sie doch zu mir herein, daß wir uns näher kennen lernen. Die schlimmsten Satanchen sind aber jene herumvagirenden Taugenichtse, die die Nichtigkeit, Albernheit, das Abge-

schmackte und alle jene Thorheiten repräsentiren, die den armen Menschen nur zu oft verführen. So lebt hier ein junger Mann in der Stadt, Ulf, ihr Freund, Herr Magister Ubique. Dieser Mann hatte einen unbescholtenen Ruf, er war fleißig, schrieb eine gute Hand, hatte ein mittelmäßiges Einsehn in seinen Beruf und wäre ein verständiger Hausvater in Zukunft geworden. So betrachtete er auch selbst sein Leben. Da giebt es aber in der kleinsten Teufelsrace ein recht nichtsnutziges Subjekt, einen lustigen Patron, mit rosenrothem Gesichtchen und heitern Augen; der Taugenichts sprang und hänselte immer um den guten rechtschaffenen Ulf: O, wie schön bist du, flüsterte er ihm zu; nun sitzt das Männchen wieder da und studirt, und rechnet Zahlen zusammen: ei! und hat so viel Phantasie, Witz, Menschenkenntniß, Suada, welch' ein großer Mann könnte mein kleines Ulfchen werden, wenn es nur wollte! Herr Ulf sieht sich um: Wer da? Ich bin deine Phantasie, flüstert ihm der Kleine zu, dein Genius, dein Schutzgeist; ich weiß, was du werth bist, du selbst lebst in einer unschuldigen, edel kindlichen Unwissenheit so hin; du darfst aber nur die Fingerchen ausstrecken, sie ein bischen in Bewegung

setzen, so entquellen ihnen Hippokrenen, denn alle Musen warten nur darauf, um dir dienstbar entgegen zu treten. O steigen Sie, werther glänzender Genius, in mich hinein, ruft Herr Ulf. Der Kleine läßt sich das nicht zweimal sagen, und nun hat der Arme einen recht dummen Teufel in seinem Leibe, eine ganz nüchterne Einbildung, er wähnt ein Poet zu sein und schreibt Albernheiten und armseliges Wesen. Der Sataniske läßt ihm nun keine Ruh, er dichtet und dichtet, hält sich für einen Liebling der Musen und ist ein Verdünner statt Dichter geworden. Nicht wahr, Herr Ubique?

Ubique war zwar etwas verlegen, antwortete aber doch nach einer kleinen Pause mit ziemlicher Sicherheit: Es ist nicht ohne, daß unser Freund sich etwas zu viel zutraut: aber doch kann ich nicht ganz so unbedingt der Meinung des gelehrten Doktors sein. Was nun Ihre Theorie in Ansehung der Teufel und Satans betrifft, so ist sie doch auch wol noch mehr Hypothese, als eine auf unumstößliche Wahrheit begründete Wissenschaft.

Pankraz warf auffallend die Schneide der langen Nase nebst dem kleinen Kopf in die Höhe und sagte:

Sie beleidigen mich, Herr Magister. Könnte ich Ihnen den chamäleonischen, in allen möglichen Farben schillernden, nach allen Winden sich drehenden Wetterhahn von Sataniskus zeigen, der in Ihnen wohnt, so würden Sie selber sich über die Vielseitigkeit des Kerlchens verwundern. — Doch, wir wollen das gut sein lassen, weil es uns zu weit von unserm Thema abführt, den armen Teufel von Ledebrinna nämlich zu kuriren. — Was haben Sie an ihm bemerkt, Dame meines Herzens?

Sie sind sehr gütig, sagte die Baronesse: so wie er alles Glänzende, Geld und Geldeswerth an sich reißen wollte, so war er fast noch wüthiger auf alles bedruckte Papier. Das sind französische Sachen, schrie er, die muß ich übersetzen! her damit! das sind die göttlichen Melodramen, die Mörderstücke, die zarten Blüten von Raub und Brand! Ich muß wirken! Ich muß die Welt unterhalten und aufklären.

Gut! rief der Leibarzt, sehr gute Symptome! Nun kommt es bald zum völligen Durchbruch. Er berührte den Kranken, der sogleich wach wurde, um nach wenigen unbedeutenden Worten, welche er sprach, in einen noch tiefern Schlaf zu fallen. Pankraz bear-

beitete den Schlafenden, bis dieser rief: Arbeit her! Jetzt ist es an der Zeit! — Geben Sie wol Acht allerseits, sprach der Doktor, wie gewaltig der Geist in ihm wirken wird, jetzt ist er im dritten Grade des Hellsehens.

Er ließ ein Bret auf das Bett und auf dieses Feder, Tinte und Papier legen. Jetzt, sprach Pankraz, schiebe ich ihm dieses neue französische Drama unter die Bettdecke, drücke es ihm auf die Herzgrube, er hat die Augen dicht verschlossen, aber er wird sich, ohne die Blätter anzusehn, schon gut genug aus der Sache ziehen.

Kaum war das Buch dem Patienten auf die Herzgrube gelegt, als er, ohne die Augen zu öffnen, mit unglaublicher Schnelligkeit die Feder ergriff, sie in die Tinte tauchte und nun in fliegender Eil die Blätter, die der Doktor ihm immer hastig hinlegte, ohne anzuhalten, voll schrieb. In weniger als einer Viertelstunde war das ganze Stück übersetzt. Alle erstaunten über das Wunder. Es ist noch seltsamer, sagte Pankraz, daß, wenn er nun wieder erwacht, er vom Stücke selbst und dessen Inhalte gar nichts weiß, er muß es dann erst von Neuem kennen lernen. Hier

habe ich noch einen andern Wisch, so von dem französischen Zeuge, da er einmal im Zuge ist, soll er den auch noch übersetzen. Es war in noch kürzerer Zeit vollendet.

Höchst merkwürdig! sagte der Prinz. Wir sind zu Hause oft um Gesetze verlegen, da kommt nichts zu Stande, man spricht hin und her, und nach sechs, acht Wochen stehn wir auf dem alten Fleck. Doktor, könnte er uns Gesetze wol eben so schnell liefern? Das heißt gute und heilsame.

Durchlaucht, erwiderte Pankraz, in dem Zustande, in welchem er sich jetzt befindet, kann er alles. Geruhen Sie diese Uebersetzungen, die er, ohne das Original anzusehn, vor unsern Augen gemacht hat, zu durchblättern; es ist wahr, sie sind voll von Schnitzern und Sprachfehlern, das Deutsch ist schlecht und der Dialog ganz ungelenk, manche Stelle hat er wol gar nicht, oder falsch verstanden, — indessen, wenn man die Schnelligkeit bedenkt, so bleibt das Wunder doch immer dasselbe. Alles, was der Sterbliche schafft, hat seine Fehler, und so würden denn auch die Gesetze, die er Ihnen fabriciren könnte, vielleicht und sogar wahrscheinlich einigen Tadel zulassen.

Ich werde doch mit meinem Papa darüber sprechen, sagte der Prinz, wenn er nur was davon versteht.

Durchlaucht, erwiderte Pankraz, haben ihn schon zu Dero Legationsrath gemacht, und so gestempelt wird er im hellsehenden Zustande gewiß die richtigen Wege finden. Glauben Sie mir, er kann Ihnen, so, wie er da liegt, in einem Umsehn, Constitutionen aller Art, und für alle Provinzen und Reiche und Umstände machen. Mit einer Kammer, oder mit zweien, populäre, demokratische, monarchische oder oligarchische, im aristokratischen Sinn oder im liberalen, mit Repräsentanten nach Geldeswerth oder Korporationen, hierarchisch und völlig antimonarchisch, mit und ohne Sektionen, mit Juden, mit und ohne Pairs. Sektionen, Assisen, Wahlbezirke, öffentliche Ankläger, Jury, nebst Cultur und Agricultur, Cultus und Menschenmenge, Dreifelder-Wirthschaft und Brache, alles, alles liegt wie Würfel und durcheinandergeschüttete Worte vor den Augen seines Geistes, er darf nur wie zufällig hinein greifen, und er wird immer das Richtige erwischen.

Es ist zum Erstaunen! sagte der Prinz. Ja wol, fügte die Baronesse bekräftigend hinzu.

Ophelia schien am allermeisten von Erstaunen und Bewunderung ergriffen, und zwar so sehr, daß ihr die Sprache versagte und daß sie für ihre Gefühle keine Worte finden konnte. Sie hatte sich dem Kranken genähert und beobachtete ihn mit scharfem und prüfendem Auge. Plötzlich sprang aus seiner stillen Ruhe der Hellsehende in die fürchterlichste Wuth über. Er warf sich herum, bäumte sich auf, schrie in der Raserei und entsetzte Alle so, daß sie scheu vom Bette zurück traten. Was ist vorgefallen? rief Pankraz, das ist gänzlich gegen meine Rechnung und Erwartung. Er strich, um ihn zu erwecken oder zu beruhigen, aber vergeblich, das Toben des Wahnsinnigen wurde immer furchtbarer. Pankraz staunte, sah nur stillschweigend seinen Kranken an und schien selbst nicht mehr zu wissen, welch ein Mittel hier anzuwenden sein möchte. Endlich sagte er: Es muß irgend etwas in die Nähe des Kranken gekommen sein, ein mir Unbekanntes, welches diese ungeheure Aufregung hervor gebracht hat. Er sah nach allen Seiten um und entdeckte endlich unter dem Kopfkissen ein Buch, es war der Theil von Shakspeare, welcher Hamlet enthielt. Ja so! rief triumphirend Pankratius, nun erklärt sich das ganze Wunder.

Ach! das ist mein Buch! rief Ophelia, ich muß es vorher haben fallen lassen.

Sehn Sie, mein Prinz, und meine geehrten Zuhörer, docirte der Doktor, hier sehn wir nun wieder das Erscheinen einer rein geistigen Explosion. Der Kranke kann diesen Autor nicht leiden, und mit Recht, denn er hat von je an, seit er existirt, das schlimmste Unheil in der Welt hervor gebracht. Er ist der völlige Gegensatz zu dem, was unser verehrter Kranker liebt und was unser ganzes Zeitalter zu fordern scheint: er ist der wahre Feind und Antipode aller Melodramen und Pariser Stückchen, und Scribe und Victor Hugo, und Dumas und dergleichen. Nun hat dieser Hamlet hier und einige andre unnütze beigebundene Sachen den Eduard aus dem Hellsehen, durch die zu starke Opposition, in eine völlig entgegengesetzte Wuth geworfen. Wir müssen ihn also auch mit Büchern und Zeitschriften, die seinem Gemüthe zusagen, kalmiren, denn das Streichen will hier nichts mehr helfen.

So geschah es, und viele neue Romane und Tagesblätter wurden auf den Rasenden gepackt, unter denen sich das Mitternachtblatt und die Abendzeitung als ganz vorzüglich beruhigend erwiesen. Als er wie=

der besänftigt war, stellte man noch manche interessante Proben mit dem Kranken an, der wieder in den hellsehenden Zustand verfallen war. Man hielt ihm das und jenes berühmte oder weniger bekannte Werk hin, und, wie man wol Kräuter, Steine und dergleichen den Leidenden dieser Art in die Hände gegeben hat, so versuchte man es hier mit Gedichten und Geisteswerken. Wenn es der Raum gestattete, wäre es für den psychischen Forscher, so wie für den Physiologen wie für den Kritiker vielleicht nicht ganz unwichtig, genau anzugeben, was sich bei jedem vorgehaltenen Werke für Wirkungen zeigten. Allein unsre Geschichtserzählung hat schon zu großen Raum eingenommen, und wir müssen dies, so wie einige merkwürdige Details einer spätern Ausgabe vorbehalten. Manzoni's promessi sposi führten fast den vorigen schrecklichen Zustand zurück, und van der Velde mußte wieder kalmiren: Graf Platens Gedichte und dessen Schauspiele besonders erregten starke gichtische Zuckungen, auch Immermanns Schriften verschlimmerten den Zustand des Kranken: dagegen waren die Romane von Clauren oder dessen Komödien von der wohlthätigsten Wirkung.

Am Abend sagte Ophelia zu ihrem Vater Ambro-

sius: dieser Eduard von Milzwurm könnte mich an meinem bisherigen Geschmack irre machen. Er wird auch meinem Ideal mit jeder Stunde ähnlicher, wie ich ihn kennen lernte, ja sogar bis zu dem Augenblick, als ihn jener Geist verließ, war etwas Rohes, Unheimliches in seinem Wesen. Ich habe nun auch heute von seiner wundersamen Stimmung, die man wirklich eine geheiligte nennen kann, gelernt, wie ich mit Unrecht und nur im Jugendwahn bis jetzt diesen Shakspeare geliebt habe. Ich werde mir diese Vorliebe abgewöhnen. Nur seine Art, wie er im Hellsehen kritisirte, war etwas wunderlich. Haben Sie sich nicht auch darüber gewundert, lieber Vater? Wenn er bei Berührung schlechter Schriftsteller schauderte, schalt, oder schimpfte, das war zu begreifen. Warum er aber, wenn ihm die Berührung wohlthätig war, mit jenem süßen Lächeln, das ihm so schön steht, sagte: Ach! ledern! süß ledern! Und ein andermal noch inbrünstiger: O durchwürzte, durchblümte und verklärte Lederthümlichkeit! das ist doch wenigstens sehr sonderbar.

Liebes Kind, sagte Ambrosius, ich habe seither so viel Seltsames an mir und Andern erlebt, daß ich ein=

sehe und behaupte: Man muß nicht zu sehr grübeln, sonst wird man am Ende an allen Dingen irre. Der Mann hat nun einmal eine Vorliebe für das Leder, die sich in allem seinen Treiben äußert. Nach dieser Vorliebe hat er seine gelehrte Gesellschaft und sich benannt, und er wollte schon, als er krank wurde, ein neues kritisches Blatt „die Gerberei" stiften. Ich, Ophelia, denke seit einiger Zeit über nichts mehr, so macht es auch mein Freund Heinzemann, und auch Peterling hat sich dazu entschlossen.

Der Apotheker war mit seinem Eidam ziemlich zufrieden, er wollte, so wie sein Freund Spener, aus der gelehrten Gesellschaft wieder scheiden, um mit seiner Tochter und ihrem Gatten in Friede leben zu können. Sie schlossen sich dem Fräulein Weiler wieder an, die in wenigen Tagen mit ihrem Bräutigam Alexander vermählt werden sollte.

Heinzemann sah in der Nacht seinen kleinen Alfieri wieder. Dieser sagte zu ihm: Wenn du es willst, freundlicher Mann, der du eine Zeit lang mein Herr warst, so komme ich, da ich auch meine Hochzeit an dem Tage feiere, an welcher Alexander so beglückt wird, mit meinem Bräutchen zu Dir, auch meine

Schwiegereltern werden kommen, Endymion und Rosenschmelz, so wie der würdige Priesterfürst Dohmgall mit einigen von seinen Superintendenten; auch einige neckische Elfen werden dabei sein, die unsern Puck wieder abholen wollen. Wir haben dann Vollmond und Alexander wird im Gartensaal eine Tafel anrichten lassen. Sorge du, daß ein kleiner Tisch draußen, unmittelbar vor der Thüre, gedeckt wird, für viele, dann kommen wir und sind alle lustig. Aber vorher mußt du aus diesem Fläschchen, das ich dir hier gebe, jedem in sein Getränkglas einige Tropfen gießen, damit sie uns sehn und nachher auch Alles wieder vergessen und sich einbilden, Alles sei nur ein närrischer Traum gewesen.

Heinzemann versprach, Alles so einzurichten. Der Baron Milzwurm und seine Gattin schienen mit dem Erfolg der Krankheit, der Behandlung des Arztes, so wie den beobachtenden Besuchern nicht ganz zufrieden. Sie hätten es lieber gesehn, wenn sich der Prinz allein und ohne weitere Zeugen bei ihnen eingefunden hätte: und der Baron war vorzüglich verstimmt, denn er meinte, im Grunde sei es gottlos, einen Kranken in eine solche hellsehende Stimmung

zu versetzen, in welcher er durch Wände schauen oder Geister erblicken, auch die Geheimnisse des Gemüthes anderer den Ungeweihten verrathen könne. Man hatte daher den Kranken, der ziemlich wohl war, in sein voriges Quartier geführt und war der Meinung, diese Veränderung würde die Besuchenden zurück halten. Obgleich aber das uralte Haus mit seinem großen Garten entfernter lag, so kam doch zur bestimmten Stunde nicht nur der Prinz mit seiner Begleitung, sondern auch Heinzemann und Peterling fanden sich ein, Ambrosius mit seiner Tochter, der Apotheker nebst Elisa und ihrem Lieutnant, der Syndikus Spener und der Senator Willig, so daß im Krankenzimmer mehr Zuschauer als jemals umher saßen. Nur Ubique war ausgeblieben, welcher fürchtete, wieder Sottisen vom groben Doktor hören zu müssen.

Dieser eröffnete die Sitzung, indem er sagte: Heute, neugierige, erbauliche und wahrheitforschende Zuschauer, Durchlaucht, Adel, Bürgerstand, heute wird der letzte Tag der Kur sein und der Kranke ohne Zweifel genesen, wenn, wie ich hoffe, die Vision eintritt.

Der Kranke nickte ihm freundlich entgegen, der

heut sich außer dem Bette befand und behaglich in einem gepolsterten Armstuhl saß. Der Doktor zog seine magischen Striche und der Kranke schlief nach kurzer Zeit ein. Bald verklärte sich sein Antlitz, er lachte, und da alles gespannt war und der Arzt mit Streichen fortfuhr, sang er plötzlich mit klarer Stimme:

In Leipzig war ein Mann,
In Leipzig war ein lederner Mann,
Hopsa lederner Mann,
In Leipzig war ein Mann.

Der streichende Finger des Doktors hielt inne, er sah mit großer Zufriedenheit umher und sagte: Habe ich es nicht gewußt? Nun singt unser lieber Patient jenen alten National-Hymnus, den jeder echte Deutsche kennt, und auch wol einmal, in der Jugend wenigstens, gesungen hat.

Sie kommen, sie kommen, die großen Heroen, sagte Ledebrinna. Seht Ihr sie nicht? sie stehn an den Wänden umher. Kaum hatte Herrmann sein Deutschland vom Römerjoche befreit, so sorgten edle Patrioten dafür, daß der neue Aufschwung nicht zu weit gehn möchte. Rechtschaffen ward, des allgemei-

nen Besten wegen, dem guten Herrmann das Leben verbittert. Dadurch erhält sich deutsche Natur und Art und Weise. Das Mittelmäßige, Philisterhafte, das herrlich Lederne, muß immer, immer wieder in seine Würde eingesetzt und vor Verfolgung und Verkennung gesichert werden. War es denn nach dem großen Befreiungskampfe gegen Napoleon anders? Damals schien alle gute und schöne Mittelmäßigkeit unterzugehn, und wie schnell hat sie sich mit dem seichten Geschwätz und allen Muhmen, Basen und Klatschschwestern wieder erhoben! So saß in allen Zeiten der nüchterne, vortreffliche, mäßig denkende, langweilig dichtende, müßig schwatzende, mäßig klatschende große Lederne auf seinem ledernen Thron, und nicht in Leipzig allein, in allen deutschen Gauen regierte er und fand seine Verehrer. Aber warum nennt uns das verehrungswürdige Nationallied Leipzig vorzugsweise? Hier war schon längst durch die Universität, durch die Büchermesse viel, sehr viel geschehn, aber doch schwebte jener uralte National-Gesang noch gleichsam unbefiedert umher. Als nun aber endlich wirklich in Leipzig unser großer Gottsched regierte, da ging die Prophezeihung der alten Sangweise in Erfüllung.

Da kommt er herein, unser Heros, unser Schutzpatron, unser Gottsched, der große Lederne. O könnte ich, Herrlicher, in deine geweihten Fußstapfen treten. Er nickt mir zu, und Puderstaub fliegt aus seiner mächtigen Perücke. Aber ich soll so viel lernen, als er, ich soll mich eben so bemühen, so viel Deutsch wissen, die alten Gesänge lesen und eigenhändig abschreiben: — Nein, Großer, das kann ich nicht, das will ich nicht. Jedes Säkulum hat seine eigenthümliche Ledergröße. Und so das unsre. Du hast viel übersetzt, aber nicht so schnell als wir. Du warst, trotz deiner ungeheuren Mittelmäßigkeit, Pedant. Ja, Weiser, du wurdest auch mit Recht der lange deutsche Michel genannt, und ein anderes Volkslied hat wieder dich verewigt. — Eduard sang:

Gestern Abend war Vetter Michel da, u. s. w.

— Ja wol wollen und müssen wir dafür sorgen, daß dieser Vetter Michel unter uns bleibe, denn er schützt und erhält unsern deutschen Charakter. —

Alle sahen sich um, sie nahmen aber nichts wahr, als die leeren Wände. Nur der Doktor behauptete, Alles zu sehn, und bat den Prinzen und Hollabrunn, die Füße etwas zurückzuziehen, damit der große, etwas

ungeschlachte Gottsched ihnen nicht auf die Zehen treten möge.

Sollte jetzt nicht die gelegene Zeit sein, fing der Doktor an, den Kranken nach der Muhme Brigitte und ihrem Testamente zu fragen, da ihr seht, daß unser Freund Alles weiß.

Wozu ihn noch länger quälen? fragte der Baron. Der Arzt strich aber schon, ohne von diesem Einspruch irgend Notiz zu nehmen, legte die Hand auf die Herzgrube des Kranken und fragte: Ist der große Deutsche, der lederne lange Michel und Vetter Michel genannt, wieder fortgegangen?

Ja.

Wollen Sie sich bemühen, an eine gewisse alte Frau, Brigitte, zu denken, und diese in Ihre Imagination hervor zu rufen?

Herzlich gern.

Nun?

Sacht, ich seh schon wie in der Dämmerung und in Nebel ein solches altes Weibsen. Sie hat nur wenige graue Haare, die sie unter ihrem Kopftuch zuzurück gebunden trägt. Ihr Gesicht ist runzlich. Sie winkt mir. Sie scheint zu fragen. Sie deutet mit

dem Finger, daß sie die Frage, die ich im Innern thue, noch nicht ganz verstehe. O ho! sie lacht mich aus.

Frage, sagte Pankraz sehr feierlich, wo die Geldsummen sind, die ihr Testament nennt, und die kein Mensch gefunden hat.

Gleich! rief Eduard. — Sie will nicht bekennen, sie schüttelt mit dem Kopf.

Der Arzt strich noch eifriger. Der Kranke zuckte: Halt! rief er, jetzt sagt sie mir, daß eine Schrift von ihr unbeachtet und nicht gefunden in der Plunderkammer dieses Hauses liege.

Es giebt keine Plunderkammer hier, rief der Baron.

Doch! sagte der Kranke, halb erwacht: Es ist ein großer wüster Saal, in dem alte Möbeln stehn und abgelegtes Hausgeräthe, wenn man hier über den Gang geht, ist es gleich das erste große Zimmer.

Und wo ist diese Anweisung, oder das letzte gültige Testament? fragte der Arzt.

Ein langes Stillschweigen. Der Geist ist eigensinnig, sagte Eduard, er will nicht gestehn und lacht wie schadenfroh und verfinstert sich in seinem Nebel.

Jetzt schüttelt das Gespenst mit dem Kopf und verschwindet ganz.

Ho ho! rief der Doktor, das unglückselige Gespenst will uns gleichsam zum Besten haben, aber darin soll es sich irren. Folgen Sie mir alle, meine Herrschaften, zur sogenannten Pluder- oder Plunderkammer, und Sie werden sehn, wie ich auch den Eigensinn solcher kleinen Geister, solcher Frau Basen besiege.

Er ging voran und alle folgten ihm nach. Schon auf dem Gange machte er seine Vorbereitungen, und als man das alte, dumpfe, weite und trübe Zimmer aufgeschlossen hatte, sah er sich mit seinen kleinen Augen nach allen Seiten um, er hielt zwischen den Fingerspitzen einen kleinen seidenen Faden, an welchem ein goldner Ring befestigt war. Merken Sie, Verehrteste, dieser feine Pendul wird mir Alles zeigen, was ich zu wissen wünsche und was das eigensinnige Gespenst, welches schon im Leben eine eigensinnige alte Frau gewesen sein muß, uns verschweigen will.

Er ging behutsam und forschend voraus, indem der Pendul nach einer gewissen Richtung schwang, bald schneller, bald langsamer. So wie ich meinen Willen

fixire, und recht stark meinen Willen will, sagte er, nämlich das verloren gegangene Papier finden, welches der Drache, oder, ich bitte um Vergebung, die alte Muhme versteckt hat, so zeigt mir der Ring an, wo es liegt, falls es in dieser alten Rumpelkammer ist. Er war bis an die hintere Wand gerathen, wo der wahrsagende Pendul plötzlich stille stand. Was ist das? rief er aus: der Faden zittert mir zwischen den Fingern, und zeigt doch nach keiner Weltgegend mehr. Aha! willst du hinauf? Sonderbar! hinauf! O eine Leiter, eine hohe Leiter, die hier bis zur Decke reicht.

Ein Diener wurde gerufen, welcher fortgeschickt wurde, und bald nachher eine große Gartenleiter mühsam durch die Thür herein schleppte. Man legte die hohe schwankende Leiter an, und der wunderthätige Doktor kletterte schnell und behende wie ein Kätzchen die knarrenden Sprossen hinauf. Als er ganz oben war, beugte er sich zurück, ließ seinen Pendul wieder schwingen und arbeiten, streckte dann die Hand aus, und zog ganz oben, von dem staubbedeckten Sims, der um die Decke herum lief, und in Gips geformt, wol einen halben Schuh sich ausdehnte, eine versiegelte

Lage von Blättern herab. Noch eiliger, als er hinauf gekommen war, kletterte er wieder zurück, und als er unten war, übergab er das Paket dem Lieutenant Linden, an welchen es gerichtet war. Es war ein neues, letztes Testament der Alten, in welchem sie dem Offizier, obgleich er ihr nur weitläuftig verwandt war, alle jene Kapitalien vermachte, nach welchen schon vor Jahren der Bürgermeister Heinzemann vergeblich geforscht hatte. Die Erblasserin fügte hinzu, daß Heinzemann, der nähere Vetter, schon reich genug sei, daß sie aber durch dieses Vermächtniß einen jungen Menschen, der ihr, da sie ihn kennen gelernt, sehr wol gefallen habe, glücklich machen wolle. — Am Schluß fand sich auch eine Nachweisung, wo man diese verlornen Gelder finden würde. Im Garten war ein ausgetrockneter verschütteter Brunnen, aus dessen Mündung jetzt Rosenbüsche heraus wuchsen. In diesem Brunnen war zwanzig Fuß tief eine eiserne Truhe versenkt, welche jene Kapitalien enthielt.

Heinzemann, ob er gleich verlor, wünschte dem Offizier mit dem redlichsten Herzen Glück, dieser war sehr erfreut und umarmte seinen Schwiegervater noch dreister und herzlicher, als er es bis jetzt gewagt hatte.

Der Apotheker fühlte von diesem Augenblick gegen seinen Eidam eine stärkere Liebe, die mit einer Art von Ehrfurcht gemischt war.

Da wir nun einmal so weit sind, sagte der Arzt Pankraz, sollte es vermittelst dieses Penduls nicht auch vielleicht möglich sein, den verschollenen Lederer zu entdecken.

Lederer? rief der Baron Milzwurm, welcher Gedanke! Soll er etwa auch oben wo auf dem Gesimse liegen, oder in einem von diesen Schränken stecken?

Man kann es ja eben nicht wissen, sagte Pankraz, und um es zu erforschen, ist solch Ringelchen recht nützlich. — Er ging feierlich herum, und ließ den Pendul schwingen: endlich wendete er sich zu den Begleitern, die ihm gefolgt waren, und nicht lange, so schnippte der kleine Ring mit großer Schnelligkeit an die Nase des Herrn von Milzwurm.

Ich freue mich Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr Lederer, sagte der schadenfrohe Doktor, indem er sich tief verbeugte.

Wie? Lederer? riefen alle mit Erstaunen, am lautesten aber der ehemalige Ledebrinna, welcher auch ganz gesund, wie es schien, der Gesellschaft gefolgt war.

Ja, meine Herren, rief Pankraz laut, mein Ring kann nicht täuschen: gestehen Sie es nur ein, Herr Lederer, warum wollen Sie auch so lange zaudern. Ist Lederer nicht ein hübscher Name? Mehrere achtungswürdige deutsche Gelehrte haben ihn geführt, einige ausgezeichnete Musiker sind so genannt worden.

Ambrosius machte sich gleich herbei, nahm den ganz Bestürzten beiseit, der anfangs vor Verwirrung kein Wort hervor bringen konnte. Sie verglichen sich, mit Hülfe Alexanders ward nachher in weniger Zeit der Prozeß geschlichtet, und alles angeordnet, ohne daß großes Aufsehn erregt wurde.

Der Offizier war ein reicher Mann geworden, Elisa war mit ihm glücklich, und der Apotheker jetzt ganz zufrieden. Ophelia verhehlte ihre Liebe zu Eduard nicht mehr, und er kam ihr mit Dankbarkeit entgegen, und der Vater Ambrosius wußte nicht, ob er darüber erfreut sein sollte oder nicht. Die Baronesse war anfangs sehr ungehalten, daß ihr Gemahl der verschollene berüchtigte Lederer, ein bürgerliches Kind aus dem kleinen Ensisheim sein sollte, und der grausame Eduard schien auch keinen großen Werth mehr auf

diese Kindesfindung oder Adoption zu legen. Doch ward alles ausgeglichen, denn die Familie kaufte nachher den Adel, und nannte sich, vielleicht um die sonderbare Begebenheit im Andenken zu erhalten, Ledebrinna.

Zweite Scene.

Hochzeitfest, heitrer Abend.

Alles war zum abendlichen Feste im Gartensaal und Garten der Frau von Edelmuth zubereitet worden. Heinzemann, der, wie die meisten Bekannten und Befreundeten, eingeladen war, hatte mit Vorsicht, so viel er konnte, alles eingeleitet, und sein ehemaliger Diener Alfieri war noch einmal zu ihm gekommen, ihm Anweisung zu geben.

Der glückliche Alexander saß bei seiner schönen Braut im hellerleuchteten Saal, dessen große Flügelthüren nach dem Garten zu weit geöffnet waren. Der Prinz und seine Begleiter waren zugegen, Heinzemann, Peterling, Elisa und Lieutenant Linden, der Apotheker aber war bei Ambrosius, der an demselben Abend die Hochzeit seiner Tochter mit dem Herrn von

Ledebrinna feierte, zu der auch Spener, Ubique und Ulf geladen waren.

Man hatte die Einrichtung getroffen, daß im Gartensaal alle Gäste ihr Angesicht dem Garten zukehrten, der Vollmond stand ihnen hell und klar über den grünen Berg emporschwebend gegenüber.

Man wunderte sich, daß man draußen im Freien kleine Tische gedeckt sah, mit Lampen und Lichtern erleuchtet. Sah man hinaus, so war es, als hätte man dort in schöner warmer Herbstnacht die Lichter angezündet, um den strahlenden Vollmond zu verspotten, oder um es ihm nachzumachen, und die große Scheibe des Mondes sah herunter, als wenn sie diese Erleuchtung der kleinen Tische belächelte.

Gegen Ende des Mahls wurde der Wein gegeben, welchen Heinzemann aus der Flasche des Elfen gewürzt hatte. Alle wurden fröhlicher und fühlten sich begeistert. Plötzlich sahen sie, wie das Gras draußen, die Gebüsche lebendig wurden, in den Blumen wühlte und zuckte es, und kleine Flammen gaukelten und schlängelten sich auf dem grünen Plan, der vor dem Saale sich ausdehnte. Alle staunten noch dieses unerwartete Schauspiel an, als sich aus dem glänzenden

Gewimmel kleine Figuren entwickelten, die sich paarweise zu den Tischen draußen begaben. Voran ging Heimchen, im schimmernden Brautschmuck, von einer Freundin geführt, Alfieri oder Kuckuck, jetzt in seiner Elfengestalt, ging am Arm seines befreundeten Rohrdommel, dann folgte der uralte Endymion, der an einer Krücke hinkte, und den seine Frau, die schöne Rosenschmelz, mit der Hand unterstützte. Dohmgall kam dann mit einigen Priestern, die Alten hatten kleine runde Kindergesichtchen, die aber vom Denken und Regieren ziemlich blaß waren, sie trugen lange, silberweiße Bärte, was sich ziemlich possierlich ausnahm. Nach folgten allerhand Gestalten, schöne, seltsame, größere und kleinere, und alle setzten sich heiter und froh um die Tische, welche für sie gedeckt waren.

Nachdem die menschlichen Gäste des Anblicks etwas mehr gewohnt waren, standen sie auf und gingen zu der heitern phantastischen Gesellschaft hinaus.

Man hob im Saale die Tafel auf, und alle waren jetzt auf dem kleinen grünen Plan, um die kleinen phantastischen Fremdlinge mehr in der Nähe zu betrachten. Die Kleinen erhoben sich ebenfalls, und

man begrüßte sich gegenseits mit vielen Reverenzen. Dohmgall und seine Priesterschaft beobachteten eine gewisse feierliche Würde, die ihnen sehr gut stand. Endymion hüpfte noch recht behende an seiner Krücke umher, und im Mondschein, für den er eigentlich besonders eingerichtet war, schien aus seinem alten Gesicht noch einige Jugendlichkeit hervor, die jungen Elfen begannen ihre wunderlichen Tänze, und nicht lange, so hatten die Phantasieberauschten Sterblichen ganz vergessen, wer und wo sie waren. Jeder schwatzte mit dem, der ihm nahe war, man erzählte einander, über die possierlichen Gestalten wurde gelacht, und selbst der ehrwürdige Dohmgall nahm es nicht übel, als der Prinz ihm an seinen silberweißen Bart zupfte, um sich zu überzeugen, daß er auch wirklich an dem Kindergesichtchen fest gewachsen sei. Als man erfuhr, der mit der Krücke sei der weltbekannte Endymion, den alle schon aus ihren Kinderbüchern kennen gelernt hatten, war das Erstaunen allgemein. Ja, meine Herren, sagte der Greis, indem er seine Krücke schwang und im Kreise muthig umher schaute, ich soll in meiner Jugend außerordentlich schön gewesen sein, deswegen wurde ich auch durch

Vermittlung meiner Gemahlin Rosenschmelz, welche die Gelehrten mit der Diana ohne Noth verwechselt haben, unter diese kleinen Götter aufgenommen. Eigentlich, meine Freunde, nenne ich mich einen Schlafkünstler, und ich wollte es unternehmen, wenn eine Subskription zu Stande käme, welche die Kosten deckte, ohne Anstrengung hinter einander siebenhundert Jahre zu schlafen. — Alle lachten laut. — Ja so, sagte Endymion, ich vergesse, daß ich zu kurzlebigen Sterblichen spreche, von denen keiner es beobachten könnte, wie ich meine Leistung ohne Anstoß durchführen würde.

Rosenschmelz drohte ihm mit dem Finger und sah etwas ernst aus. Sei ruhig, Schatz, sagte der Alte freundlich, wir wollen nicht wieder über diesen Gegenstand in unsre alten ehelichen Zwiste verfallen.

Jetzt machte sich Pankraz hervor und nahm die Braut, Heimchen, bei der schönen Hand. Bist du denn recht froh, Liebchen? sagte er schmunzelnd. — Gewiß. Und man konnte ihre Freude in ihren Augen lesen. — Aber warum habt Ihr denn den tollen Puck nicht mitgebracht? — Alle lachten laut, und einige sangen unverständliche Lieder in einer fremden Sprache.

— Nicht wahr, Durchlaucht, sagte der Leibarzt, gegen den Prinzen gewendet, echtes Zigeunervolk? Der Prinz lachte ebenfalls, und drehte sich walzend mit einigen Elfen herum, die in possierlicher Gestalt erschienen waren. Mit einem male sagte Puck: Durchlaucht! Prinz! Durchlaucht! — Was wollt Ihr Doktor, antwortete der Fürst, es frappirt mich sehr, daß Ihr mit einer ganz andern Stimme redet, auch etwas zu vertraut mit mir thut. — Was? schrie Pankraz auf, und krächzte wie ein Rabe: Ihr? Ihr? Man nennt mich Ihr? Was soll das heißen auf Deutsch? — Soll heißen, stotterte der Prinz, daß ich so was in Ungnaden empfinde, und daß ich mich verdrießlich fühle, so lustig ich auch bin, denn alles muß in diesem Leben sein Maaß und Ziel haben.

Kassirt mich, Mann! schrie der Arzt, und seine Stimme wurde immer widerlicher, gebt mir meinen Abschied! Ich will nicht mehr Euer Hausnarr sein.

Hollabrunn! rief der Fürst entrüstet aus, schreiben Sie ihm noch heute seinen Abschied, und er kann Ihnen dann sein Diplom zurück geben.

Pankraz lachte freudig, und bückte sich aus Dankbarkeit bis auf den Boden. Verdammt! rief er dann

zornig, da habe ich mir im Reverenz die ganze Nase abgebrochen, als wenn's ein Mohrüben-Schnitt wäre. Er erhob sich und sah sich mit dem Gesicht eines Papageis schnatternd im Kreise um; wie alle ihn anstarrten, schüttelte er sich, die Kleider fielen ihm ab, und in demselben Augenblick wuchs ein buntes Vogel-Gefieder aus ihm heraus. Die jungen Elfen jubelten, lachten und tanzten wie rasend um Puck in hundert Wendungen und Sprüngen herum. Dohmgall erhob den Finger und rief: Ordnung! Kinder! Ordnung! Was müssen die Sterblichen von uns denken! Puck schwang als großer Vogel seine bunten Schwingen, und krähte und sang. Plötzlich fiel, wie eine Maske, der Papageien-Kopf von ihm herunter, und ein kleines runzlichtes Gesicht, mit schwarzem Bart, lächelte schalkhaft den Prinzen und die übrigen an. Er war zum possierlichen Zwerge geworden. Lebt wohl! sangen, schrieen, flüsterten und piepten alle Feen und Elfen durcheinander, wurden klein und immer kleiner, und flogen plötzlich wie die Feuerwürmchen durch die Nacht dahin. Ordnung! hörte man noch mit verhallender Stimme den ordnungliebenden Dohmgall rufen.

Jetzt flitterte es wie ein schwaches Nordlicht dem

glänzenden Monde vorüber. Ein lichtender Streif zog sich am Himmel hin, und wie die letzten Funken der Raketen, oder wie ein Büschel Sternschnuppen sank der fliegende Lichtstrom am fernen Horizonte nieder.

Meine Theorie von den Sternschnuppen hat sich doch sehr bestätigt, sagte Heinzemann: Der Prinz sagte gähnend: Habe heut zu viel getrunken, quält den Menschen nachher nur die Phantasie.

Viele hatten vergessen, was sie gesehen hatten; viele meinten, es sei ein Traum, andere, sie seien berauscht gewesen, aber keinem, als dem eingeweihten Heinzemann blieb eine deutliche Erinnerung dieses sonderbaren Abends.

Dritte Scene.

Ledebrinna's Vermählung.

An demselben Abend feierte Ledebrinna seine Hochzeit mit der ganz genesenen Ophelia. Ubique, Ulf und noch einige Freunde waren im Hause des Legationsrathes und seiner Gemahlin zugegen.

Als sich alle entfernt hatten, und Ledebrinna und Ophelia allein im Schlafzimmer waren, sagte er: Fühlst du dich glücklich, Geliebteste?

Unaussprechlich, antwortete sie; und doch drückt mich eine Schuld, eine Sünde, die ich dir bekennen muß.

Welche?

Hast du die Räuber von Schiller gelesen?

Ja, mein Engel, aber ich liebe das Gedicht nicht.

Im vierten Akt, sagte sie zärtlich, ist meine Empfindungsweise ganz genau beschrieben. Sie liebte ihren Karl, und hatte ihm ewige Treue gelobt, da wird ihr Herz verlockt, Amalie sieht den Karl, den sie gestorben wähnt, in einer andern Gestalt: Er ist derselbe, aber sie muß sich doch der Untreue anklagen. So ist es mir. O verehrter, großer Mann, den ich anbete. Du bist nicht meine erste Liebe, dies arme Herz war schon einmal entzündet, ganz einem göttlichen Gegenstande dahin gegeben. Du bist ihm ähnlich, bist ihm mit jeder Stunde ähnlicher geworden, wie Amalie ja auch den Fremden ihrem Karl ähnlich fand: Aber Du bist nicht Er! — O in unserm Gärtchen stand das Bild, ich nannte es Adonis, es

rührte von meinem Vater her, der ein großer Künstler ist. Ihm, dem einzigen, schwärmte ich, lebte ich. Ja, dies mußte ich dir gestehn, weil ich dich unaussprechlich liebe, und du wirst mich darum nicht geringer achten.

Mit einem durchdringenden Blicke sah er sie mit seinen schwarzen Augen an, er faßte sie zärtlich in die Arme und flüsterte ihr zu: Dir, der Liebenden sei es gestanden, das große, schöne Geheimniß, du brauchst deiner ersten Liebe nicht untreu zu werden, edles, bestes Herz, ich bin dasselbe Bild, ich bin jener Adonis, oder Robin Hood.

Sie sanken sich in die Arme, ihr Glück war überschwenglich, aber auch unaussprechlich, und bei solchen Erkennungen der Seelen muß der Dichter seinen Griffel niederlegen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Epilog.

So waren alle glücklich, auch der Vater Ambrosius, der das schöne Geheimniß später erfuhr, und dem Sohne gern vergab, obgleich er sich früher undankbar gegen ihn betragen hatte.

Die gelehrte Gesellschaft dauerte fort und wirkte. Ihre Kraft war unverwüstlich. — Die Kinder Ledebrinna's traten in die Fußstapfen des Vaters, und wirkten wie er. Ob hier die Chronologie nicht widerspricht? Ophelia mußte ihren phantastischen Namen ablegen, und nicht mehr Shakspear und Schiller lesen, sondern nur jene Dichter, die die Ledernen anerkannten. —

Weder die Regel des Aristoteles, noch irgend eine bis jetzt bekannt gewordene Regel paßt auf eine Novellen-phantastische Komödie.

Druck von C. H. Storch u. Comp. in Breslau.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tieck, Ludwig,

Ludwig Tieck's Gesammelte Novellen

Bd.: 14. Die Vogelscheuche; Th. 2

Breslau 1842

P.o.germ. 1469 m-13/14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121506-7